

SPRACH REPORT

D 14288

Heft 2 / 2026

42. Jahrgang

Informationen und Meinungen
zur deutschen Sprache**Herausgegeben vom
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache,
Mannheim****1**Florian Busch / Karina
Frick / Marco Gierke / Niklas
Reinken
Ist Calibri woke? Typografie
als Selbstpositionierung**12**Maria Drgas / Rainer Perkuhn /
Susan Schlotthauer
Deutsch im europäischen
Sprachraum. Stand und
Perspektiven. Bericht von
der 62. Jahrestagung des
Leibniz-Instituts für Deutsche
Sprache, Mannheim, 10. bis 12.
März 2026**26**Merle Benter
Viele neue Gesichter und viel-
fältige Themen: Das Internatio-
nale Promovierenden-Netzwerk
auf der IDS-Jahrestagung 2026**28**Stefan Scholl / Lea Waßmer /
Mark Dang-Anh / Carolin Müller-
Spitzer
Die Frühzeit des (Leibniz-)Instituts
für Deutsche Sprache – Einblicke
aus der Erschließung des Vor-
standsarchivs**40**Henning Lobin
Das Forum Deutsche Sprache
in Mannheim – Entstehung, Ziel,
Bedeutung. Rede anlässlich
der Grundsteinlegung und zum
Spatenstich für das Forum
Deutsche Sprache in Mann-
heim am 18. März 2026**44**Astrid Adler / Maria Ribeiro
Silveira
*Trotz dem Zweifel oder trotz
des Zweifels?*
Sprache in Zahlen: Folge 18**54**Henning Lobin
Nachruf auf Prof. Dr.
Rainer Wimmer



IDS-Verlag

IMPRESSUM

Herausgeber

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
<www.ids-mannheim.de>

Diskutieren Sie den
SPRACHREPORT mit uns auf unseren
Social-Media-Kanälen:

 [ids.mannheim](https://www.facebook.com/ids.mannheim)

 [ids_mannheim](https://www.instagram.com/ids_mannheim)

 [idsmannheim.bsky.social](https://twitter.com/idsmannheim.bsky.social)

 [wisskomm.social/@ids_mannheim](https://m.wisskomm.social/@ids_mannheim)

Redaktion

Annette Trabold (Leitung),
Hagen Augustin, Ralf Knöbl,
Doris Stolberg, Eva Teubert

Redaktionsassistentz

Sandra Kull, Elfi-Joana Porth

Satz & Layout

Sonja Lux

Bezugsadresse

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
Tel. +49 621 1581-0

Digital

<[https://pub.ids-mannheim.de/laufend/
sprachreport/](https://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/)>

E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

Herstellung

medienspektrum produktion GmbH
67454 Haßloch
gedruckt auf 100% chlorfrei
gebleichtem Papier

ISSN 0178-644X

<<https://doi.org/10.14618/sr-2-2026>>

Auflage: 1.900

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Printversion einschließlich Versand:

10,- € jährlich, Einzelheft: 3,- €

Hinweis:

Die SPRACHREPORT-Redaktion
befürwortet einen gendergerechten
Sprachgebrauch. Sie überlässt die
Umsetzung und Form aber den
Autorinnen und Autoren.

IST CALIBRI WOKE? TYPOGRAFIE ALS SELBSTPOSITIONIERUNG

Am 9. Dezember 2025 ordnete der US-Außenminister Marco Rubio an, dass im gesamten Außenministerium der Vereinigten Staaten künftig wieder die Schriftart Times New Roman in 14-Punkt-Größe für offizielle Dokumente zu verwenden sei. Damit wurde eine Entscheidung aus dem Jahr 2023 rückgängig gemacht, mit der das Ministerium unter Rubios Vorgänger Antony Blinken auf die serifenlose Schrift Calibri umgestellt hatte. Die Anweisung trat am 10. Dezember in Kraft und gilt für interne wie externe Dokumente (vgl. Reuters, 9.12.2025). Die Einführung von Calibri war Anfang Januar 2023 – während der Präsidentschaft Joe Bidens – mit Verweis auf Barrierefreiheit begründet worden. Die Schrift sei moderner, verzichte auf dekorative, serifenartige Elemente und gelte als besser zugänglich für Menschen mit Sehbeeinträchtigungen; zudem entspreche sie der Standardschrift in gängigen Microsoft-Produkten. In der nun erfolgten Rücknahme dieser Entscheidung bezeichnete Rubio den Wechsel der Schriftart laut einem von Reuters eingesehenen internen Schreiben hingegen als „wasteful diversity move“ (Pamuk 2025). Die versprochene Verbesserung der Zugänglichkeit habe sich nicht eingestellt, vielmehr sei die Maßnahme symbolischer Natur gewesen und habe unnötige Kosten verursacht (vgl. Reuters, 9.12.2025). Der programmatische Titel des internen Memos – „Return to Tradition: Times New Roman 14-Point Font Required for All Department Paper“ – rahmt die Rückkehr zu Times New Roman ausdrücklich als Wiederherstellung institutioneller Normalität. Begründet wird der Schritt mit Ansprüchen an Professionalität, Einheitlichkeit und formale Angemessenheit staatlicher Kommunikation. Serifenschriften werden dabei als traditioneller Standard staatlicher, juristischer und diplomatischer Schriftlichkeit dargestellt, während Calibri als informell und stilistisch unpassend charakterisiert wird.

EINE SCHRIFT ALS POLITISCHES MACHTINSTRUMENT?

Die Entscheidung löste ein breites mediales Echo aus. Internationale Berichte griffen den Schriftartwechsel nicht nur als verwaltungstechnische Maßnahme auf, sondern als symbolisch aufgeladenen Konflikt zwischen konkurrierenden Deutungen von Funktionalität: Barrierefreiheit und Inklusion auf der einen, Seriosität, Tradition und institutionelle Auto-

rität auf der anderen Seite. Kommentierend wurde der Vorgang teils als Beispiel dafür gelesen, wie selbst scheinbar technische Detailfragen der Schriftwahl zu Markern politischer Positionierung werden.

Vor diesem Hintergrund stellt sich nicht nur die Frage, welche empirischen Ergebnisse zur Lesbarkeit und Barrierefreiheit von Schriftarten vorliegen und in welchem Verhältnis diese zu rechtlichen Anforderungen stehen. Ebenso erklärungsbedürftig ist, wie und warum es überhaupt zu solchen Auseinandersetzungen um Schriftarten kommt. Der Streit um Calibri und Times New Roman reiht sich in eine längere Geschichte öffentlicher Typografiedebatten ein, in denen Schriftwahl nicht allein als technische Gestaltungsfrage erscheint, sondern als Ausdruck institutioneller Normen, kultureller Zugehörigkeiten und politischer Positionierung. In solchen Konstellationen verdichten sich typografische Entscheidungen zu einem regelrechten „Schriftkampf“, in dem Fragen von Angemessenheit, Autorität und Identität ausgehandelt werden – ein Muster, das sich historisch ebenso beobachten lässt wie in gegenwärtigen medialen Debatten (vgl. Sebba 2007; Spitzmüller 2013a; Meletis 2020).

Florian Busch ist Gastprofessor für Germanistische Linguistik und Pragmatik an der Freien Universität Berlin.

Karina Frick ist Gastprofessorin für Germanistische Sprach- und Medienwissenschaft an der Universität Innsbruck.

Marco Gierke ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache.

Niklas Reinken ist Juniorprofessor für Grammatik für die Schule an der Universität Leipzig.

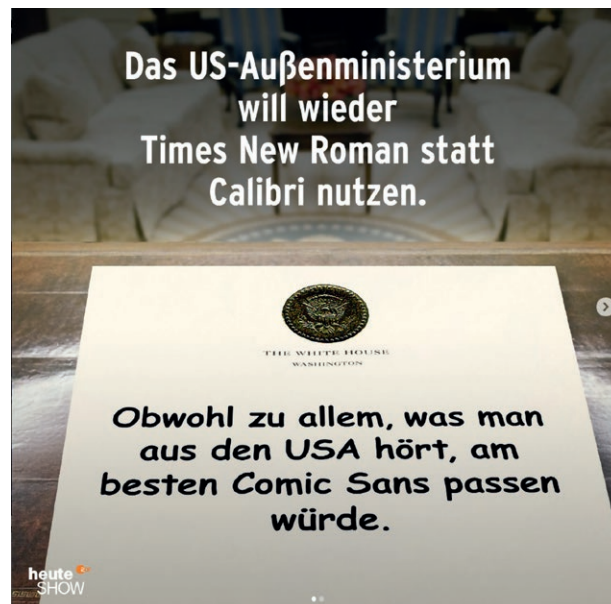


Abb. 1: Beitrag der Satiresendung „heute-show“ im sozialen Netzwerk Instagram (11.12.2025)

Empirische Ergebnisse

Die empirische Forschung zur Lesbarkeit und Wirkung von Schriftarten lässt sich sinnvoll in mehreren, analytisch zu trennenden Ebenen darstellen. Diese Differenzierung ist zentral, da öffentliche Debatten – wie im Fall des Wechsels von Calibri zu Times New Roman im US-Außenministerium – häufig unterschiedliche Fragestellungen vermengen: allgemeine Lesbarkeit, Barrierefreiheit für spezifische Gruppen sowie soziale und institutionelle Wirkungen von Typografie.

Lesbarkeit (Serif vs. Sans Serif): Die klassische Lesbarkeitsforschung zeigt seit Langem, dass die Wahl der Schriftart gegenüber anderen typografischen Parametern eine untergeordnete Rolle spielt. Bereits Tinker (1963) kommt in seinen grundlegenden Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass Faktoren wie Schriftgröße, Zeilenlänge, Kontrast und Textanordnung deutlich stärkere Effekte auf Lesegeschwindigkeit und Fehlerquote haben als Unterschiede zwischen einzelnen Schriftarten. Der Gegensatz zwischen Serif-Schriften (wie Times New Roman) und Sans-Serif-Schriften (wie Calibri) erweist sich dabei als vergleichsweise wenig aussagekräftig. Dieser Befund wird durch neuere Überblicksstudien bestätigt. Richardson (2022) zeigt, dass viele vermeintliche Effekte von Serif- oder Sans-Serif-Schriften auf methodische Konfundierungen zurückzuführen sind. Häufig werden Schriftarten verglichen, die sich nicht nur durch Serifen, sondern zugleich durch Proportionen, Laufweite oder Strichkontrast unterscheiden. Werden diese Faktoren kontrolliert, lassen sich keine stabilen Unterschiede nachweisen. Serif und Sans Serif sind damit keine funktional belastbaren Kategorien der Lesbarkeit. Für Calibri und Times New Roman folgt daraus, dass beide als etablierte Antiqua-Schriften bei angemessener typografischer Gestaltung empirisch als gleichwertig lesbar einzustufen sind (vgl. Tinker 1963; Richardson 2022).

Barrierefreiheit: Auch im Bereich der Barrierefreiheit zeigt sich ein differenziertes Bild. Studien mit Menschen mit Dyslexie weisen darauf hin, dass bestimmte Schriftmerkmale die Leseleistung beeinflussen können. Rello und Baeza-Yates (2013) zeigen in einer Eye-Tracking-Studie mit dyslektischen Lesenden, dass serifenlose, nicht-kursive und monospaced Schriftstile mit geringeren Fixationsdauern und höherer Lesegeschwindigkeit einhergehen können. Diese Effekte sind jedoch populations- und kontextgebunden und beziehen sich auf

Schriftmerkmale, nicht auf einzelne Schriftarten als Ganzes. Gleichzeitig zeigen Untersuchungen zu speziell als „dyslexia-friendly“ beworbenen Schriftarten, dass diese keine systematischen Vorteile gegenüber etablierten Standardschriften bieten. De Leeuw (2010) findet in einer Vergleichsstudie zwischen den Schriftarten Arial und **Dyslexie**¹ keine signifikanten Unterschiede in der Lesegeschwindigkeit, und Wery und Diliberto (2017) berichten ebenfalls keine Vorteile von **OpenDyslexic**² gegenüber Arial oder Times New Roman in Bezug auf Lesetempo und Genauigkeit bei englischsprachigen Schülerinnen und Schülern mit Dyslexie. Das empirische Ergebnis ist damit konsistent: Barrierefreiheit ist kein inhärentes Merkmal einzelner Schriftarten, sondern Ergebnis einer typografischen Gesamtgestaltung, in der Layout, Kontrast, Skalierbarkeit und Textstruktur eine zentrale Rolle spielen (vgl. Rello/Baeza-Yates 2013; Wery/Diliberto 2017; Richardson 2022).

DIE LESBARKEIT HÄNGT EHER VON ZEILEN-ABSTÄNDEN, KONTRASTEN UND LAUFWEITE EINER SCHRIFT AB, NICHT SO SEHR VON DER SCHRIFTART

Wahrnehmung von Schriftarten: Während sich auf der Ebene der Lesbarkeit und Barrierefreiheit kaum stabile Unterschiede zwischen Schriftarten nachweisen lassen, zeigen empirische Ergebnisse deutliche Effekte auf der Ebene der Wahrnehmung und Bewertung: Kaspar et al. (2015) zeigen in einem experimentellen Design, dass Texte in Serifenschriften systematisch als verständlicher, hochwertiger und wissenschaftlich relevanter bewertet werden als identische Texte in Sans-Serif-Schriften. Diese Effekte treten unabhängig von der tatsächlichen Lesegeschwindigkeit auf und lassen sich daher nicht durch höhere Leseflüssigkeit erklären. Vielmehr verweisen sie auf konventionalisierte Assoziationen von Serifenschriften mit Autorität, Seriosität und institutioneller Legitimität.

Neue Perspektiven: Neuere Eye-Tracking-Studien führen diese beiden Perspektiven zusammen, indem sie emotionale Reaktionen auf Schriftarten systematisch berücksichtigen. Medved/Podlesek/Možina (2025) zeigen, dass die subjektiv wahrgenommene Angenehmheit („pleasantness“) von Schriftarten – gemessen über eine Bewertungsskala – mit objekti-

ven Indikatoren der Leseflüssigkeit korreliert. Schriften mit runderen, organischeren Buchstabenformen werden nicht nur als angenehmer wahrgenommen, sondern auch messbar schneller gelesen, was sich in kürzeren Fixationsdauern niederschlägt. Entscheidend ist dabei, dass diese Effekte nicht entlang der Linie Serif gegenüber Sans Serif verlaufen. Zu den als angenehm wahrgenommenen Schriftarten zählen sowohl Serifenschriften wie Times New Roman als auch serifenlose, weich geformte Schriften. Leseflüssigkeit erscheint hier als Ergebnis eines Zusammenspiels von visueller Form, affektiver Bewertung und kognitiver Verarbeitung.

Zusammenfassend zeigt die empirische Studienlage ein klares Muster: Weder Lesbarkeit noch Barrierefreiheit liefern eine zwingende funktionale Begründung für den Wechsel zwischen Calibri und Times New Roman. Beide Schriftarten erfüllen bei angemessener Gestaltung potenziell die empirischen Anforderungen an gut lesbare und zugängliche Texte. Gleichzeitig belegen Studien, dass Schriftarten sozial und affektiv wirksam sind und Wahrnehmungen von Seriosität, Autorität und Angemessenheit beeinflussen, ohne dass diese Effekte auf objektive Leistungsunterschiede im Sinne der Lesbarkeit zurückzuführen wären. Der Konflikt um die Standardschrift des US-Außenministeriums ist damit weniger als technisches Problem der Lesbarkeit zu verstehen, sondern als Auseinandersetzung um symbolische Selbstpositionierung, in der typografische Entscheidungen kulturell aufgeladen und politisch lesbar werden.

Rechtlicher Rahmen

Der Wechsel der im US-Außenministerium verwendeten Standardschrift von Calibri zu Times New Roman vollzieht sich in einem rechtlichen Rahmen, in dem Schriftarten selbst explizit nicht normativ geregelt sind. In den Vereinigten Staaten wird Typografie rechtlich als Mittel der Informationsvermittlung adressiert, das funktionalen Anforderungen an Zugänglichkeit und Nicht-Diskriminierung zu genügen hat. Zentral ist hierbei der Americans with Disabilities Act (ADA), insbesondere Title II in der Fassung der 2010 Regulations, der für staatliche Stellen auf allen Ebenen gilt. Der ADA verpflichtet öffentliche Einrichtungen dazu, Menschen mit Behinderungen einen gleichwertigen Zugang zu Programmen, Dienstleistungen und Informationen zu ermöglichen und Diskriminierung zu vermeiden. Für den Bereich schriftlicher Kommunikation wird dies durch das Prin-

zip der sogenannten „effective communication“ konkretisiert (§ 35.160). Öffentliche Stellen müssen Informationen so bereitstellen, dass sie für Menschen mit Behinderungen wahrnehmbar, verständlich und nutzbar sind. Die Vorschriften legen dabei jedoch keine konkreten gestalterischen Mittel fest. Weder Serif- noch Sans-Serif-Schriften werden bevorzugt oder ausgeschlossen: Die Wahl der Schriftart bleibt rechtlich irrelevant, solange das Ergebnis funktional zugänglich ist – entsprechend der exemplarisch erörterten empirischen Ergebnisse. Ergänzt wird dieser Rahmen durch Section 508 des Rehabilitation Act, der für Bundesbehörden verbindliche Anforderungen an barrierefreie Informationstechnologie formuliert. Auch hier erfolgt die Konkretisierung nicht über Designvorgaben, sondern über funktionale Kriterien, die sich in der Praxis an den Web Content Accessibility Guidelines (WCAG) orientieren. Die WCAG formulieren Anforderungen an Kontrast, Skalierbarkeit, visuelle Klarheit und Textstruktur, verzichten jedoch ausdrücklich auf die Festlegung bestimmter Schriftarten. Der rechtliche Befund ist eindeutig: Der Wechsel von Calibri zu Times New Roman ist rechtlich folgenlos, da vermutlich beide Schriftarten grundsätzlich gleichermaßen geeignet sind, die Anforderungen an barrierefreie Kommunikation zu erfüllen.

RECHTLICH IST KEINE BESTIMMTE SCHRIFTART VORGESCHRIEBEN

Zusammenfassend zeigt sich, dass Schriftarten rechtlich als austauschbare Mittel behandelt werden. Der Gesetzgeber vermeidet konkrete typografische Festlegungen und beschränkt sich auf funktionale Anforderungen an Zugänglichkeit und Nicht-Diskriminierung. Damit bleibt der rechtliche Rahmen grundsätzlich offen für neue Entwicklungen und Ergebnisse, die Wahl einer Schriftart wird eine Entscheidung von Selbstverständnis und -darstellung. Gerade diese rechtliche Neutralität bildet – zusammen mit den empirischen Ergebnissen – den Hintergrund für eine potenzielle kulturelle und politische Aufladung typografischer Entscheidungen. Wenn der Wechsel von Calibri zu Times New Roman öffentlich als Signal gelesen wird, geschieht dies nicht aufgrund rechtlicher Notwendigkeiten, sondern aufgrund der sozial-indexikalischen Bedeutungen, die Schriftarten im politischen und medialen Diskurs tragen können.

Bezeichnende	Bezeichnetes/Objekt/ Referent/Denotat	Bedeutung/Interpretant	Zeichenfunktion
Nichtdeutsche bzw. Nachbarn der Deutschen	Deutsche bzw. Deutsches im Allgemeinen	(typisch) deutsch, Deutschland, die Deutschen	Nationale Kennzeichnung (Stereotyp)
Deutsche allgemein	Rechtsextreme Deutsche	neonazistisch, Nazi, rechtsradikal	Politische Kennzeichnung, Aus- / Abgrenzung
Rechtsextreme Deutsche	sich selbst/Rechtsextreme Deutsche	wirklich/echt deutsch, „wir wahren Deutschen“	Abgrenzung, Selbstdarstellung
(deutsche) Frakturfreunde	deutschsprachige Texte	„deutsch“ (visuell)	Markierung der Sprache

Tab. 1: Bedeutungskomplexe gebrochener Schriften im nationalen Umfeld (aus: Schopp 2005, S. 147)

Typografie wird dort bedeutsamer, wo der rechtliche Rahmen offener bleibt: als Mittel der Selbstpositionierung, der Distinktion und – nicht zuletzt – als symbolische Ressource im kulturellen Konflikt.

Ein Blick in die Geschichte: Frakturstreit

Kulturelle Konflikte um typografische Entscheidungen haben zudem eine lange Geschichte, wie im Folgenden exemplarisch am sogenannten Frakturstreit dargestellt wird. Frakturschriften zählen zu den gotischen Schriften, sie werden auch gebrochene Schriften genannt. Im Gegensatz zu Antiquaschriften (dem heutigen Standard) sind ihre Buchstabenformen gedrungener und weniger weitläufig. Außerdem – und das ist das entscheidende Merkmal – haben die gotischen Schriften Drehrichtungswechsel statt Rundungen innerhalb einer Linie und wirken entsprechend ‚gebrochen‘ (vgl. Bollwage 2010, S. 76-78). Wenn sowohl der An- als auch der Abstrich gebrochen sind, spricht man von einer Frakturschrift (vgl. Rohr 2015, S. 171).



Abb. 2: Antiqua (unten) und Fraktur im Vergleich

DIE ASSOZIATIONEN MIT FRAKTUR SIND KONTEXTABHÄNGIG

Heute sind gebrochene Schriften teilweise nationalsozialistisch oder rechtsextrem konnotiert (aber nicht nur, siehe z. B. Spitzmüller 2013a, S. 305-307). Die Zuschreibung „deutsch“ ist dabei nicht als singuläre Bedeutung zu erfassen. Erstens kann die gebrochene Schrift von Nichtdeutschen als nationale Kennzeichnung für „Deutschland“ bzw. „deutsch“ fungieren, ohne damit eine rechtsextreme Konnotation evozieren zu wollen (vgl. erste Zeile Tab. 1). Auch innerhalb des deutschsprachigen Raums gibt es eine solche unpolitische Lesart, die primär die deutsche Sprache bzw. die deutsche Kultur markiert (z. B. auf Schildern ‚gutbürgerlicher‘ Gasthäuser oder im Logo der Frankfurter Allgemeinen Zeitung

(FAZ); vgl. letzte Zeile Tab. 1). Zweitens kann die Fraktur eben genau mit dieser politischen Indizierung verstanden werden und zwar sowohl als Selbst- wie auch als Fremdzuschreibung. Das bei Rechtsradikalen beliebte Modelabel „Thor Steinar“ wählt für einige Schriftzüge die Fraktur (Abb. 3). Die Rechtsrock-Band „Stahlgewitter“ nutzt gebrochene Schriften auf Albumcovern (Abb. 4). Ein Wahlauftritt in Österreich aus dem Jahr 1994 kann nur deshalb funktionieren, weil durch die Fraktur entsprechende Assoziationen geweckt werden: „Gehen Sie wählen! **Andere tun es auch!**“ (vgl. Spitzmüller 2013a, S. 312). Diese Konnotation ist allerdings nur teilweise aus dem historischen Hintergrund erklärbar.

Am 3. Januar 1941 erging der sogenannte Normschrifterlass, der die in Deutschland übliche Standardschrift, die Fraktur, praktisch abschaffte:

Die sogenannte gotische Schrift als eine deutsche Schrift anzusehen oder zu bezeichnen ist falsch. In Wirklichkeit besteht die sogenannte gotische Schrift aus Schwabacher Judenlettern. Genau wie sie sich später in den Besitz der Zeitungen setzten, setzten sich die in Deutschland ansässigen Juden bei Einführung des Buchdrucks in den Besitz der Buchdruckereien und dadurch kam es in Deutschland zu der starken Einführung der Schwabacher Judenlettern. Am heutigen Tag hat der Führer [...] entschieden, dass die Antiqua-Schrift künftig als Normal-Schrift zu bezeichnen sei. Nach und nach sollen sämtliche Druckerzeugnisse auf diese Normal-Schrift umgestellt werden. [...] Im Auftrag des Führers wird Herr Reichsleiter Amann zunächst jene Zeitungen und Zeitschriften, die bereits Auslandsverbreitung haben, oder deren Auslandsverbreitung erwünscht ist, auf Normal-Schrift umstellen. Gez. M. Bormann. (Bundesarchiv 1941, S. 39f.)

Keineswegs waren die Nationalsozialisten allerdings die einzigen, die sich gegen die Fraktur aussprachen. Bereits im 18. Jahrhundert setzte eine Tendenz ein, deutsche Texte vermehrt in Antiquaschriften zu setzen (vgl. Beck 2006, S. 256). Dies führen Funke (1999, S. 51) und Bollwage (2010, S. 97) auf die allgemeine Hinwendung zum Klassizismus zurück. Besonders in völkischen und nationalistischen Kreisen war die Fraktur jedoch nach wie vor sehr beliebt (vgl. Bollwage 2010, S. 103-104). Gerade für diese mag die Abschaffung der Frak-



Abb. 3: Aufdruck der bei Rechtsradikalen beliebten Modemarke „Thor Steinar“



Abb. 4: Cover des Albums „Politischer Soldat“ der Rechtsrock-Band „Stahlgewitter“

tur durch die Nationalsozialisten ein Schock gewesen sein (vgl. Bollwage 2010, S. 108). Dabei wurde die jahrhundertealte Tradition, deutschsprachige Texte in Fraktur zu setzen (vgl. Bühler / Schlaich / Sinner 2017, S. 43), antisemitisch umgedeutet als eine gesteuerte jüdische ‚Unterwanderung‘ der Buchdruckereien. Das ist historisch keineswegs haltbar (vgl. Beck 2006, S. 253): Gebrochene Schriften entstanden zunächst als Handschrift und verbreiteten sich im 12. Jahrhundert von Frankreich ausgehend in Deutschland (vgl. Rohr 2015, S. 168). Als eine Form der gebrochenen Schriften entwickelte sich am Hof Kaiser Maximilians I. im 16. Jahrhundert die Fraktur, die bald darauf ab der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auch in Druckereien eingesetzt wurde (vgl. Funke 1999, S. 47-48; Bollwage 2010, S. 90). Und: „Um jüdischen Besitz könnte es sich zudem in keinem Fall gehandelt haben, da nur Christen mit Bürgerrecht eine Druckerei betreiben durften“ (Beck 2006, S. 254).

DIE NATIONALSOZIALISTEN HABEN DIE FRAKTURSCHRIFT VERBOTEN

Der tatsächliche Grund für das Verbot der Fraktur liegt wohl eher in der nationalsozialistischen Expansionspolitik (vgl. letzter Satz des Erlasses). Die Fraktur war in den besetzten Gebieten nicht verbreitet und stellte damit ein „Hindernis bei der Missionierung des geknechteten Europas“ (Nail 1988, S. 122-123) dar. Auch Hitlers persönliches Missfallen der Schrift, das er schon 1934 auf einem Parteitag der NSDAP kundtat, dürften zu der Entscheidung beigetragen haben (vgl. Bollwage 2010, S. 105-106) (1941 im Gespräch mit Himmler: „Warum sollten barocke Schnörkel der Ausdruck des Deutschen sein!“, Jochmann 1980, S. 124). Die Antiqua verband er mit römischer Monumentalarchitektur (vgl. Beck 2006, S. 253), war aber auch kein besonderer Verfechter dieser Schrift. Ihm schwebte eine neu zu erstellende Schrift nach dem Vorbild der Runen vor (vgl. Rück 1993, S. 254-255). Eine alternative Deutung schlägt Spitzmüller (2013a, S. 303-305) vor: Er diskutiert, ob es sich beim Frakturverbot um einen Versuch handelt, „sich von den alldeutschen Bewegungen zu emanzipieren, deren Unterstützung man nicht mehr zu brauchen glaubte [...]“ (ebd.).

Ein anderer typografischer ‚Kulturkampf‘ dagegen zeigt ähnliche Argumentationsmuster zum Vorgang beim US-Außenministerium: Wie ist die Schriftart Comic Sans zu beurteilen?

Zeitgenössisch: Comic-Sans-Diskurs

An diesem ‚Schriftkampf‘ lässt sich exemplarisch ablesen, wie zeitgenössische Auseinandersetzungen über Schriften ablaufen, in denen ideologische Einstellungen eine Rolle spielen. Das zeigen schon die symbolischen Praktiken rund um Comic Sans wie die Stigmatisierung vermeintlicher ‚Comic Sans Criminals‘, aber auch Gegenbewegungen, die den Hass auf die Schrift als ritualisierte Überreaktion lesen (vgl. Meletis 2020; Wagner 2023). Ursprünglich wurde Comic Sans als informelle, kindernahe Interface-Schrift entwickelt (siehe Infokasten). Allerdings wird Comic Sans ab den späten 90er-Jahren zunehmend auch in formellen Kontexten verwendet und dort als Regelbruch gelesen. Im Zentrum des Diskurses steht die Idee, dass Schrift kommunikativ zurückzutreten habe. Comic Sans gilt vielen als dauerhaft markiert und somit kontextuell riskant (vgl. Meletis 2020, S. 280). Dabei lässt sich gut eine zunehmende Ausbreitung der Ablehnung von Comic Sans von anfänglichen Insiderwitzen bis hin zu einer allgemeinen Meme-Kultur nachvollziehen (Abb. 5).



Abb. 5: Memes zu Comic Sans



AN DER ABLEHNUNG VON COMIC SANS ZEIGEN SICH PRESTIGE- UND MACHT- FRAGEN

Wie Meletis (2020) anmerkt, lässt sich der Konflikt nicht angemessen nur als gute gegen schlechte Typografie beschreiben. Wagner (2023, S. 188) arbeitet basierend auf Haley (2012) drei Argumente heraus, die im Comic-Sans-Diskurs auftauchen:

1) The usage argument

Comic Sans is overused. It is ubiquitous and can be seen in all kinds of vernacular context. [...]

2) The aesthetic argument

Comic Sans is ugly and violates typographic norms in terms of coherence, stroke modulation, proportion, letterfit, and other design parameters. [...]

3) The sociological argument

Comic Sans is an epitome of bad graphic design done by amateur designers who have access to desktop publishing tools they do not master. Professional graphic designers feel they must defend their territory and retain their cultural status as experts and their position in the labor market.

Gerade im letzten Argument, dem soziologischen Argument, wird deutlich, wie sehr Machtfragen auch bei diesem Schriftstreit eine Rolle spielen.

Theoretische Einordnung: Zusammenfassung

Die anhand dieser Fallbeispiele veranschaulichten sozial-indexikalischen Potenziale von Typografie und grafisch-skripturaler Variation anhand verschiedener Schriftkämpfe sind – wie bereits angerissen – insbesondere in soziolinguistischer sowie sozialsemiotischer Forschung hervorgehoben worden (vgl. u. a. Stöckl 2005; Spitzmüller 2013a, 2022; Meletis 2020, 2023). Im Anschluss an Forschung zu sprachlichen und visuellen Gruppenstilen arbeitete eine ‚Soziolinguistik der Schriftlichkeit‘ (Lillis 2013) heraus, dass soziale Kollektive vielfach auch über eine ‚eigene‘ Schriftgestalt verfügen – bzw. ihnen diese typische Schriftgestalt von Dritten im Diskurs zugeordnet wird. Die Visualität von Schriftzeichen wird so zum Index auf soziale Zugehörigkeiten, etwa mit Blick auf Musikszenen (vgl. Androutsopoulos 2004; Busch 2015), politische Subkulturen (vgl. Spitzmüller 2012) oder auch ethnische Identitäten (vgl. Meletis 2023),

und bettet sich als ein Mosaikstein in das multimodale Repertoire sozialer Stile ein. Neben sprachlichen Merkmalen, wie etwa eine gruppenspezifische Lexik, liefern visuelle Merkmale – und damit eben auch bestimmte Schriftgestalten in der textuellen Kommunikation – Hinweise darauf, aus welcher sozialen Position gesprochen bzw. eben geschrieben wird.

SCHRIFT HAT IMMER AUCH EINE SOZIALE DISTINKTIONSFUNKTION

Voraussetzung für diese sozial verortende Funktion von Schrift ist dabei ihre „Zweiheit“ (Wehde 2000, S. 65) aus Sprache und Bild. Während linguistische Forschung Schrift meist vor allem hinsichtlich ihrer Leistung perspektiviert, diskrete sprachliche Zeichen zu fixieren, liegt das indexikalische Potenzial von Schrift als Bestandteil sozialer Stile vor allem in der kontinuierlichen Bildhaftigkeit und visuellen Materialität ihrer Zeichenform. „[B]ody and dress of a text“ (Stöckl 2005) können im interpretativen Prozess dann gar primär werden, sobald nicht mehr der sprachliche Referenzakt, sondern der sozial-indexikalische Verweis durch eine Schriftgestalt in den Vordergrund rückt. Zu denken wäre etwa an die kaum lesbaren Logos von Metal-Bands, die teils weniger einen Bandnamen als vielmehr eine Szenezugehörigkeit anzeigen – ebenso wie bei „Tags“ der Graffiti-Szene, deren stilisierte Eigenformen für Außenstehende häufig kaum entzifferbar sind, innerhalb der Szene jedoch als Marker von Identität, Reputation und Gruppenzugehörigkeit fungieren (vgl. Pennycook 2010).

Welche sozialen Werte die Bildlichkeit einer Schrift aufruft, ist dabei variabel und wird durch ko-textuelle Zeichen disambiguiert. Ob eine gebrochene Schrift als Index auf neonazistische Gruppenzugehörigkeit (z. B. im Fall von politischen Stickern im öffentlichen Raum, vgl. Wachendorff 2025, S. 192) oder als Index auf eine lange Traditionsgeschichte (wie im Fall von Zeitungstitelseiten oder Brauhausfassaden, vgl. Spitzmüller 2012, S. 265) verstanden wird, ist eine Frage des Mediums, der Textsorte, des makro-typografischen Designs, natürlich auch der sprachlich-referenziellen Seite einer Schriftgestalt sowie der kontextuell-situativen Einbettung des Kommunikats.

Während Comic Sans im Bewerbungsschreiben als sozialer Index auf die Unprofessionalität, Unseriosität und Geschmacklosigkeit der Bewerbenden gelesen werden mag, entfaltet die Zeichenform in anderen Kontexten so dann auch andere Verweiskräfte (etwa auf eine ironisch, reflexive Position gegenüber Design-Klischees, wie man es in humoristischen Social-Media-Postings beobachten kann). In anderen Kontexten wiederum werden Schriftgestalten ganz ‚unsichtbar‘, weil sie Genre-Erwartungen entsprechen und ihre Bildhaftigkeit für das Publikum transparent wird (zu denken wäre an den Gebrauch von Comic Sans in einem Comic). Voraussetzung, entsprechende Lesarten inferieren zu können, ist dabei stets das „graphische Wissen“ (Spitzmüller 2013a, S. 183-185) der Rezipierenden: Dass gebrochene Schriften politische Zugehörigkeiten anzeigen können und Comic Sans auf die Unprofessionalität von Schreibenden verweisen mag, ist ein durch Sozialisation im Diskurs erworbenes Deutungsmodell, das seinerseits historisch und sozial verortet ist und potenziell zukünftigen Umdeutungen offensteht.

DER INDEXIKALISCHE BEDEUTUNGS- RAUM EINER SCHRIFT WIRD KONTEXTUELL AUSGEHANDELT

Schriftgestalt kommuniziert in diesem Sinne keine fixen Bedeutungen, sondern eröffnet soziale Deutungsspielräume – im Sinne eines indexikalischen Feldes potenzieller, ideologisch verwandter Bedeutungen nach Eckert (2008, S. 454) –, die Beteiligte ausloten, in Kommunikationssituationen durch ko-textuelle Mittel vereindeutigen und zur sozialen Positionierung nutzen:

Kommunikationsakteure können versuchen, damit Werte und Einstellungen zum Ausdruck zu bringen, die ihren eigenen sozialen Standpunkt [...] bestimmen, sie können [...] versuchen, sich ihren antizipierten Adressaten sozial zu ‚näher‘, sie können aber ebenso versuchen, sich von Referentengruppen oder Adressatengruppen mittels graphischer Variation zu distanzieren. (Spitzmüller 2013b, S. 231)

Die diesen Positionierungsprozessen zugrunde liegenden Annahmen, welche Gestalt zu welchen Kontexten und sozialen Bedeutungen passt, lassen sich als typografische Ideologien bezeichnen (vgl. ebd.; Meletis 2020, S. 279). Die von

Rubio argumentierte ‚Professionalität‘ von Times New Roman ist ein Ausdruck einer ebensolchen ideologischen Sinngebung. Ideologische Aufladungen können potenziell alle Schriftarten betreffen, „wobei manche Zuschreibungen universaler, manche individueller sind“ (Meletis 2020, S. 279) und spezifisches graphisches Wissen auf bestimmte Diskursgemeinschaften (z.B. Typografie oder Design) beschränkt sein kann (vgl. Busch 2015, S. 33). Dass es viele Schreibende gibt, die beispielsweise den Diskurs um Comic Sans nicht verinnerlicht haben, schafft ja gerade die Voraussetzung für den unironischen Gebrauch der Schriftart, der dann wiederum Objekt metapragmatischer Bewertungen durch Kritisierende wird.

Die metapragmatische Evaluation von Schriftgestalt, sei sie affirmativ oder distanzierend, leistet dabei niemals nur Positionierungen gegenüber dem Gebrauch der graphischen Variante selbst, sondern immer auch gegenüber den Personen- und Verhaltenstypen, denen die Verwendung dieser Variante durch diskursive Registrierungsprozesse (im Sinne von Agha 2003) zugeschrieben wurden (vgl. Spitzmüller 2022, S. 78). Die distanzierende Skepsis bezüglich gebrochener Schriften kann so beispielsweise eine Konstruktion der eigenen Distanzierung von neonazistischen Kollektiven und Ideologien herstellen und dient damit schließlich dem Verweis auf die eigene antifaschistische Position. Der affirmative Gebrauch einer Schriftart kann demgegenüber eine Identität zwischen der schreibenden Person und den sozialen Typisierungen einer Schriftart indizieren: Wer eine als ‚professionell‘ oder ‚traditionsreich‘ registrierte Schriftart nutzt, macht sich diese positive Wertzuschreibung zu eigen.

Typografische Formen werden dann zu Projektionsflächen, an die soziale Werte, politische Haltungen oder institutionelle Selbstbilder geknüpft sein können. Genau das passiert letztlich im explorierten Beispiel: Das US-Außenministerium will sowohl den eigenen sozialen Standpunkt als ‚seriös‘, ‚traditionell‘, ‚formell‘ und ‚würdevoll‘ verstanden wissen und gleichzeitig eine Distanz zu ‚woken‘ Nutzerinnen und Nutzern vermeintlich zugänglicherer und inklusiverer Schriften und ihrer diversity-positiven Haltung herstellen. Typographische Ideologien satteln also auf Ideologien von sozialer Differenz auf und werden in den Dienst diskursiver Abwertung und Diffamierung gestellt – und zwar ganz unab-

hängig von der empirischen Tatsache, dass sich weder eindeutige Lesbarkeits- noch Barrierefreiheitsvorteile zwischen den beiden Schriftarten nachweisen lassen.

SCHRIFTEN KÖNNEN ZUR EIGENEN AUFWERTUNG UND ZUR ABWERTUNG FREMDER HALTUNGEN GENUTZT WERDEN

Die soziale Wirksamkeit dieser Zuschreibungen erklärt sich entsprechend nicht aus der empirischen Funktionalität der Schriftarten, sondern aus ihrer diskursiven Einbettung bzw. „vor der Folie der Makroebene des metaskripturalen Diskurses“ (Busch 2015, S. 32) und den darin (re-)produzierten ideologischen Annahmen. Indem soziale Ideologien innerhalb von Gesellschaften differieren, laufen auch Wahrnehmungen und Bewertungen von Schriftgestalten zwischen verschiedenen Gruppen konträr zueinander. Schriftkämpfe können in diesem Sinne als Ausdruck tieferliegender diskursiver Diskrepanzen zwischen Deutungen von und normativen Erwartungen gegenüber sozialen wie politischen Ordnungen verstanden werden. ■

Anmerkungen

¹ <<https://dyslexiefont.com/en/>> (Stand: 21.4.2026).

² <<https://opendyslexic.org/>> (Stand: 21.4.2026).

Times New Roman

Times New Roman wird seit 1931 genutzt. Sie wurde von Victor Lardent und Stanley Morison als neue Hausschrift für die Zeitung „The Times“ erschaffen und basiert auf Formen des 16. Jahrhunderts (vgl. de Jong/de Jong 2008, S. 248-249). Dies macht sie besonders in schmalen Spalten gut einsetzbar. Lardent und Morison arbeiteten mit mehreren Schriftgießereien zusammen, sodass heute die Markenrechte unklar sind. Von 2014 bis 2023 und wieder seit 2025 ist sie die Standardschrift des US-Außenministeriums.

Comic Sans

Comic Sans gilt als wohl meistgehasste Schrift der Welt (vgl. aber Meletis 2020). Geschaffen wurde sie von Vincent Connare im Umkreis von Microsoft, als nach einer Schrift für eine benutzerfreundliche Anwendung (vergleichbar mit Karl Klammer bzw. Clippy, der Büroklammer in Microsoft Office) gesucht wurde (vgl. Wagner 2023, S. 163-164). Bezeichnend ist, dass sie ganz dezidiert als Gegenentwurf für Times New Roman konzipiert war, die als zu statisch empfunden wurde (vgl. Meletis 2020, S. 255-256). Connare entwickelte in wenigen Tagen die Comic Sans dafür, die schließlich Eingang in die vorinstallierten Windows-Schriften fand.

Calibri

Die wohl meisten Schriften, die im öffentlichen Raum in Deutschland eingesetzt werden, stammen vom niederländischen Schriftgestalter Luc de Groot – unter anderen die Hausschriften der ARD, der SPD und von Stiftung Warentest. Auch die Schriftfamilie Calibri stammt von ihm (vgl. de Jong/de Jong 2008, S. 357). Ursprünglich wurde Calibri als Hausschrift für das ZDF entworfen (Wulff 2010). Maßgeblich für ihre große Verbreitung war 2006 die Integration von Calibri in das Betriebssystem Windows als Standardschrift. Von 2023 bis 2025 verwendete das US-Außenministerium Calibri für die offizielle Kommunikation. Kurz darauf ersetzte Microsoft Calibri durch Aptos als neue Standardschrift.

Literatur

- Agha, Asif (2003): The social life of cultural value. In: *Language & Communication* 23, S. 231-273.
- Androutsopoulos, Jannis (2004): Typography as a resource of media style. Cases from music youth culture. In: Mastoridis, Klimis (Hg.): *Proceedings of the 1st International Conference on Typography and Visual Communication*. Thessaloniki: University of Macedonia Press, S. 381-392.
- Beck, Friedrich (2006): „Schwabacher Judenlettern“: Schriftverruhr im Dritten Reich. In: Brachmann, Botho/Knüppel, Helmut/Leonhard, Joachim-Felix/Schoeps, Julius H. (Hg.): *Die Kunst des Vernetzens*. Berlin: Verlag Berlin-Brandenburg, S. 251-269.
- Bollwage, Max (2010): *Buchstabengeschichte(n). Wie das Alphabet entstand und warum unsere Buchstaben so aussehen*. Graz: Akademische Druck- und Verlagsgesellschaft.
- Bühler, Peter/Schlaich, Patrick/Sinner, Dominik (2017): *Typografie. Schrifttechnologie – Typografische Gestaltung – Lesbarkeit*. Berlin/Heidelberg: Springer.
- Bundesarchiv (1941): Normalschriberlass, Abt. R. Deutsches Reich, RMdI 15.01, Nr. 27180.
- Busch, Florian (2015): *Runenschrift in der Black-Metal-Szene*. Berlin: Peter Lang. <<https://doi.org/10.3726/978-3-653-05788-1>>.
- Eckert, Penelope (2008): Variation and the indexical field. In: *Journal of Sociolinguistics* 12, 4, S. 453-476.
- Funke, Fritz (1999): *Buchkunde. Ein Überblick über die Geschichte des Buches*. 6. Aufl. München: Saur.
- Haley, Allen (2012): *Typographic Hate List*. *Communication Arts*. <<https://www.commarts.com/columns/typographic-hate-lists>> (Stand: 21.4.2026).
- Jochmann, Werner (Hg.) (1980): *Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944*. Hamburg: Knaus.
- Jong, Stephanie de/Jong, Ralf de (2008): *Schriftwechsel: Schrift sehen, verstehen, wählen und vermitteln*. Mainz: Hermann Schmidt.
- Kaspar, Kai/Wehlitz, Thea/von Knobelsdorff, Sara/Wulf, Tim/von Saldern, Marie Antoinette (2015): A matter of font type: the effect of serifs on the evaluation of scientific abstracts. In: *International Journal of Psychology* 50, 5, S. 372-378. <<https://doi.org/10.1002/ijop.12160>>.
- Leeuw, Renske de (2010): *Special font for dyslexia?* Masterarbeit, Universität Twente, Enschede.
- Lillis, Theresa (2013): *The sociolinguistics of writing*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Medved, Tanja/Podlesek, Anja/Možina, Klementina (2025): Eye-tracking study on reading fluency in relation to typeface pleasantness influenced by cross-modal correspondence between taste and shape. In: *Applied Sciences* 15, 1, S. 326. <<https://doi.org/10.3390/app15010326>>.
- Meletis, Dimitrios (2020): Warum hassen alle Comic Sans? In: Androutsopoulos, Jannis/Busch, Florian (Hg.): *Register des Graphischen*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 253-284.
- Meletis, Dimitrios (2023): „Is your font racist?“ Metapragmatic online discourses on the use of typographic mimicry and its appropriateness. In: *Social Semiotics* 33, 5, S. 1046-1068. <<https://doi.org/10.1080/10350330.2021.1989296>>.
- Nail, Norbert (1988): *Zeitungsnachrichten und ihre Sprache*. In: Brandt, Wolfgang (Hg.): *Sprache in Vergangenheit und Gegenwart*. Marburg: Hitzeroth, S. 122-140.
- Pamuk, Humeyra (2025): *Rubio stages font coup: Times New Roman ousts Calibri*. Reuters. <www.reuters.com/world/us/rubio-stages-font-coup-times-new-roman-ousts-calibri-2025-12-09/> (Stand: 21.04.2026).
- Pennycook, Alastair (2010): *Language as a local practice*. London: Routledge.
- Rello, Luz/Baeza-Yates, Ricardo (2013): Good fonts for dyslexia. In: *Proceedings of the 15th International ACM SIGACCESS Conference on Computers and Accessibility (ASSETS '13)*. New York: ACM, S. 1-8. <<https://doi.org/10.1145/2513383.2513447>>.
- Richardson, John T.E. (2022): *The legibility of serif and sans serif typefaces: reading from paper and reading from screens*. Cham: Springer.
- Rohr, Christian (2015): *Historische Hilfswissenschaften. Eine Einführung*. Köln: UTB.
- Rück, Peter (1993): *Die Sprache der Schrift. Zur Geschichte des Frakturverbots von 1941*. In: Baurmann, Jürgen/Günther, Hartmut/Knoop, Ulrich (Hg.): *homo scribens*. Tübingen: Niemeyer, S. 231-272.
- Schopp, Jürgen F. (2005): *„Gut zum Druck“? Typographie und Layout im Übersetzungsprozess*. Dissertation, Universität Tampere.
- Sebba, Mark (2007): *Spelling and society: the culture and politics of orthography around the world*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Spitzmüller, Jürgen (2012): Floating ideologies. In: Jaffe, Alexandra M./Androutsopoulos, Jannis/Sebba, Mark/Johnson, Sally (Hg.): *Orthography as social action: scripts, spelling, identity and power*. Berlin/Boston: de Gruyter Mouton, S. 255-288.

- Spitzmüller, Jürgen (2013a): Graphische Variation als soziale Praxis. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen (2013b): Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. In: Zeitschrift für Diskursforschung 3, S. 263-287.
- Spitzmüller, Jürgen (2022): Typographie und soziale Praxis. In: Rautenberg, Ursula/Voeste, Anja (Hg.): Typographie. Stuttgart: Hiersemann, S. 51-67.
- Stöckl, Hartmut (2005): Typography: body and dress of a text. In: Visual Communication 4, 2, S. 204-214. <<https://doi.org/10.1177/1470357205053403>>.
- Tinker, Miles A. (1963): Legibility of print. Ames, IA: Iowa State University Press.
- Wachendorff, Irmi (2025): Typografische Landschaften. Duisburg: Universität Duisburg-Essen. <<https://doi.org/10.17185/DUEPU-BLICO/84168>>.
- Wagner, Karin (2023): From ASCII Art to Comic Sans: typography and popular culture in the digital age. Cambridge, MA: MIT Press.
- Wehde, Susanne (2000): Typographische Kultur. Tübingen: Niemeyer.
- Wery, Jessica J./Diliberto, Jennifer A. (2017): The effect of a specialized dyslexia font, OpenDyslexic, on reading rate and accuracy. In: Annals of Dyslexia 67, 2, S. 114-127. <<https://doi.org/10.1007/s11881-016-0127-1>>.
- Wulff, Thorsten (2010): Pixelschiebereien. In: typoPAGE 01.2010, S. 83.

Links zum rechtlichen Rahmen

- Americans with Disabilities Act (ADA), Title II in der Fassung der 2010 Regulations: <www.ada.gov/law-and-regs/regulations/title-ii-2010-regulations/> (Stand: 21.4.2026).
- Rehabilitation Act, Section 508: <www.access-board.gov/ict/> (Stand: 21.4.2026).
- Web Content Accessibility Guidelines (WCAG): <www.w3.org/WAI/standards-guidelines/wcag/> (Stand: 21.4.2026).

Bildnachweise

- Abb. 1: Beitrag der Satiresendung „heute-show“ im sozialen Netzwerk Instagram. Profil: @heuteshow, 11.12.2025, Another day in the USA #heuteshow, <www.instagram.com/p/DSIBKVIjO-R> (Stand: 21.4.2026).
- Abb. 3: Bernd von Jutrczenka/dpa, <www.wn.de/muenster/thor-steinar-jacke-marke-rechtsradikale-sommernachtskino-2800923> (Stand: 21.4.2026).
- Abb. 4: Cyclowiki, <[https://cyclowiki.org/wiki/Politischer_Soldat_\(Neuauflage\)](https://cyclowiki.org/wiki/Politischer_Soldat_(Neuauflage))> (Stand: 21.4.2026).
- Abb. 5 links: Beitrag im sozialen Netzwerk/Forum Reddit. Nutzer: @sungod78, Subreddit: r/memes, 12.2.2020, What happened to the font on mobile, <www.reddit.com/r/memes/comments/f2ket3/what_happened_to_the_font_on_mobile/> (Stand: 21.4.2026).
- Abb. 5 rechts: AI Future Technologies via Medium.com, <<https://medium.com/@AIFuture/10-hilarious-comic-sans-meme-to-light-up-your-day-2c98157112c3>> (Stand: 21.4.2026). ■

DEUTSCH IM EUROPÄISCHEN SPRACHRAUM. STAND UND PERSPEKTIVEN

BERICHT VON DER 62. JAHRESTAGUNG DES LEIBNIZ-INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE, MANNHEIM, 10. BIS 12. MÄRZ 2026

Maria Drgas ist Doktorandin in der germanistischen Sprachwissenschaft an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań.

Rainer Perkuhn ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Programmbereichs Korpuslinguistik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Susan Schlotthauer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Grammatik des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim.

Die 62. Jahrestagung des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS) fand vom 10. bis 12. März 2026 im Congress Center Rosengarten, Mannheim, statt. Die Tagung stand unter dem Leitthema „Deutsch im europäischen Sprachraum. Stand und Perspektiven“ und schloss damit an die jahrzehntelange IDS-Tradition der vergleichenden Grammatikforschung sowie der soziolinguistischen Forschung zum Thema deutschsprachige Minderheiten an. Wie die Jahrestagungen der beiden Vorjahre ist auch die diesjährige Jahrestagung aus einem der Querschnittsthemen des Hauses hervorgegangen. Seinen Status als übergreifendes Thema zeigt auch die Zusammensetzung des Organisationsteams, dem neben Janusz Taborek als Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats mit Marc Kupietz, Heiko F. Marten, Peter Meyer, Beata Trawiński, Andreas Witt und Jörg Zinken Mitarbeitende aus allen Abteilungen des IDS angehörten. In seiner Eröffnungsrede hieß **Henning Lobin**, Wissenschaftlicher Direktor des IDS, rund 300 Tagungsgäste aus über 30 Ländern willkommen und begrüßte insbesondere die anwesenden ehemaligen Direktoren und aktuellen und ehemaligen Vorsitzenden der mit dem IDS verbundenen Gremien sowie die Vertreter aus der Politik. Nach der offiziellen Eröffnung der Tagung übergab er das Wort an den Oberbürgermeister der Stadt Mannheim. Oberbürgermeister **Christian Specht** bedankte sich für die enge Partnerschaft mit dem IDS und betonte in seinem Grußwort die sprachliche Vielfalt (in) der Stadt Mannheim. Er zeigte Interesse und Sensibilität für das Phänomen Sprache und spielte auf den inoffiziellen Titel von Mannheim als „Hauptstadt der deutschen Sprache“ an. Diese Sensibilität sei, so berichtete er weiter, auch in der kommunalen Po-

litik angekommen. Dies zeige sich daran, dass die Verwaltungssprache mit verschiedenen Sprachmodellen untersucht werde. Dabei wurde deutlich, dass bereits ganz kleine Abwandlungen von Fragen zu unterschiedlichen Verständnisschwierigkeiten führten. Gerade im Falle von Personen mit Migrationshintergrund sollte dies berücksichtigt werden. Nach Hinweisen auf Kooperationen mit der Ukraine und mit Windhoek ging er noch kurz auf das ihm am Herzen liegende Forum Deutsche Sprache ein, bevor er mit einem Mut machenden Wort schloss: Auch wenn Politiker behaupten, es sei kein Geld da, soll man sich nicht verdrießen lassen, da es immer weitergehe und es immer eine Lösung gebe.

Das IDS-Jahr 2025/2026

Bei seinem Rückblick auf das IDS-Jahr 2025/26 hob der Wissenschaftliche Direktor **Henning Lobin** vor allem die Bewilligung des Sondertatbestands zur „Sprachtechnologie für die deutsche Sprache“ hervor. Dabei gehe es aber nicht darum, sich an den (technischen) Entwicklungen zu beteiligen, sondern die gesellschaftlichen Auswirkungen und die Auswirkungen auf die Sprache in den Blick zu nehmen. Ein Aspekt wäre, inwieweit Sprachmodelle Einfluss auf die Gestaltung von Anwendungen haben, etwa auf die Art, Texte in einfacher Sprache zu gestalten. Lobin wies auf den Baubeginn des Forums Deutsche Sprache hin, dessen offizielle Grundsteinlegung für den 18. März 2026 geplant sei (siehe auch Lobins Rede in diesem Heft). In dem Zusammenhang sprach er seinen Dank an die Stadt Mannheim und insbesondere an den Oberbürgermeister für die Unterstützung aus.

Die letzten Monate waren am IDS geprägt von der Auflösung des Standorts Augustacarre, u. a. durch die Umgestaltung von Büros am Standort R5 für Desksharing-Arbeitsplätze.

Lobin berichtete überblicksartig von den Aktivitäten am IDS, von Projektbewilligungen, Tagungen, Besuchen (u. a. einer Delegation aus Usbekistan sowie der Preisträgerin der Goethe-Medaille 2025 Li Yuan) und von Veranstaltungen, insbesondere den Festkolloquien für den ehemaligen Direktor Ludwig M. Eichinger und für die ehemalige Leiterin der Abteilung Grammatik Gisela Zifonun. Nach Angaben zu diver-



Die studentischen Hilfskräfte beim Packen der Tagungsmaterialien



Henning Lobin, Wissenschaftlicher Direktor des IDS, begrüßt die Tagungsgäste



Mannheims Oberbürgermeister Christian Specht beim Grußwort

sen Personalia und Ämtern gedachte Lobin verstorbener Beschäftigter des IDS sowie Kollegen und Kolleginnen, die dem IDS nahestanden.

Zum Schluss folgte eine zusammenfassende Darstellung der Entwicklung des Forums Deutsche Sprache von den ersten Ideen bis zum heutigen Stand.

Einführung ins Tagungsthema

Stellvertretend für das Organisationsteam führten **Beata Trawiński** und **Heiko F. Marten** in das Thema ein. Wie die anderen beiden IDS-Querschnittsthemen, die in den letzten zwei Jahren Gegenstand der Jahrestagungen waren, hatte auch dieses eine dreijährige Vorgeschichte mit einem internen Workshop zwei Jahre zuvor und einem Workshop mit externer Beteiligung im vorangegangenen Jahr. Dabei habe sich bewährt, den Gegenstandsbereich aus drei Perspektiven zu betrachten: 1) Deutsch ist eine (große) Sprache in Europa, 2) Deutsch ist eine europäische Sprache, sowie 3) Deutsch ist Teil einer europäischen Vielsprachigkeit. Daraus haben sich die sechs Themenschwerpunkte ergeben, die die Rahmenstruktur für die 14 Vorträge der folgenden zweieinhalb Tage darstellen, ergänzt um eine Podiumsdiskussion, die Methodenmesse, die Postersession des Internationalen Promovierenden-Netzwerks, die Verleihung des Peter-Roschy-Preises sowie die beiden Abendveranstaltungen, den Empfang der Stadt Mannheim in der Kunsthalle und den Begrüßungsabend am IDS.

Die deutsche Sprache in Europa I

Die diesjährigen Vorträge wurden durch den Beitrag von **Christa Dürscheid** (Zürich) mit dem Titel „Deutsch in Europa – Deutsch im DACH-Raum. Soziolinguistische und didaktische Perspektiven“ eröffnet.

Im Vortrag wurden zwei Forschungsperspektiven gegenübergestellt: die traditionelle Betrachtung der deutschen Sprache im DACH-Raum und die weiter gefasste Perspektive „Deutsch in Europa“, die die Präsenz des Deutschen im gesamten europäischen Raum berücksichtigt.

Im Falle der ersten Perspektive konzentriert sich die Forschung vor allem auf die Plurizentrik des Deutschen, also auf Unterschiede zwischen nationalen Standardvarietäten in Lexik (*Marille / Aprikose*), Grammatik (*ein Haus um / für X € verkaufen*) und Aussprache, wobei Dürscheid diesen Begriff kritisiert und für „Pluriarealität“ plädiert.

Die Perspektive „Deutsch in Europa“ berücksichtigt dagegen auch Regionen, in denen Deutsch als Minderheits- oder Regionalsprache verwendet wird. Ein wichtiger Punkt der Präsentation war die Vorstellung des Projekts „Deutsch in Europa“, das von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften im Rahmen der Reihe „Berichte zur Lage der deutschen Sprache“ realisiert wird. In diesem Zusammenhang wurde auf den 2025 erschienenen vierten Band „Deutsch in Europa. Vielfalt, Sprachnormen und Sprachgebrauch“ verwiesen (Projektleitung: Christa Dürscheid und Rita Franceschini, Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung / Union der deutschen Akademien der Wissenschaften).

Der Vortrag bezog sich außerdem auf die Kritik an der Variationslinguistik, die den Kontext kommunikativer Interaktion nur unzureichend berücksichtigt. Als Reaktion darauf wird das Projekt der Variantenpragmatik entwickelt, das sprachliche Stereotype und kommunikative Praktiken untersucht, etwa die Annahme, dass man in der Schweiz schneller zum Du übergeht. Ein weiterer Punkt war der Vorschlag, die Konzeption einer Deutsch-in-Europa-Didaktik (DED) zu entwickeln. Dabei soll das bisherige DACH-Prinzip auf den europäischen Raum ausgeweitet werden, sodass auch Länder berücksichtigt werden, in denen Deutsch als Minderheits- oder Regionalsprache vorkommt.

Im Vortrag von **Claudia Riehl** (München) „Deutsch in Europa – Sprachkontakt und grammatischer Wandel in deutschen Minderheiten“ standen im Mittelpunkt sowohl die Varietäten des Deutschen in Minderheitenkontexten als auch aktuelle Entwicklungen in deren Sprachgebrauch.



Beata Trawiński und Heiko F. Marten, Mitglieder im Organisationsteam der Jahrestagung, führen in das Tagungsthema ein

Historisch lassen sich deutsche Sprachgemeinschaften in Europa auf verschiedene Siedlungsphasen zurückführen. In vielen Regionen spielte Deutsch lange eine wichtige Rolle als Verwaltungs-, Bildungs- und Verkehrssprache; nach 1945 führten jedoch Flucht, Vertreibung und Migration zu einem starken Rückgang deutschsprachiger Bevölkerungsgruppen. Die heute vorhandenen Varietäten des Deutschen in Europa gehen meist auf regionale Herkunftsdialekte der Siedler zurück.

Im Fokus standen gegenwärtige Veränderungen in Minderheitenvarietäten, die vor allem durch Sprachkontakt entstehen. Dazu gehören lexikalische Entlehnungen sowie morphosyntaktische Transfers, etwa Artikelauslassungen, fehlende Deklination des Reflexivpronomens *sich*, Lehnübersetzungen syntaktischer Konstruktionen oder Veränderungen der Kasusmarkierung. Bemerkenswert ist dabei, dass insbesondere Präposition-Artikel-Verschmelzungen wie *zum*, *zur* oder *im* relativ stabil bleiben. Ein wichtiger Einflussfaktor für diese Entwicklungen sei der Grad der Schriftlichkeit.

Neben sprachstrukturellen Faktoren beeinflussen auch gesellschaftliche Entwicklungen diese Prozesse. Dazu gehören neue Formen von Mobilität und Migration, etwa Pendelbewegungen zwischen Herkunftsregionen und Deutschland, internationale Arbeitsmigration oder binational geprägte Familien. Auch Bildungstransfer, etwa durch deutsche Schulen im Ausland, sowie neue Medien tragen zur Dynamik der sprachlichen Entwicklungen bei. Projekte zur sogenannten „Enkelgeneration“ zeigen zudem, dass viele junge Menschen Deutsch zwar nicht mehr als Muttersprache sprechen, jedoch ein zunehmendes Interesse an der Sprache und ihrer kulturellen Bedeutung entwickeln. Abschließend wurde darauf hingewiesen, dass sich die Situation der deutschen Minderheitensprachen heute stark verändert hat und weiterhin dynamischen gesellschaftlichen und sprachlichen Entwicklungen unterliegt.

Als Präsidentin der Organisation behandelte **Sabine Kirchmeier** in ihrem Vortrag „Deutsch aus der Perspektive der European Federation of National Institutions for Language

(EFNIL)“ die Stellung der deutschen Sprache im europäischen Kontext sowie ihren Einfluss auf andere europäische Sprachen. Zu Beginn wurde kurz die Organisation EFNIL vorgestellt, ein Netzwerk von Sprachinstitutionen aus 32 europäischen Ländern, das sich mit Fragen der Sprachpolitik, Mehrsprachigkeit und der Förderung nationaler Sprachen befasst. Zu ihren Aktivitäten gehören u. a. Austauschprojekte, Konferenzen und Publikationen wie der „Europäische Sprachmonitor“, der regelmäßig einen Überblick über sprachpolitische Entwicklungen in Europa bietet.

Ein zentraler Teil des Vortrags widmete sich der Stellung der deutschen Sprache in Europa. Anders als in einigen anderen Ländern existiert in Deutschland keine explizite gesetzliche Regelung zur Festlegung des Deutschen als Amtssprache. Obwohl Deutsch weiterhin eine wichtige Bildungs- und Wissenschaftssprache ist und häufig als Fremdsprache unterrichtet wird, gewinnt Englisch besonders im Hochschulbereich – vor allem in den Naturwissenschaften – zunehmend an Bedeutung.

Abschließend wurde der Einfluss des Deutschen auf andere europäische Sprachen am Beispiel des Dänischen erläutert. Die engen historischen Kontakte zwischen beiden Sprachräumen reichen bis in die Zeit der Hanse zurück. Dieser langjährige Sprachkontakt hinterließ deutliche Spuren im Dänischen, vor allem im Wortschatz sowie in der Wortbildung, etwa durch die Übernahme bestimmter Präfixe, Suffixe und Kompositionsmuster. Neben sprachlichen Faktoren spielten auch historische und kulturelle Verbindungen eine Rolle: In Kopenhagen existierten deutsche Institutionen wie eine Kirche und eine Schule, und auch die dänischen Königshäuser standen lange in engem Kontakt mit dem deutschen Sprachraum. Darüber hinaus beeinflusste die Übersetzung der Lutherbibel die Entwicklung der dänischen Schriftsprache. Abschließend wurde darauf hingewiesen, dass Deutsch heute in Dänemark teilweise eine neue kulturelle Funktion erhält und in bestimmten Kontexten sogar als „exotisch-cool“ wahrgenommen wird.



Die Mitarbeiterinnen des Tagungsbüros, v.l.n.r.: Veronika Hardorp, Beate Brechtel, Petra Brecht und Heike Kalitowski-Ahrens

Premiere des Imagefilms des Forums Deutsche Sprache

Die erste Nachmittagssitzung der Tagung wurde mit der Premiere des Imagefilms zum Forum Deutsche Sprache eingeleitet. **Elena Schoppa-Briele** (Leiterin des Stabsbereichs Forum Deutsche Sprache) und **Theresa Schnedermann** (Wissenschaftliche Referentin für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit des Forums Deutsche Sprache) erläuterten zunächst den Hintergrund der Entstehung des Films, der der Begleitung der Fundraising-Aktivitäten des Forums dienen wird, und bedankten sich bei allen Mitwirkenden. In dem etwa fünfminütigen Film kommen neben Beschäftigten des IDS auch Schüler und Akteure aus dem Campus Neckarstadt-West zu Wort und erklären, welche Bedeutung Sprache, insbesondere die deutsche Sprache, für sie hat und welche Bedeutung sie dem Forum Deutsche Sprache zuschreiben. Der Film endet mit der Vorstellung des Forums-Claims „... und wie sprichst du?“.

Deutsch als Minderheitensprache

Der erste Themenschwerpunkt des Nachmittags, „Deutsch als Minderheitensprache“, wurde repräsentiert durch den Vortrag „Sprachbiographien, Sprachpraktiken und Identitäten bei deutschen Minderheiten im östlichen Europa zwischen Tradition und heutiger Mehrsprachigkeit“ von **Katharina Dück** und **Heiko F. Marten** (beide IDS). Die Vortragenden knüpften an die lange Tradition der soziolinguistischen Forschung am IDS zum Thema deutschsprachige Minderheiten an.

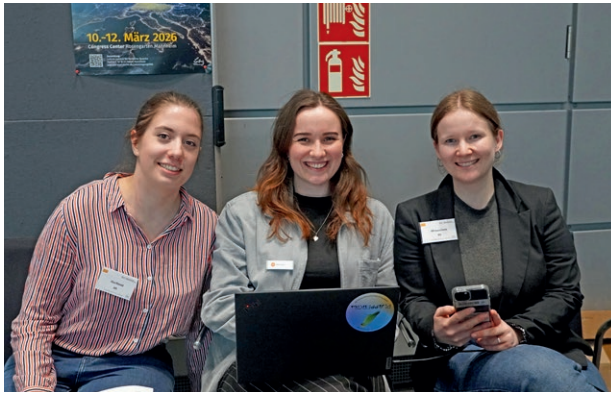
Die beiden regionalen Schwerpunkte des Beitrags bildeten Georgien und Lettland. Für beide Länder konnten Dück und Marten zahlreiche parallele Entwicklungen herausarbeiten, die auf ihrer Geschichte als frühere Sowjetrepubliken fußen. Unter den Angehörigen der deutschsprachigen Minderheiten lassen sich jeweils drei Generationen unterscheiden, die durch typische Sprachenprofile gekennzeichnet sind: eine „Vorkriegsgeneration“, eine „sowjetische Generation“ und eine „postsowjetische Generation“. So zeichnete sich die Vor-

kriegsgeneration durch zwei Erstsprachen (L1) – im Fall des Südkaukasus „Kaukasusschwäbisch“ und Georgisch, im Fall Lettlands Baltendeutsch und Lettisch – und eine Zweitsprache (L2), Russisch, aus, während die sowjetische und die postsowjetische Generation über die zwei L1 Georgisch und Russisch bzw. Lettisch und Russisch verfügen, zu denen in der postsowjetischen Generation das Englische als L2 tritt. Kenntnisse des überlieferten deutschen Dialekts sind in der postsowjetischen Generation nicht mehr vorhanden; Deutschkenntnisse werden erst über den Schulunterricht, sofern möglich, erworben. Während in der sowjetischen Generation die deutsche Familiengeschichte bei den nach den Deportationen der 1940er-Jahre in Lettland und Georgien verbliebenen Angehörigen der deutschen Minderheiten tendenziell verheimlicht wurde, fand ab den 1980/90er-Jahren eine Rückbesinnung auf die deutschen Wurzeln statt, die als „Wiedergeburt“ (Georgien) und „Wiedererwachen“ (Lettland) bezeichnet wird.

Anhand von Belegen aus sprachbiographischen Interviews, die Dück und Marten mit Angehörigen der deutschen Minderheit (deren Zahl in beiden Ländern jeweils nur noch im vierstelligen Bereich liegt) geführt hatten, gelang es aufzuzeigen, welche Brüche und Irritationen in den Sprachbiographien zutage treten und wie stark die Selbst- und die Fremdwahrnehmung in der heutigen Zeit voneinander abweichen können. Die Deutschsprecher in Georgien und Lettland zeichnen sich zumeist durch „gemischte Identitäten“ aus, aber auch der Nutzwert des Deutschen tritt nun gegenüber der familiären Tradition stärker in den Vordergrund.

Die deutsche Sprache in Europa II

Christian Fandrych und **Katrin Wisniewski** (beide Leipzig) boten mit ihrem Vortrag unter dem Titel „Empirisch, gegenstandsbezogen, anwendungsorientiert: Forschungsschwerpunkte und aktuelle Entwicklungen im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache“ einen Überblick über zentrale Ansätze des Faches DaF / DaZ, in dem zwei Hauptforschungsstränge zu unterscheiden sind, ein psycholinguistisch-experimenteller und ein lernersprachanalytischer (auf dem der



Das Jahrestagungs-Social-Media-Team aus der Öffentlichkeitsarbeit, v.l.n.r.: Elsa Pätzold, Sandra Kull und Elfi-Joana Porth

Fokus des Vortrags lag). Die Vortragenden stellten zunächst den aktuellen Stand des Aufbaus und der Erforschung DaF-bezogener Korpora und die dazugehörigen Korpus-tools, die entsprechende Infrastruktur (darunter die Plattform Zu-Mult) und einige wesentliche Ergebnisse der korpusbasierten Forschung zu zielsprachlichen Phänomenen vor und gaben einen Ausblick auf eine didaktische Umsetzung (ein „konstruktionsdidaktisches“ Konzept). Ziel des lernersprachanalytischen Zugangs sei es, überindividuelle Muster im L2-Erwerb aufzudecken. In Arbeiten beschrieben ist bspw. ein gesetzmäßiges Fortschreiten des Verbstellungserwerbs in Stufenform. In neueren empirischen Arbeiten zeige sich aber, dass nur wenige Lerner diesem Muster folgen; nur durch eine größere Datenbasis sei eine Beobachtung von Variation – die inzwischen zu einem zentralen Thema in der L2-Erwerbsforschung geworden ist – im Erwerbsprozess möglich.

Ein weiterer zentraler Teil des Vortrags war die Beurteilung sprachlicher Kompetenzen und die Rolle, die der „Gemeinsame europäische Referenzrahmen für Sprachen“ (GER) dabei spielt. Auch 25 Jahre nach Erscheinen des GER sei die Datenlage, welche sprachlichen Strukturen auf welchem Niveau bei den Lernern anzutreffen sind, als mangelhaft zu bezeichnen. Zum Ersten beziehen sich zu wenige der bestehenden Lernerkorpora auf den GER, zum Zweiten sei in den vorliegenden empirischen Forschungsarbeiten wiederholt eine starke gruppeninterne Variation innerhalb eines Erwerbsniveaus (wie B1) zu konstatieren, und zum Dritten sei ungeklärt, welchen Einfluss die Aufgabenstellung, die den in Lernerkorpora gesammelten Texten zugrunde liegt, letztlich auf die produzierten Lernertexte hat.

Zum Abschluss des Vortrags formulierten Fandrych und Wisniewski einige wesentliche Desiderata, die sich aus den vorgestellten Mängeln ergeben. Dazu zählen die weitere Stärkung der Grundlagenforschung, das weitere Vorantreiben der Empirisierung, die Entwicklung spezifischer DaF/DaZ-Korpora und eine institutionell stabile Lernerkorpusinfrastruktur. Letzterer ein Stück näher zu kommen wird mit der

Initiative DAKODA (Datenkompetenzen in DaF/DaZ) angestrebt, die 19 bestehende Lernerkorpora in ein einheitliches Format konvertiert.

Podiumsdiskussion: Gesellschaftliche Stellung / Förderung des Deutschen in Europa

Leitthema der von **Henning Lobin** moderierten Podiumsdiskussion war die „Gesellschaftliche Stellung/Förderung des Deutschen in Europa“. In der Eröffnungsrunde stellte Lobin den vier Teilnehmenden, **Christian Fandrych** (Leipzig), **Kai Sicks** (DAAD), **Rita Franceschini** (Akademie für Sprache und Dichtung) und **Janusz Taborek** (Poznań), jeweils eine individuelle Impulsfrage. Beginnend mit Franceschini wollte er wissen, was wir für die Stellung von Deutsch in Europa von Südtirol lernen können. Franceschini antwortete darauf zunächst nur kurz und knapp mit „Beharrlichkeit“, was sie aber sofort differenzierte. Deutsch in Südtirol genießt aufgrund des Minderheitenstatuts einen vollumfänglichen Minderheitenschutz, man kann von „der Wiege bis zur Bahre“ ohne Probleme allein mit Deutsch zurechtkommen. Es hat sich dadurch aber keine echte Mehrsprachigkeit entwickelt, da man sich ausschließlich für die eine oder andere Sprache entscheiden kann. Herausforderungen stellen auch die inhomogenen Schulklassen dar, weniger wegen deutscher oder italienischer Verortung, sondern auch durch Migration. Dies führe durchaus auch zum Cross-Over-Effekt, in dem Sinne, dass deutschsprachige Eltern ihre Kinder auf italienische Schulen schicken und auch auf Dialekt achten, um echte Mehrsprachigkeit zu ermöglichen. An Taborek gewandt, wollte Lobin wissen, welche Rolle Deutsch in der zunehmend digitalen Welt spiele. Taborek äußerte sich verhalten optimistisch, was zumindest Platz 2 in der Welt nach Englisch angehe. Dies treffe sowohl für das deutschsprachige Angebot der Wikipedia zu als auch für die Nutzung von Fremdsprachenlernertools wie Duolingo. Bezogen auf die europäische Hochschullandschaft ging die nächste Frage an Sicks, worin das Genuine läge, das sich mit der deutschen Sprache verbindet. Sicks ging vor allem auf die deutsche Hochschullandschaft ein. Obwohl jährlich 2-5% (10.000-20.000) mehr Studierende aus dem Ausland an deut-



Henning Lobin, Janusz Taborek, Rita Franceschini, Kai Sicks und Christian Fandrych bei der Podiumsdiskussion

schen Hochschulen zu verzeichnen seien, bleibe der Anteil an englischsprachigen Studienangeboten mit 12% relativ stabil gering und beschränke sich auf bestimmte Ausrichtungen und Abschnitte. Als Effekt ergibt sich dadurch, dass sich Studierende über kurz oder lang, spätestens auch im Alltäglichen, mit der deutschen Sprache auseinandersetzen müssen und so einen starken Anreiz haben, Deutsch zu lernen. Fandrych wurde von Lobin um eine Stellungnahme gebeten, wo wir bei der Entwicklung von DaF stehen, ob sich die Lage konsolidiert hat oder ob wir eine Neuorientierung beobachten. Fandrych konnte von keinem einheitlichen Bild berichten. In manchen Ländern ist man im Bereich DaF gut aufgestellt, sowohl was den Unterricht als auch die Ausbildung angeht, in manchen Ländern gibt es aber auch einen deutlichen Abbau. Man ist dabei, sich Gedanken zu machen, wie man sich im Wettbewerb um Platz 2 nach Englisch behaupten kann, eventuell durchaus, indem man stärker auf informelles Lernen setzt. Nach der Öffnung der Runde griff Franceschini den Punkt auf, dass Deutsch überall dort gut stehe, wo es schulisch stabil unterstützt wird, gelegentlich komme auch die Wiederentdeckung der deutschen Kultur (und Sprache) nach einer zwischenzeitlichen Migration ins Spiel. Sie sieht dort einen guten Ansatzpunkt, bei dem z.B. auch die Goethe-Einrichtungen ansetzen könnten. Sicks betonte zum Stichpunkt Migration, insbesondere Erwerbsmigration, den volkswirtschaftlichen Nutzen, dessen jährlichen Zuwachs er mit 16 Mrd. €/Jahr bezifferte. Selbst Unternehmen, die sonst international auf Englisch auftreten, brauchen für das tägliche operationale Geschäft dann doch auch Deutschkenntnisse, sodass mittelfristig kein Weg daran vorbeiführt, die Kenntnisse zu erwerben. Nach Taborek stehe die Germanistik in Polen noch relativ gut da, aber es sei schon abzusehen, dass es eine Herausforderung darstelle, den Stand auch zu halten. Die Ideen gehen in die Richtung, einen noch niedrighschwelligeren Studieneinstieg zu ermöglichen, quasi bei Null, da Deutsch auch weniger an Schulen unterrichtet wird. Ergänzend soll im fortgeschrittenen Bereich ein konkretes Anwendungsfach mit angeboten werden, z.B. im Masterstudium kombiniert mit der Domäne „Wirtschaft“, und dies eventuell auch in Form eines Teilzeitstudiums. Auf

die Fragen aus dem Plenum, wie es sich mit Deutsch im Vergleich zu anderen Sprachen (wie Niederländisch oder Dänisch) verhalte, und welche Rolle der Aspekt des Ökonomischen (gerade neben Englisch) spiele, wurde bekräftigt, dass Deutsch eine spezielle Position einnehme, aber es gerade auch aus ökonomischer Sicht wert sei. Deutsch bleibt aber nur dann weiter erfolgreich, wenn es nicht nur auf freiwilliger Basis vermittelt wird, sondern Deutschkenntnisse sich als Qualitätskriterium etablieren. Auch wenn insgesamt weiterhin sinkende Zahlen eine beunruhigende Entwicklung darstellen, so gibt es doch viele gute Ideen, z.B. indem man stärker auf kulturelle Faktoren wie Filme oder Popkultur, aber auch Sport, vor allem Fußball, als Aufhänger setzen kann. Insgesamt war der Abwärtstrend in den letzten zehn Jahren noch im Rahmen, aber ohne eigenes Zutun muss dies nicht zwingend weiter so bleiben.

In der Abschlussrunde wurden alle Podiumsteilnehmenden noch um ein Schlusswort gebeten. Taborek betonte, dass Deutsch Chancen eröffnen könne. Franceschini hob hervor, dass sich Deutsch dort gehalten habe, wo sich die Minderheit geöffnet hat. Sicks kam noch einmal darauf zurück, dass zwar Englisch für viele ein nützliches Vehikel sei, dass aber auch Deutsch wichtig sei, um sich im Alltag in Deutschland wohl zu fühlen. Fandrych äußerte abschließend den Wunsch, dass Deutsch eine wichtige Rolle im Konzert der Mehrsprachigkeit spiele.

Empfang der Stadt Mannheim (mit freundlicher Unterstützung des IDS-Freundeskreises)

Am Abend des ersten Tages fand – mit freundlicher Unterstützung des IDS-Freundeskreises – für alle Tagungsgäste der Empfang der Stadt Mannheim in der Kunsthalle Mannheim statt. **Henning Lobin** und der Bürgermeister für Wirtschaft, Arbeit, Soziales und Kultur **Thorsten Riehle** begrüßten die Gäste. Wie Oberbürgermeister Specht bei der Tagungseröffnung zuvor zeigte auch Riehle, wie bewusst sprachreflektierend die Bürgermeister der „Hauptstadt der deutschen Sprache“ sind, indem er auf gendersensible For-



Empfang in der Kunsthalle mit Mannheims Kulturbürgermeister Thorsten Riehle

mulierungen einging. Bis zur Schließung der Kunsthalle folgte ein reger Austausch der Teilnehmenden bei Wein, Alkoholfreiem und Laugengebäck.

Öffentlicher Diskurs

Der zweite Konferenztag wurde mit zwei Vorträgen zum Thema „Diskurs“ eröffnet. Den ersten Vortrag mit dem Titel „Das Deutsche in der mehrsprachigen europäischen Öffentlichkeit. Programmatik der Vergleichenden Diskurslinguistik und Anforderungen an offene digitale Forschungsinfrastrukturen“ hielten **Julia Krasselt** und **Philip Dreesen** (beide Zürich).

Im Mittelpunkt des Beitrags standen die theoretischen und methodologischen Grundlagen der vergleichenden Diskurslinguistik sowie die Rolle offener digitaler Forschungsinfrastrukturen für die Analyse mehrsprachiger und transnationaler Diskurse. Ausgangspunkt war die Frage, ob und in welchem Maße von einer europäischen Öffentlichkeit gesprochen werden kann. Die Referierenden zeigten, dass öffentliche Debatten in Europa zwar häufig ähnliche Themen betreffen, etwa die Diskussion um den öffentlich-rechtlichen Rundfunk, jedoch weiterhin stark durch nationale Medienstrukturen und sprachliche Kontexte geprägt sind. Es wurde auch betont, dass Diskurse zunehmend nationale Grenzen überschreiten, weshalb eine vergleichende Perspektive in der Diskursanalyse erforderlich ist. Eine wichtige Rolle spielen hier *Tertia Comparationis*, also gemeinsame Vergleichskriterien.

Ein weiterer Schwerpunkt lag auf den methodischen Herausforderungen der vergleichenden Diskursforschung. Diskurse sind komplexe und kontextabhängige Phänomene, deren Vergleichbarkeit nicht selbstverständlich ist. Deshalb müssen bei der Analyse Entscheidungen über Daten, Modellierung und methodische Verfahren getroffen werden. Gleichzeitig erleichtert die zunehmende Digitalisierung wissenschaftlicher Ressourcen die Durchführung solcher vergleichenden Analysen.

Abschließend wurde auf die Bedeutung der digitalen Forschungsinfrastrukturen und die Rolle großer Sprachkorpora hingewiesen, die zwar neue Möglichkeiten in der Diskursforschung öffnen, aber gleichzeitig rechtliche und methodologische Herausforderungen mit sich bringen.

Im Rahmen des Vortrags „Wasserlaufmetaphern im Flüchtlingsdiskurs der Wikipedia aus sprachübergreifender und mikrodiachroner Perspektive“ von **Janja Polajnar Lencarčič** (Ljubljana) wurde die Analyse der metaphorischen Darstellung von Migration in der deutsch- und englischsprachigen Wikipedia in den Mittelpunkt gestellt. Der Flüchtlingsdiskurs wird dabei als ein komplexes Phänomen verstanden, das sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, insbesondere in Politik, Medien und Wissenschaft, manifestiert. Im Fokus stehen Metaphern aus dem semantischen Feld des Wassers (z. B. *Strom*, *Welle*, *Flut*, *flow*). Frühere Studien der Autorin zeigen, dass diese Metaphern im medialen Diskurs häufig zur Pejorierung und Dehumanisierung von Migranten beitragen, indem sie Migration als unkontrollierbares Naturereignis darstellen. Die Metaphern werden dabei als multimodale Phänomene betrachtet, die sowohl sprachlich als auch visuell realisiert werden. Dabei entstehen metaphorische Szenarien, etwa die Vorstellung einer „Überflutung Europas“. Da sich die Inhalte anhand ihrer Versionsgeschichte nachvollziehen lassen, ermöglicht Wikipedia mikrodiachrone Analysen. Methodisch umfasst die Studie eine manuelle Metaphernidentifikation, eine Kontextanalyse sowie eine Bildanalyse. Die Analyse zeigt dabei deutliche Unterschiede zwischen der deutschen und der englischen Wikipedia-Version. Die deutschsprachige Seite wird deutlich häufiger bearbeitet und ist wesentlich umfangreicher als die englische Version. Im Anschluss daran wurde ein besonderer Fokus auf die sprachkritische Diskussion problematischer Metaphern gelegt. In der deutschsprachigen Wikipedia finden sich häufiger sprachkritische Diskussionen über metaphorische Begriffe, während solche Reflexionen in der englischen Version deutlich seltener auftreten. Bereits 2015 wurden Begriffe wie *Flüchtlingskrise* oder *Flüchtlingswelle* kontrovers diskutiert, da sie Migration als Naturkatastrophe darstellen



Marijke Domscheit, Melanie Kraus und Carolin Häberle (v.l.n.r.) am IDS-Verlagsstand

können. Wasserlaufmetaphern erscheinen häufig in Kontexten, die Unkontrollierbarkeit, Bedrohung und Steuerungsbedarf betonen. In der deutschen Version finden sie sich überwiegend in zitierten Äußerungen politischer Akteure, die in Wikipedia-Artikeln reproduziert werden, während sie in der englischen Wikipedia häufiger im Artikeltext außerhalb von Zitaten erscheinen. Darüber hinaus zeigen sich auch Unterschiede in der sprachlichen Form: Im Deutschen erscheinen solche Metaphern häufig als Determinativkomposita und Pluralformen, während sie im Englischen eher als mehrgliedrige Wortverbindungen realisiert werden. Obwohl ihre Häufigkeit teilweise zurückgeht, bleibt das zugrundeliegende metaphorische Szenario bestehen. Zugleich zeigt sich, dass solche metaphorischen Formulierungen häufig aus medialen und politischen Diskursen übernommen und in Wikipedia-Artikeln reproduziert werden.

In der Kaffeepause wurde die neue Zeitschrift „Sprachpolitik & Sprachenpolitik“ am Stand des IDS-Verlags vorgestellt.

Sprachgebrauch im Sprachvergleich

Im ersten Beitrag zum Themenschwerpunkt „Sprachgebrauch im Sprachvergleich“ stellte **Hélène Vinckel-Roisin** (Nancy) „Geschlechterbilder im deutsch-französischen Kontrast: eine (Meta-)Analyse digitaler Korpusstools“ vor. Dabei ging es ihr nicht nur um den (schrift-)sprach-kontrastiven Aspekt, sondern auch um eine Einschätzung verschiedener Korpora und Korpusauswertungsangebote. Das zentrale Element war die Auswertung typischer Gebrauchsmuster der Lemmata *Frau/Mann* bzw. *femme/homme*. Da die Korpusangebote beide Sprachen abdecken sollten, entschied sich Vinckel-Roisin für die entsprechenden über die Sketch Engine angebotenen Ten-Ten-Korpora als Referenz mit einem differenzierten Blick auf die Teilkorpora News, Encyclopedia und Fiction. Um typische Gebrauchskontexte zu erfassen, hat sie die Kategorie Modifiers der Word Sketches verwendet, mit denen sprachspezifisch unterschiedliche modifizierende Konstruktionen abgebildet werden, wie z. B. Adjektive zu den gesuchten Substantiven in unterschiedlichen Stellungen. Als Vergleich sollten Auswertungen der Leipzig Corpora Collection dienen,



In Verbindung mit der IDS-Jahrestagung fand auch wieder die jährliche Sitzung des Internationalen Wissenschaftlichen Rats im IDS statt

bei denen für beide Sprachen allerdings nur News- und Wikipedia-Daten vorlagen. Die auf der Wörterbuchportalseite angebotenen Informationen unterschieden sich aber so sehr von den Word Sketches, dass eigene Auswertungen mit der auf der Leipziger Korpusportalseite angebotenen NoSketch-Engine zugrunde gelegt wurden. Da diese keine Word Sketches anbietet, wurden diese mit entsprechenden Einstellungen für die Lemmatisierung, den Kontext und das Bewertungsmaß bestmöglich als klassische Kookkurrenzanalysen angenähert.

Die jeweils zwanzig auffälligsten Gebrauchsmuster wurden nach einem selbst erarbeiteten Schema kategorisiert. Durch farbliche Visualisierungen dieser Kategorien zeigte Vinckel-Roisin Gemeinsamkeiten, aber vor allem auch Unterschiede bei den Ergebnissen. So zeigten sich Abweichungen, die sprachlich bedingt waren, wie etwa Adjektive für Altersangaben im Deutschen (*X-jährig*), deren Pendant im Französischen anders konstruiert wird, oder Substantiv-Substantiv-Verbindungen im Französischen für weibliche Berufsbezeichnungen, die im Deutschen durch das Movierungssuffix *-in* realisiert werden. Vinckel-Roisin wies dann aber vor allem auf den Bias der Datenzusammensetzung bei den Ten-Ten-Korpora hin, da sich Muster zu Ehestand oder Nationalität auf überrepräsentierte Web-Domains zu religiösen oder kolonial-historischen Themen zurückführen ließen. Interessant war auch das Fehlen des Adjektivs *enceinte* („schwanger“) in den Word Sketches, das durch eine irreführende Zurückführung auf des Verb *enceindre* nicht für die Kategorie Modifiers in Betracht gezogen wurde. Zusammenfassend erging der Appell sowohl für mehr Ausgewogenheit und Transparenz bei Korpusinfrastrukturen, um die Zusammensetzung leichter prüfen zu können, aber auch für mehr kritische Reflexion bei der Verwendung der Angebote.

Beatrice Szczepek Reed (Lancaster) wandte sich dann Daten gesprochener Sprache zu und stellte „Sprachübergreifende Forschung an natürlichen Gesprächsdaten“ vor. Sie verglich die lautliche Gestaltung von Redebeitragsgrenzen



Christian Fandrych (l.) verleiht den Hugo-Moser-Preis an Marco Gierke (r.)

im Englischen und Deutschen (auch mit Blick aufs Arabische) in Anlehnung an sog. Newsmarks mit Bezug auf den konversationsanalytischen Dreiklang von Form, Praktik und Handlung. So zeigten sich bereits kulturbedingte Unterschiede bei dem englischen Wort *right*, das bevorzugt im amerikanischen Englisch mit steigender Intonation für „wusste ich schon“ verwendet wird, während es im britischen Englisch bevorzugt mit fallender Intonation „das ist mir neu“ signalisiert. Im Weiteren ging Szczepek Reed auf die direkte artikulatorische Anbindung einer mit Vokal beginnenden neuen Redebeitrageinheit im Deutschen und Englischen ein. Obwohl sich die Realisierungen als glottalisierte Wortgrenze oder direkte Anbindung grundsätzlich komplementär verhalten, zeigt sich bei den Redebeitragsgrenzen eine Parallele: Mit Glottalisierung wird ein Neubeginn eines neuen Beitrags indiziert, mit direkter Anbindung eine Fortführung des bisherigen Beitrags. Dies kann aber auch über Kreuz beobachtet werden, etwa wenn aus strategischen Gründen die dispräferierte Realisierung an die präferierte angehängt wird. Das heißt also, dass lautliche Muster eingesetzt werden, um Interaktion zu steuern. Neben der Nähe der beiden Newsmarks *right* im Englischen und *echt* im Deutschen, die beide sowohl etwas Neues und Unerwartetes kennzeichnen können als auch Zweifel ausdrücken und Nachliefern von Informationen einfordern, weist Szczepek Reed auf das arabische Wort *wallahi* hin. Dieses weist zwar eine gewisse funktionale Ähnlichkeit auf, hat aber eher den Charakter einer Schwurformel. Ob man dies als collateral effect durch die Ausprägung in einer bestimmten Sprache sehen kann oder ob man dies nicht eher so einordnen sollte, dass diverse sprachspezifische Formen auch zu diversen kulturspezifischen Handlungen gehören, ließ Szczepek Reed offen. Zusammenfassend betonte sie, dass ein detaillierter Blick auf den lokalen interaktionalen Kontext eine systematische Anwendung sprachlicher Formen in präzise definierten Handlungskontexten zeigt.

Peter-Roschy-Preis

Der alle drei Jahre vom Freundeskreis des IDS vergebene Peter-Roschy-Preis in Höhe von 1.500 Euro ging dieses Jahr an Marco Gierke (IDS) für seine Dissertation zum Thema

„Wie verhält sich das Englische im deutschen Schriftsystem? Graphematische Zweifelsfälle und ihre Steuerungsfaktoren“. Christian Fandrych, der den Preis übergab, lobte die Arbeit als wichtige empirische und theoretische Grundlage für die wissenschaftliche und gesellschaftliche Beschäftigung mit der deutschen Orthografie. Nach der Danksagung skizzierte Gierke seine korpusbasierte Auswertung dreier Typen von Anglizismen, neben Partizipien (wie *gelik(e)t/d*, *gefak(e)t/d*, *gestyl(e)t/d*) auch Mehrworteinheiten (wie *out-of-the-box-Lösung* oder *Fulltime-Job*), darunter insbesondere Komposita mit adjektivischem Erstglied (wie *Fake News*, *Smartwatch*). Während die erste Gruppe ein halbwegs homogenes Verhalten aufweist, sind in den anderen Gruppen die Integrationsprozesse extrem fallgruppenspezifisch und kontextabhängig.

Methodenmesse und Postersession

Peter Meyer und Andreas Witt führten kurz in die Methodenmesse ein, die sich inzwischen als feste Tradition bei der Jahrestagung etabliert hat. Die folgenden zwölf Stände, die sich im Anschluss auf der Methodenmesse mit Postern und Systemdemonstrationen präsentierten, bekamen die Gelegenheit, sich in knapper Form vorzustellen.

- **Definition virtueller Vergleichskorpora und Nutzung von Annotationen mit EuReCo**
Nils Diewald (IDS) und sechs weitere Beitragende
- **LAPIS: ein Portal zu Sprachressourcen in Österreich**
Markus Pluschkovits (Austrian Centre for Digital Humanities & Universität Wien) und sieben weitere Beitragende
- **DAKODA – Aufbau und Erschließung einer groß angelegten L2-Datenbasis zur Erforschung des Verbstellungserwerbs im Deutschen**
Katrin Wisniewski (Universität Leipzig) und sechs weitere Beitragende
- **ExpoKo – Werkzeug und Ressource für das wissenschaftliche Schreiben**
Andrea Lösel (Universität Leipzig/Technische Universität Dortmund) und drei weitere Beitragende



Eindrücke von der Methodenmesse und der Postersession des Internationalen Promovierenden-Netzwerks

- **GePaDeU – ein Mehrebenen-Korpus politischer Debatten, angereichert mit semantisch-pragmatischen Annotationen**
Ines Rehbein (Universität Münster) und drei weitere Beitragende
- **Das „Parallel European Corpus of Informal Interaction“ in der Datenbank für Gesprochenes Deutsch: Eine Ressource für sprach- und aktivitätsübergreifende Analysen sozialer Interaktion**
Siegwart Lindenfelser und Jörg Zinken (beide IDS)
- **Die ZuMult-Plattform als Instrument für sprachvergleichende Analysen auf mündlichen Daten**
Thomas Schmidt (Universität Duisburg-Essen) und 19 weitere Beitragende
- **Lang*Reg: Erhebung und Verarbeitung sprachvergleichender Daten für unterschiedliche kommunikative Situationen mit Fokus auf das Deutsche**
Nico Lehmann (Humboldt-Universität zu Berlin) und zwei weitere Beitragende
- **Verortung des Deutschen und seiner Ortsdialekte im EU-Sprachraum sowie weitere Anwendungsmöglichkeiten phonetischer Vektoren**
Patrick Brookshire (Akademie der Wissenschaften und der Literatur/Mainz)
- **CorpSum – Visualisierungstool für Korpusabfragen**
Wolfgang Koppensteiner (Austrian Centre for Digital Humanities/Österreichische Akademie der Wissenschaften) und zwei weitere Beitragende
- **Von der Korpusanalyse zur Lern-App: Das Projekt COPLUS und die Förderung der deutschen Wissenschaftssprache im europäischen Kontext**
Carolina Flinz (Universität Pavia) und zwei weitere Beitragende
- **DigilexPLUS – ein zweisprachiger Blick auf neue Wörter**
Inja Skender Libhard und Kristina Hrastov (beide Universität Zagreb)

Parallel zur Methodenmesse fand die Postersession des Internationalen Promovierenden-Netzwerks statt, zu der es einen eigenen Bericht in diesem Heft gibt (siehe nachfolgenden Artikel).

Begrüßungsabend am IDS

Zum Abschluss des zweiten Konferenztages lud das IDS alle Tagungsgäste zu einem geselligen Begrüßungsabend in die Räumlichkeiten des IDS ein mit gesanglichen Darbietungen des Mannheimer Leibniz-Chores (MaLeiChor).

Grammatik

Mit ihrem Vortrag „Propositionale Argumente in europäischen Sprachen: Form, Funktion, Variation“ setzten Beata Trawiński und Kerstin Schwabe (beide IDS) den Startpunkt für den Themenbereich „Grammatik“ am Donnerstagvormittag. Sie führten zunächst in das Projekt „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“ ein, das seit inzwischen fast drei Jahrzehnten einen der zentralen Forschungsbereiche der Abteilung Grammatik bildet. Die Vortragenden nahmen zwei Perspektiven auf den derzeitigen Projektschwerpunkt „Propositionale Argumente“ ein: eine quantitativ ausgerichtete Makroperspektive und eine qualitativ ausgerichtete Mikroperspektive. Nach Vorstellung von wesentlichen typologischen Merkmalen der Vergleichssprachen Deutsch, Englisch, Italienisch, Polnisch und Ungarisch skizzierten sie das zentrale Projektziel: die Identifizierung von Parametern, entlang derer die Strukturen in den Vergleichssprachen variieren.

Die Makroperspektive erläuterten sie anhand von mit Universal Dependencies annotierten Korpora und nahmen das Vorkommen von Komplementsätzen in den Blick. Gezeigt werden konnte, dass der Anteil verbaler Subjekte gegenüber nominalen Subjekten über die Vergleichssprachen hinweg sehr konsistent ist, aber größere Unterschiede in den Anteilen finiter und nicht-finiten Komplementrealisierungen vorzufinden sind. Im Rahmen der qualitativ-mikroperspektivischen Betrachtung fokussierten sie infinite Strukturen als nicht-oblique (direkte) Objekte und zeigten deren erhebliche interne Differenzierung zwischen bisententialen und monosententialen Strukturen auf. Für die Strukturtypen Kontrollkonstruktion, Infinitiv mit explizitem Subjekt, (monosententiale) AcI-Konstruktion und Partizipialargument erläuterten sie an ausgewählten Sprachbeispielen die iden-



Der MaLeiChor beim Begrüßungsabend

tifizierten Varianzparameter. Im Falle der Kontrollkonstruktion hoben sie die Parameter ‚Vorhandensein eines Komplementierers‘ und ‚interrogativer Satzmodus‘ hervor, hinsichtlich derer sich das Deutsche – im Fall der Komplementierer gemeinsam mit dem Englischen und Ungarischen und im Fall des Satzmodus gemeinsam mit dem Ungarischen – von den anderen Vergleichssprachen abhebt. Trawiński und Schwabe schlossen mit einem Ausblick auf die im Erscheinen begriffene Projekt-Monographie.

Einen Schritt von der Grammatik in die Lexik unternahm **Volker Gast** (Jena) mit seinem Vortrag „Deiktische Verben in europäischen Sprachen: Eine theoretische Neubewertung“. Nach einer Definition der Klasse der deiktischen Verben und einer Erläuterung ihrer Einteilung in eine ventive und eine itive (oder andative) Unterklasse (KOMMEN-Verben vs. GEHEN-Verben) stellte Gast seine Datengrundlage vor: das fiktionale Teilkorpus des von der Karls-Universität Prag erstellten Parallelkorpus Intercorp. Ausgewertet wurden englische Originaltexte und ihre Übersetzungen ins Deutsche, Französische, Spanische, Tschechische und Russische. Am Beispiel der ventiven Verben wurde dargestellt, über welche Subbedeutungen diese im konkreten Sprachgebrauch und unter Beachtung sprachspezifischer Besonderheiten verfügen können: vom Prototyp ‚Bewegung zum Sprecher‘ bis zum Subtyp ‚Ankunft an einem bedeutungsvollen Ort‘. Obgleich die sprachübergreifende Variation zwischen KOMMEN- und GEHEN-Verben in theoretischen Arbeiten gut beschrieben sei, gelten wesentliche Fragen wie die folgenden als noch offen: Unterscheiden sich die Sprachen darin, wie sie das deiktische Zentrum kodieren? Unterscheiden sich Sprachen oder ihre Sprecher, in welchem Maße sie Erweiterungen oder Projektionen des deiktischen Zentrums zulassen? Zur Beantwortung dieser Fragen schlug Gast vor, Kleins (1994) Tempus- und Aspekttheorie mit ihren Komponenten Äußerungszeit, Topikzeit und Situationszeit als Referenzpunkt zur Herstellung von Vergleichbarkeit zu nutzen. Dementsprechend fungieren als wesentliche Komponenten, um Ori-

entierung zu kodieren, nun Location of Utterance, Topic Location und Motion Event. Ebenso wie Verbformen über morphologisch kodierte Merkmale für Tempus oder Aspekt verfügen, können nach Gast Verben lexikalisch kodierte Merkmale für Positionierung, Richtungsorientierung oder Grenzorientierung aufweisen. Für das deutsche Verb *kommen* kann so definiert werden, dass es zwar über Merkmale für Richtungsorientierung und Grenzorientierung verfügt, nicht aber über ein Merkmal für Positionierung. Anhand der Multiple Correspondence Analysis (MCA) konnte Gast zeigen, wie sich die deiktischen Verben der Vergleichssprachen im semantischen Raum verteilen: Während bspw. die französischen Verben *arriver*, *venir*, *aller* getrennte Bereiche einnehmen, deckt das deutsche Verb *kommen* (ähnlich wie auch die tschechische Entsprechung) einen sehr breiten Raum ab.

Grammatik unter dem Einfluss von intensivem Sprachkontakt betrachtete **Livio Gaeta** (Turin) in seinem Vortrag „Zwischen Komplexität und Vereinfachung: Deutsch im europäischen Sprachraum am Beispiel der alpinen Sprachinseln“.

Zunächst erläuterte Gaeta die auch und insbesondere in Sprachkontaktsituationen wirksamen, einander entgegengerichteten Sprachwandelprozesse der Simplifizierung und Komplexifizierung. Anhand von Sprachbelegen des Walserdeutschen im Piemont und im Aostatal, einer Gruppe von Varietäten des Höchstalemannischen, konnte Gaeta zeigen, wie sich in den einzelnen Ortsmundarten der Kontakt mit den romanischen Umgebungsvarietäten – insgesamt ein Beispiel für eine sog. ‚Sprachauferlegung‘ (*imposition*) – unter jeweils verschiedenen sprachökologischen Bedingungen in unterschiedlicher Weise auf das Deutsche auswirkt.

Gaeta unterschied fünf verschiedene Fälle des Verhältnisses von Komplexitätszunahme und -abbau in den deutschen Mundarten im Verhältnis zur Umgebungssprache: von Fall 1, in dem die Kontaktsprachen Komplexität zeigen und das Deutsche diese Komplexität erhält (z. B. als volle Endvokale oder eine vollständig ausgebaute Konjunktivflexion), über Fall 2, der sich in der Zunahme von Komplexität vor dem



Der Begrüßungsabend im IDS stieß erneut auf großen Zuspruch

Hintergrund der entsprechenden Komplexität der Kontaktsprache zeigt (mit dem Beispiel der Entstehung eines Progressivs), und Fall 3 der Komplexitätsreduktion trotz entsprechender Komplexität in der Kontaktsprache (mit dem Beispiel der Verwendung des Infinitivs ohne *zu*) bis zu Fall 4 mit einer Komplexitätszunahme im Deutschen trotz fehlender Komplexität in der Kontaktsprache (mit den Beispielen eines doppelten Partizips und eines GEHEN-Passivs). Fall 5 stellt den eher erwartbaren Fall einer Komplexitätsabnahme aufgrund von wenig Komplexität in der Kontaktsprache dar, mit den Beispielen einer generalisierten Subjunktionspartikel und der symmetrischen Wortstellung in Haupt- und Nebensatz.

Zum Abschluss konnte Gaeta darlegen, dass in den Walser Sprachinseln die morphosyntaktischen Merkmale wie Klammerstruktur, TUN-Periphrase, Partikelverben, klitische Subjekte von den ersten Beschreibungen des 19. Jahrhunderts bis heute unterschiedlich gut erhalten sind und sich darüber hinaus große Unterschiede zwischen einzelnen Gemeinden zeigen, was laut Gaeta Zeichen dafür ist, wie stark die Sozialgeschichte die Sprachentwicklung beeinflusst.

Mehrsprachigkeit

Der Vortrag von **Mark-Christoph Müller** und **Siegwald Lindenfelser** (beide IDS) widmete sich den Potenzialen und Herausforderungen mehrsprachiger Korpora in der Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD). Ziel des Projekts ist es, Daten aus dem Archiv für Gesprochenes Deutsch (AGD), die teilweise aus abgeschlossenen Forschungsprojekten stammen, in der DGD zugänglich zu machen. Das AGD enthält Aufnahmen gesprochener Sprache seit 1955, zu denen auch Daten in verschiedenen Sprachen gehören.

Im Mittelpunkt stehen Gesprächskorpora, die für Untersuchungen zu Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit besonders relevant sind. Vorgestellt wurde u. a. das Projekt PECE als erstes mehrsprachiges Gesprächskorpus innerhalb der DGD.

Die DGD ist eine webbasierte Rechercheplattform für gesprochene Sprache. Sie ermöglicht Suchanfragen nach sprachlichen Formen, Abweichungen von der Standardausprache, nichtsprachlichen Elementen (z. B. Lachen, Pausen) sowie nach Metadaten. Im Vortrag wurden die wichtigsten Funktionen der Plattform anhand einer Demonstration vorgestellt.

Hervorgehoben wurde die Bedeutung der DGD als Werkzeug für die Analyse gesprochener Sprache und für die Arbeit mit mehrsprachigen Korpora. Eine zentrale Herausforderung bleibt die Vorbereitung und Übersetzung der Metadaten sowie die technische Integration mehrsprachiger und einsprachiger Korpora.

Den zweiten Vortrag zum Schwerpunkt „Mehrsprachigkeit“ hielten **Ibrahim Cindark** (IDS) und **Serap Devran** (Istanbul) unter dem Titel „Das Deutsche im Repertoire türkeistämmiger Rückkehrer- und TransmigrantInnen“. Nach einem Abriss der deutsch-türkischen Migrationsgeschichte vom 19. Jahrhundert bis in die heutige Zeit wandten sich die Vortragenden der Frage zu: „Wer spricht gegenwärtig Deutsch in der Türkei?“. Neben den ca. 116.000 Menschen mit deutscher Staatsangehörigkeit, die (Stand 2024) in der Türkei registriert sind, geht man von ca. einer Million Rückkehrern aus Deutschland mit türkischer Staatsangehörigkeit aus, dazu kommt eine ebenfalls nicht genau zu beziffernde Zahl DaFLerner. Dem Desiderat, diesen Mehrsprachigkeitskontext von Deutschsprechern in der Türkei soziolinguistisch, aber auch systemlinguistisch zu untersuchen, gehen Cindark und Devran in ihrer aktuellen Forschung nach. Ihre Datengrundlage sind mit Studierenden der Marmara-Universität geführte sprachbiographische Interviews und Gruppengespräche sowie Sprachaufnahmen aus Krankenhäusern mit deutschsprachigem Personal.

Die begriffliche Unterscheidung zwischen Rückkehrern und Transmigranten wurde erst 2001 mit der Einführung des neuen Staatsangehörigkeitsrechts aktuell, das eine transnationale Lebensführung ermöglichte. Wie sich die Interview-

ten einordnen lassen, als Rückkehrer, Transmigrant oder eine Zwischenkategorie, war eine der Leitfragen. Aus den vorgestellten Fallporträts wurde deutlich, dass ungeachtet des konkreten Lebenswegs Deutsch übereinstimmend als wichtige Ressource angesehen wird.

Im zweiten Teil des Vortrags kamen Cindark und Devran auf sprachliche Besonderheiten in der Ausdrucksweise der Interviewten zu sprechen und setzten diese auch in Beziehung zu Beschreibungen des sog. ‚Kiezdeutsch‘. Das im Kiezdeutsch beobachtete Weglassen von Präpositionen ließ sich bei den interviewten Personen nicht nachweisen. Anzutreffen waren aber häufig die zentralen Formen von Sprachvariation: Insertion und Alternation. Im Falle der Alternation wechseln sich Türkisch und Deutsch fast gleichberechtigt in Äußerungen ab. Insertionen, das Einfügen einzelner türkischer Elemente in die deutschsprachige Äußerung, treten meist in Form von cultural borrowings (z. B. Termini für nur in der Türkei anzutreffende Institutionen) auf. Auch der epistemische Diskursmarker *hani* sei im monolingualen deutschen Modus anzutreffen und nimmt hier eine neue, diskursstrukturierende Funktion an. Mit einem Ausblick auf weitere linguistische Fragen, wie den Kasusabbau und das Auslassen von Artikeln, und auf eine Datenerhebung bei Rückkehrern und Transmigranten, die im Gegensatz zu den bisher Interviewten kein Studium absolviert haben, schlossen Cindark und Devran ihren Vortrag.

Verabschiedung und Wiedersehen im März 2027

Bei der Verabschiedung dankte **Henning Lobin** dem Organisationskomitee und allen, die bei der Veranstaltung geholfen haben. Allen voran ging der Dank an Annette Trabold und das Team der Öffentlichkeitsarbeit, an das Tagungsbüro, aber auch an die Hilfskräfte, die vor Ort die Mikrofone angereicht haben oder im Vorfeld am legendären Taschenpacken beteiligt waren, sowie an den Hausmeister, der tatkräftig den Begrüßungsabend unterstützt hat. Lobin wies zudem noch einmal auf das Engagement des Freundeskreises und der Stadt Mannheim hin. Die schriftlichen Ausarbeitungen zu den Vorträgen werden dann zur nächsten Jahrestagung als Jahrbuch erscheinen. Mit der Ankündigung des Themas der nächsten Jahrestagung schloss Lobin die Tagung: Vom 9. bis 11. März 2027 wird es um ein Thema gehen, das seit 1973 nicht mehr als Jahrestagungsthema behandelt wurde: „Sprache und Literatur“. ■

Literatur

Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hg.) (2025): Deutsch in Europa. Vielfalt, Sprachnormen und Sprachgebrauch. Vierter Bericht zur Lage der deutschen Sprache. Tübingen: Narr.

Klein, Wolfgang (1994). *Time in Language*. London: Routledge.

Bildnachweise

S. 19 (rechts): Schekulin, IDS; ansonsten: Trabold, IDS. ■

IDS

LEIBNIZ-INSTITUT FÜR
DEUTSCHE SPRACHE

62. Jahrestagung

des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache

DEUTSCH IM EUROPÄISCHEN SPRACHRAUM

Stand und Perspektiven

10.-12. März 2026

Congress Center Rosengarten Mannheim



Anmeldung:
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim
www.ids-mannheim.de/jahrestagung2026

Leibniz
Leibniz
Gemeinschaft

© 2025 IDS Mannheim | Öffentlichkeitsarbeit, Gestaltung Norbert Culler-Volz

VIELE NEUE GESICHTER UND VIELFÄLTIGE THEMEN: DAS INTERNATIONALE PROMOVIERENDEN-NETZWERK AUF DER IDS-JAHRESTAGUNG 2026

Merle Benter ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Programmbereichs „Lexikographie und Sprachdokumentation“ der Abteilung Lexik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Die 62. Jahrestagung des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS), die unter dem Motto „Deutsch im europäischen Sprachraum“ stand, bot den Doktorand:innen des Internationalen Promovierenden-Netzwerks (IPN) die Möglichkeit, ihre Forschungsprojekte einem interessierten Fachpublikum vorzustellen. Das IPN ist eine seit 2019 bestehende Initiative, die Nachwuchsforscher:innen aus dem IDS und der ganzen Welt zusammenbringt. In diesem Jahr waren viele neue Gesichter dabei: Zehn internationale Promovierende aus neun verschiedenen Ländern, darunter Japan, Indien, Vietnam, Tschechien und die Ukraine, wurden im Bewerbungsverfahren ausgewählt und als neue Mitglieder im IPN willkommen geheißen. Sie erhalten für einen Zeitraum von drei Jahren Tagungsstipendien für die Jahrestagung und können sich darüber hinaus auch in digitalen Veranstaltungen vernetzen.

Nach einem virtuellen Kennenlernen beim Online-Netzwerktreffen im Januar 2026 wurden die internationalen Doktorand:innen am Montagabend vor der Tagung von den Promovierenden des IDS in Mannheim begrüßt. Während der Jahrestagung und des Rahmenprogramms ergaben sich zahlreiche Möglichkeiten, sich besser kennenzulernen und sowohl den wissenschaftlichen als auch den persönlichen Austausch über die Promotionszeit und die untersuchten Phänomene zu pflegen. Unter den vielfältigen Dissertationsthemen der internationalen Mitglieder finden sich unter anderem Forschungsvorhaben zur Grammatikalisierung von Hilfsverben, zu verschiedenen Sprachvarietäten sowie zu prosodischen Pausen in Berichterstattungsformaten.

Traditionsgemäß fand das Netzwerktreffen mit dem Wissenschaftlichen Direktor Henning Lobin am letzten Tag der Tagung statt. Das Treffen diente dem persönlichen Kennenlernen des Direktors und der Stipendiat:innen und bot Raum für das Berichten von Erlebnissen und Eindrücken der Jahrestagung. Viel wurde im Rahmen des Treffens über das persönliche „Herzstück“ des Netzwerks, seine eigene Postersession, gesprochen. Diese wurde am Mittwoch, den 11. März, parallel zur Methodenmesse der Jahrestagung ausgerichtet. Für viele IPN-Mitglieder war es die erste Teilnahme an einer

Postersession und somit auch die erste öffentliche Präsentation des eigenen Forschungsprojekts, was vorab für ein wenig Nervosität sorgte. Im Reflexionsgespräch konnte jedoch überwiegend von positiven Eindrücken und hilfreichen Begegnungen berichtet werden, die aus Gesprächen mit Besucher:innen der Tagung resultierten. Die meisten Netzwerkmitglieder teilten rückblickend das Gefühl, wertvolle Impulse für die Weiterforschung gewonnen und fundierte Gespräche geführt zu haben. Vojtěch Kocourek von der Universität Prag erzählte etwa, dass eine interessante Konversation während der Postersession zu einem direkten Austausch von Kontaktdaten mit Forschenden aus seinem Untersuchungsfeld geführt habe. Barbora Brožovičová von der Universität Ostrava berichtete von innovativen und hilfreichen Denkanstößen, die sie erhalten hatte und die der Bearbeitung ihres Untersuchungsgegenstandes eine Aufwertung verleihen würden. Insgesamt wurde die Postersession als sehr gelungen empfunden. Positiv hervorgehoben wurde die zeitliche und räumliche Nähe zur benachbarten Methodenmesse, da sie es den IPN-Mitgliedern ermöglichte, einen Blick auf die dort präsentierten Projekte zu werfen. Ein großer Dank gilt Norbert Cußler-Volz, Mitarbeiter in der Öffentlichkeitsarbeit des IDS, der sowohl die IDS-Promovierenden als auch die internationalen Mitglieder bei der Postergestaltung unterstützte und sich zudem um Druck und Transport der Poster kümmerte.

Eine kleine Tour durch das IDS-Gebäude sowie die Austeilung der neusten Ausgabe des SPRACHREPORTs rundeten das Netzwerktreffen schließlich ab. Zum Abschluss äußerten die internationalen Promovierenden einstimmig ihre Dankbarkeit für die Einladung zur Jahrestagung und die Möglichkeit, auch in den beiden folgenden Jahren nach Mannheim zu reisen. In vielen anderen Ländern, sowohl innerhalb als auch außerhalb Europas, seien die Möglichkeiten für Dienstreisen stark eingeschränkt und Konferenzen zur germanistischen Linguistik häufig deutlich kleiner, was die Erfahrungen auf der IDS-Jahrestagung für Nachwuchswissenschaftler:innen umso wertvoller mache. Neben dem Austausch über die Inhalte der Promotionsprojekte wurden auch die Gespräche über die ersten Schritte auf einem bislang un-



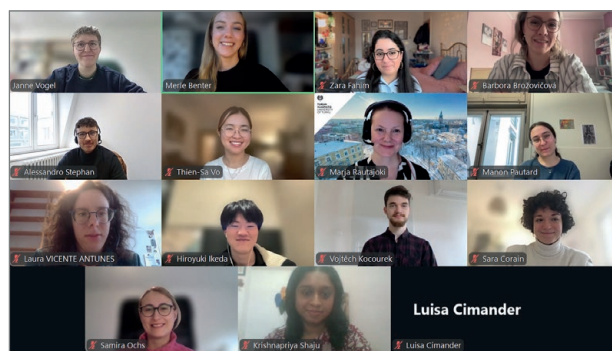
Die IPN-Mitglieder haben ihre Promotionsprojekte im Rahmen einer Postersession auf der 62. Jahrestagung des IDS präsentiert. Foto: IDS

bekanntem Karriereweg sowie der Blick über die Landesgrenzen hinweg als besonders wichtig empfunden. Alle blicken gespannt auf die weitere Entwicklung der Promotionsprojekte und freuen sich auf die nächste gemeinsame Jahrestagung. Einige der internationalen Mitglieder interessieren sich zudem für einen Forschungsaufenthalt am IDS oder ziehen in Erwägung, einen ersten Beitrag für den SPRACHREPORT zu verfassen.

Im Anschluss folgt ein Überblick über die IPN-Promovierenden, die auf der diesjährigen Postersession mit einem Beitrag vertreten waren. Die dazugehörigen Abstracts finden sich im Abstract-Heft der Jahrestagung 2026 im Abschnitt „Postersession“ (S. 43-47) und auf der Website des IPN.

- Merle Benter (IDS): *Dribbeln* oder *dribblen*, *fakt* oder *faked*, *downgeshifted* oder *gedownshiftet* – Triggern phonographische Faktoren die Verwendung spezifischer Flexionsmorpheme?
- Barbora Brožovičová (Universität Ostrava, Tschechien): Grammatikalisierungsstand der Verben *haben* und *sein*.
- Helena Budde (IDS): Technologiebezogene Erklärungs- und Instruktionspraktiken in der Interaktion.
- Luisa Cimander (Universität Würzburg/IDS): Die Integration englischer Adjektive ins Deutsche.
- Sara Corain (IDS): Profis oder Amateure? Disambiguierung von Personenbezeichnungen aus dem Bereich Kunst und Kultur in deutschsprachigen Presstexten.
- Jakub Dzidek (Universität Wrocław, Polen): Die Pause als grundlegendes prosodisches Phänomen in der Sprache von polnischen, deutschen, englischen und spanischen Fußballkommentatoren – Versuch einer Typologie.
- Zara Fahim (Universität Nottingham, Vereinigtes Königreich): Sprache unter Jugendlichen in Wien – ein neuer Multiethnolekt?
- Hiroyuki Ikeda (Tokyo University of Foreign Studies, Japan): Fugenelemente in N+N-Komposita: Ein integriertes Modell zu Distribution und Funktion.

- Vojtěch Kocourek (Karlsuniversität Prag, Tschechien): Schweizer Diglossie als Integrationsherausforderung: Schwiizertütsch aus der Perspektive des Sprachmanagements.
- Manon Pautard (Universität Straßburg, Frankreich): Sprachliche Repräsentationen älterer Menschen in amtlichen und öffentlichen Diskursen in Deutschland und Frankreich (1960-2025).
- Mariana Pelikan (Nationale Iwan-Franko-Universität Lwiw, Ukraine): Sprachliche Modellierung der Synästhesie in den Novellen von E. T. A. Hoffmann.
- Marja Rautajoki (Universität Turku, Finnland): Meinungsartikel als Forum für Ideologien und Diskurse zur Plattformarbeit.
- Krishnapriya Shaju (English and Foreign Language University Hyderabad, Indien): Un-deutsch schreiben: Sprache als Ort der Aushandlung statt Zugehörigkeit.
- Laura Vicente Antunes (IDS): Verbklassen und metaphorische Merkmalsübertragung.
- Thien-Sa Vo (Universität Leipzig): Wissenschaftliche Identität im mehrsprachigen Kontext: Verfasserreferenz in Texten vietnamesischer DaF-Studierender?
- Johanna Vogel (IDS): „aber das wusstet ihr ja längst“ – Zum Gebrauch von Modalpartikeln in Science Slams. ■



Virtuelles Kennenlernen der IPN-Mitglieder beim Online-Netzwerk-treffen im Januar 2026. Foto: Benter, IDS

DIE FRÜHZEIT DES (LEIBNIZ-)INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE – EINBLICKE AUS DER ERSCHLIEßUNG DES VORSTANDSARCHIVS

Stefan Scholl ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich „Zeitgeschichte“ in der Abteilung Zentrale Forschung am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Lea Waßmer ist Hilfskraft in der Abteilung Lexik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Mark Dang-Anh ist Leiter des Programmbereichs „Lexikographie und Sprachdokumentation“ sowie verschiedener Projekte der Abteilung Lexik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Carolin Müller-Spitzer ist Leiterin des Programmbereichs „Lexik empirisch und digital“ der Abteilung Lexik sowie des Projekts „Empirische Genderlinguistik“ am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Im Sommer 2023 reifte auf Initiative des wissenschaftlichen Institutsdirektors Henning Lobin die Idee, das im Vorstandsbereich des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS)¹ (‘Vorstandskeller’, siehe Abb. 1) gelagerte Dokumentenmaterial mit Akten aus der Frühzeit des im April 1964 gegründeten Instituts systematisch zu sichten und für die wissenschaftliche Nutzung aufzubereiten. Daraufhin bildete sich eine Forschungsgruppe, bestehend aus den vier Autorinnen und Autoren dieses Beitrags, um dieses Vorhaben umzusetzen. Der Leibniz-Forschungsverbund *Wert der Vergangenheit* unterstützte das Projekt in Form einer Förderung, die es ermöglichte, das für die Frühgeschichte des IDS relevante Material zu dokumentieren und in Teilen zu digitalisieren.

Das (Leibniz-)Institut für deutsche Sprache in seiner Gründungszeit – ein Überblick

Gründung: April 1964

Gründerkreis

- Dr. habil. Paul Grebe, Leiter der Duden-Redaktion
- Prof. Dr. Walter Hensen, Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Sprache, Lüneburg
- Prof. Dr. Rudolf Hotzenköcherle, Germanist der Universität Zürich
- Prof. Dr. Karl Kurt Klein, Germanist der Universität Innsbruck
- Prof. Dr. Friedrich Maurer, Germanist der Universität Freiburg
- Prof. Dr. Hugo Moser, Germanist der Universität Bonn
- Prof. Dr. Jost Trier, emeritierter Germanist der Universität Münster
- Prof. Dr. Leo Weisgerber, allg. Sprachwissenschaftler der Universität Bonn

Standorte

Zentrale in Mannheim sowie Außenstellen in Bonn, Kiel (später Freiburg), Innsbruck und Tübingen

Zweck des Instituts (1964)

Ausschließlicher und unmittelbarer Zweck der Stiftung ist die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Sprache, vor allem in ihrem heutigen Gebrauch. Dabei pflegt sie die Zusammenarbeit mit anderen auf die deutsche Sprache gerichteten Unternehmungen im Sinne einer Abstimmung der einzelnen Bemühungen. (Satzungsentwurf vom 19.4.1964, genehmigt durch das baden-württembergische Kultusministerium am 10.6.1964)

Erste Kommissionen (1965)

- Kommission für die Dokumentation der deutschen Gegenwartsprache
- Kommission für datenverarbeitende Maschinen und Sprachforschung
- Kommission für inhaltbezogene Grammatik
- Kommission für strukturalistische Grammatik
- Kommission für Sprache in Mitteldeutschland
- Kommission für Sprache des Nationalsozialismus
- Kommission für gesprochene Sprache

Das frühe IDS: Ein nationales Sprachpflegeamt?

Nicht zuletzt sollte in diesem Zuge kritisch der Frage nachgegangen werden, ob sich in den Dokumenten des Vorstandsbereichs Hinweise darauf finden lassen, dass die Gründung und frühe Ausrichtung des IDS in einer Kontinuität nationalistisch geprägter Sprachpflegebemühungen standen. Diese Fragestellung schließt an einen wichtigen geschichtswissenschaftlichen Forschungstrend der letzten Jahre an, in dessen Rahmen zahlreiche Institutionen hinsichtlich ihrer Kontinuitäten zur NS-Zeit untersucht worden sind, zuletzt das Bundeskanzleramt (vgl. Braun et al. 2025; vgl. als Forschungsüberblicke Mentel/Weise 2016, Bajohr/Hürter 2016). Dass das IDS in der oben genannten Kontinuität zu sehen ist, hatte insbesondere der Sprachwissenschaftler Gerd Simon behauptet und es als „offenkundig“ bezeichnet,

wie sehr das IdS in der Tradition der Einrichtungen steht, die man früher Sprachämter, Reichsanstalten für deutsche Sprache, oder wie auch immer nannte. (Simon 1990, S. 79)²

Dem gegenüber steht die Einschätzung Peter von Polenz’, der zufolge an der Gründung des Instituts zwar mehrere Germanisten „mit ‚Traditions‘-Bindung an die nationalistische und/oder nationalsozialistische ‚Sprachpflege‘“ (Polenz 1999, S. 290 f.) beteiligt waren, diese Tatsache sich jedoch nicht wesentlich auf dessen wissenschaftliche Arbeit ausgewirkt habe (vgl. auch Berens 2014, S. 52 f.). Dieser Deutung sind mehrere Beiträge zur Frühgeschichte des IDS gefolgt. Speziell Ulrike Haß (2007, S. 91, 95 f.) hat herausgearbeitet, dass die „wissenschaftliche Sprachpflege“ (ebd.) zwar vor allem für die Gründungsmitglieder Hugo Moser, Leo Weisgerber und Paul Grebe ein wichtiges Anliegen bildete, dieses jedoch unter anderem durch jüngere Mitarbeiterinnen und

Mitarbeiter des Instituts recht schnell kritisch reflektiert wurde (vgl. hierzu ein kritisches Memorandum von Siegfried Jäger, vgl. Jäger 1970, IDS-VA 05/85a/01; siehe auch S. 34-35). Unbestritten ist ferner, dass einige der ‚Gründungsväter‘ des IDS Mitglieder der NSDAP (Jost Trier, Friedrich Maurer) bzw. verschiedener angegliederter Parteiorganisationen (Hugo Moser, Friedrich Maurer) waren (vgl. Klee 2007, S. 620; Klee 2003, S. 396; König 2003), sich zum Teil im Sinne der NS-Volkstumspolitik betätigten (Leo Weisgerber, Friedrich Maurer) und mit ihren sprachwissenschaftlichen Forschungen und Konzepten an völkisch-nationalistischen Diskursen der 1930er- und 1940er-Jahre partizipierten (vgl. Gabka 1971; Maas 1988; Hutton 1999, S. 86-143; Knobloch 2005). Ob völkisch-nationalistische sprachideologische Aspekte bei der Gründung des IDS knapp zwanzig Jahre nach dem Ende des NS-Regimes ein zentrales Motiv bildeten, lässt sich indes nicht abschließend beantworten (vgl. allgemein zur Frühgeschichte des IDS: Stickel 1989; Stickel 2007; Haß 2007; Berens 2014 sowie zahlreiche Beiträge in Berens/Steinle/IDS 2014).

ALLEIN MIT DEN DOKUMENTEN DES VORSTANDSARCHIVS LÄSST SICH DIE FRAGE NACH MÖGLICHEN SPRACHNATIONALISTISCHEN MOTIVEN BEI DER IDS-GRÜNDUNG NICHT BEANTWORTEN

Aus den Dokumenten des Vorstandsarchivs – so viel kann unsere Arbeitsgruppe festhalten – wird *keine* klare Kontinuitätslinie zu früheren Sprachnormierungsbestrebungen oder sprachnationalistischen Ideologien ersichtlich. Allerdings eignet sich das im Archiv lagernde Material auch nur bedingt dazu, diese Frage angemessen zu beantworten. Zum einen finden sich dort nur wenige Dokumente zu personellen Netzwerken und Überlegungen aus dem zeitlich weiter gefassten Vorfeld der Gründung (das älteste Dokument – ein Brief von Hugo Moser an den Leiter der Duden-Redaktion Paul Grebe – stammt aus dem August 1963, vgl. Moser 1963, IDS-VA 08/264/09). Zum anderen enthält das vorhandene Material zahlreiche Lücken (vgl. Eichinger 2007, S. 15; Stickel 2007, S. 23), speziell was Hinweise auf interne Diskussionen, Motivlagen und mögliche Kontroversen zu die-



Abb. 1: Einblick in das Vorstandsarchiv des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache („Vorstandskeller“)

sem, aber auch anderen Themenkomplexen anbelangt. Insofern müssten zur weiteren Einschätzung und Bewertung weitaus umfangreichere Recherchen in zusätzlichen Archiven vorgenommen werden, beispielsweise in Nachlässen, um den privaten Schriftverkehr der Protagonisten³ einzusehen, aber auch im Archiv der Gesellschaft für deutsche Sprache, die eine wichtige Rolle bei der Rekonstitution und Organisation der Sprachwissenschaft nach 1945 sowie bei der Gründung des IDS im Frühjahr 1964 spielte. Im Rahmen des hier beschriebenen Projekts war eine derart umfassende Untersuchung nicht möglich.

Trotz der zeitlichen und inhaltlichen Lücken im Bestand birgt das Vorstandsarchiv zweifelsohne großen instituts- und wissenschaftshistorischen Wert. Es dürfte allgemein für eine (weitgehend noch zu schreibende) Geschichte der germanistischen Sprachwissenschaft nach 1945, ihrer Akteure, Institutionen, Netzwerke, Forschungspraktiken und Forschungsgegenstände, von Interesse sein (vgl. Gardt 1999, S. 289-356; Polenz 1999; Ehlers 2007; Ehlers 2010), ebenso wie für einzelne wissenschafts- und technikgeschichtliche Fragestellungen, in deren Rahmen das IDS eine wichtige Rolle spielt. So wurde jüngst auf seine Bedeutung bei der maschinellen Spracherfassung und -verarbeitung hingewiesen, die dort in den 1960er-Jahren ihren Anfang nahm (vgl. Müller 2023).

Im Rahmen unseres Projekts wurden die meisten Teile des Bestands zum ersten Mal digitalisiert und nach verschiedenen Parametern durchsuchbar gemacht.⁴ Wie dabei vorgegangen wurde und welche Möglichkeiten sich hierdurch künftig bieten, soll im nächsten Abschnitt beschrieben wer-

den. Im Anschluss daran präsentieren wir exemplarisch einige Dokumente aus dem Vorstandsarchiv, anhand derer sich wichtige Themenkomplexe aus der Frühzeit des IDS erschließen lassen.

DIE DIGITALISIERUNG DES VORSTANDS-ARCHIVS ERÖFFNET NEUE AUSWERTUNGSMÖGLICHKEITEN

Archivbestand und -erschließung

Die Gründungsjahre des (Leibniz-)Instituts für Deutsche Sprache waren weniger von administrativer Ordnung als von wissenschaftlichem Aufbruch bestimmt: Die zentralen Akteure der Aufbauphase des Instituts befanden sich „auf Wegen in linguistisches und forschungs-organisatorisches Neuland“ (Stickel 2007, S. 23), auf denen die systematische Sammlung und Verwaltung von Akten und anderen Archivalien von nachrangiger Bedeutung waren. Eichinger (2007) beschreibt die Anfangsjahre des IDS als eine Phase, in der das Institut

aus einer Reihe mehr oder minder locker aufeinander bezogener Projekte [bestand], die zudem räumlich zerstreut waren, entsprechend den Universitätssitzen der die Projekte leitenden professoralen Betreuer. (ebd., S. 15)

Angesichts der Herausforderungen organisatorischer Selbstkonstitution und der Fokussierung auf die inhaltliche Konsolidierung des jungen Forschungsinstituts ist es daher kaum verwunderlich, dass die strukturierte Bewahrung von Archivalien zunächst vernachlässigt wurde – man habe, so Eichinger, „Wichtigeres zu tun“ (ebd., S. 15) gehabt. Entsprechend kann eine Rekonstruktion der Vor- und Frühgeschichte des Instituts trotz systematischer Sichtung aller verfügbaren Materialien aus dem Vorstandsarchiv aus dieser Zeit nur auf eine begrenzte und teils fragmentarische Quellenbasis zurückgreifen, die u. a. aus Satzungen, Arbeits- und Finanzierungsplänen des Instituts, aus partiell erhaltenen Korrespondenzen einzelner Mitglieder sowie aus Protokollen und Notizen aus Besprechungen und Sitzungen besteht. Auf dieser Basis können nur explorative Einblicke in die Gründungszusammenhänge des Instituts gewonnen werden.

Vor diesem Hintergrund haben wir uns als kleine, temporäre Arbeitsgruppe am IDS der Gründungsgeschichte des Insti-

tuts zugewandt und uns zum Ziel gesetzt, die im Vorstandsarchiv gesammelten Dokumente der Gründungszeit zunächst systematisch zu sichten, unter der oben genannten Forschungsfrage wissenschaftlich zu erschließen und zu digitalisieren sowie abschließend über eine Datenbank auf der IDS-Webseite zugänglich zu machen. Durch die strukturierte Erschließung bislang nur punktuell zugänglicher Materialien sollen die personellen, organisatorischen und programmatischen Kontinuitätslinien der Frühzeit des Instituts präziser und nachvollziehbarer rekonstruiert werden. Zugleich eröffnet die Digitalisierung und systematische Katalogisierung der Quellen die Möglichkeit, die bisher fragmentarische Überlieferung zu sichern und für zukünftige Forschungsvorhaben nutzbar zu machen. Im Laufe der Sichtung des zur Verfügung stehenden Materials hat sich der Fokus des Projekts deshalb von einer ausschließlich inhaltlichen Auswertung der Gründungszusammenhänge und Existenzargumente des Instituts auf die Erstellung eines systematischen Findbuchs bzw. Online-Findmittels⁵ zur Erfassung, Strukturierung und Zugänglichmachung des relevanten Archivmaterials verlagert. Damit sollen Einblicke in die zentralen Akteure, inhaltlichen Schwerpunkte und internationalen Verbindungen der Gründungszeit gewonnen und anderen Forschenden der Zugang zum Vorstandsarchiv ermöglicht werden.⁶

FORSCHUNG IM AUFBRUCH – ORDNUNG IM ENTSTEHEN: ARCHIVISCHE LÜCKEN ALS SPIEGEL INSTITUTIONELLER NEUANFÄNGE

Im Zuge der Zusammenstellung eines Spezialarchivs nach zeitlichen und inhaltlichen Kriterien wurden bei der Sichtung und Erfassung nur Dokumente berücksichtigt, die aus der frühen Gründungsphase des Instituts (1963-1970) stammen und von besonderer inhaltlicher Relevanz im Hinblick auf die Existenzargumente, die Finanzierung und die nationale und internationale (Selbst-)Positionierung des Instituts sind. Die Konzentration auf einen beschränkten Zeitraum ist sowohl pragmatisch als auch historisch begründet: Das Vorstandsarchiv umfasst 16 Regale mit Ordnern aus unterschiedlichen Etappen der Institutsgeschichte und mit variierenden thematischen Schwerpunkten. Durch die zeitliche Eingrenzung konnte die Vielzahl von Ordnern und Materialien auf einen bearbeitbaren Umfang von 52 Ordnern redu-

ziert werden, die sich inhaltlich vor allem auf die Korrespondenz mit öffentlichen Stellen, den Schriftverkehr des Vorstands sowie Dokumente zur Zielsetzung, Finanzierung und Organisationsstruktur des Instituts fokussieren. Unter historischem Blickwinkel erreichte das IDS außerdem zu Beginn der 1970er-Jahre durch die personelle, organisatorische und finanzielle Konsolidierung des Instituts eine neue Entwicklungsstufe, die nach Haß (2007) den Übergang vom kuratorisch geprägten Gründungsstadium zu einem regulären wissenschaftlichen Betrieb markiert (vgl. ebd., S. 88, außerdem Stickel 2007, S. 39). Für eine Betrachtung der Gründungsphase ist der Zeitraum vor 1970 damit von besonderem Interesse.

Die Erschließung der Bestände folgt einer einheitlichen, auf inhaltliche Nachvollziehbarkeit und systematische Vergleichbarkeit ausgerichteten Struktur. Einzelne, inhaltlich besonders relevante Dokumente wurden vertieft erschlossen, durch Lochstreifen im jeweiligen Ordner gekennzeichnet und digitalisiert. Auf diese Weise sind die Digitalisate mit den physischen Dokumenten im Vorstandskeller auf nachvollziehbare Weise verbunden. Für jedes Dokument wurden die zentralen Metadaten nach den Kategorien „Verfasser*innen und Empfänger*innen“, „genannte Personen und Institutionen“, „Texttyp“, „Datum“, „Umfang“, „Bezüge zu anderen Dokumenten“ sowie „inhaltliche Schwerpunkte des Dokuments“ erfasst. Die inhaltlichen Schwerpunkte wurden wiederum gegliedert nach den formulierten Aufgaben und Zielen des Instituts, der Organisationsstruktur, der Förderung und Finanzierung, der Selbstpositionierung und Wahrnehmung des In-

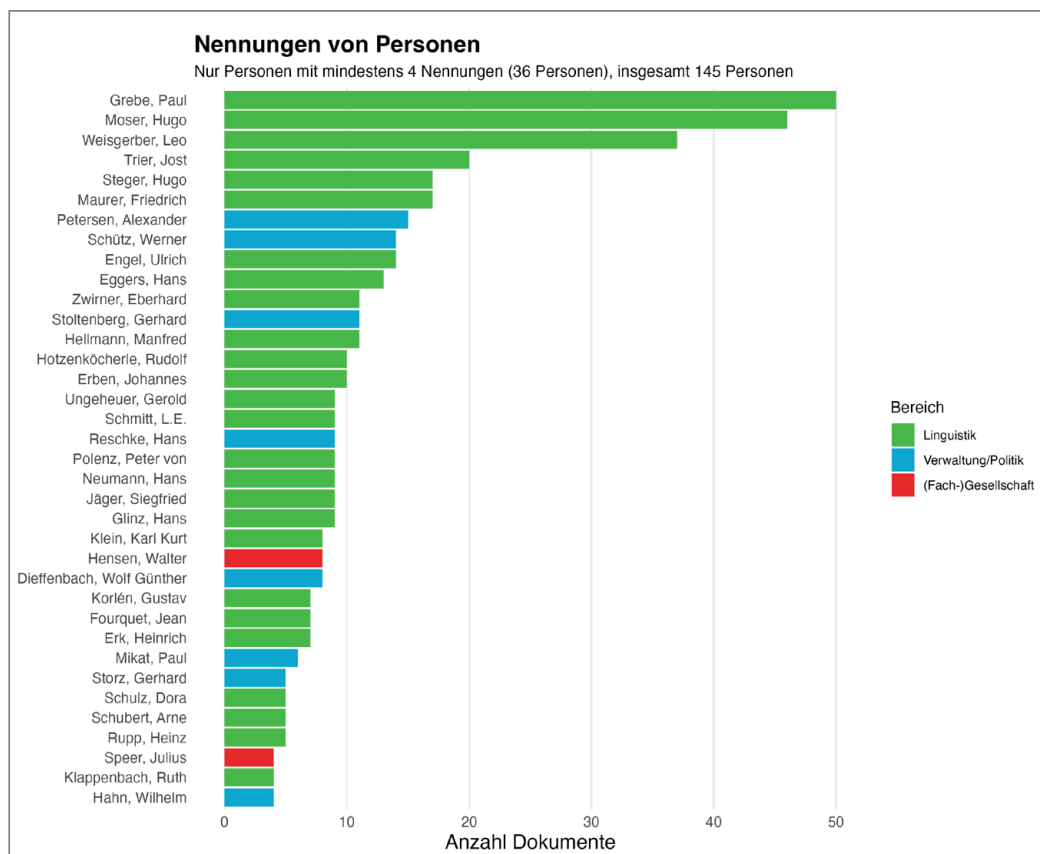


Abb. 2: Nennung der Personen, nach Bereich der Tätigkeit der jeweiligen Person in den digitalisierten Archivbeständen

stituts in der Öffentlichkeit sowie dessen Beziehungen zu anderen Akteur*innen und Forschungsinstitutionen auf nationaler und internationaler Ebene. Die auf dieser Grundlage erstellte Datenbank ist nach den genannten Kategorien durchsuchbar und erlaubt damit sowohl gezielte Recherchen als auch explorative Zugänge zum Materialbestand. Allerdings können nicht alle Digitalisate online zur Verfügung gestellt werden, da sie teilweise personenbezogene Angaben enthalten und daher aus urheberrechtlichen Gründen nicht öffentlich zugänglich gemacht werden dürfen. Das betrifft insbesondere den Texttyp ‚Brief‘.

Die Archiverfassung bietet damit die Möglichkeit, die komplexen personalen und institutionellen Beziehungsgeflechte der IDS-Gründungsphase auf einer systematisch erschlossenen, transparent dokumentierten Datengrundlage zu rekonstruieren. Ergänzend erlaubt die Erfassung aller im Material genannten Personen sowie der beteiligten In-

stitutionen mit Ortsangaben die Durchführung quantitativer Analysen, etwa Häufigkeitsdiagramme genannter Personen (vgl. Abb. 2) oder kartografische Darstellungen institutioneller Netzwerke (vgl. Abb. 3), die Hinweise auf einen Kreis zentraler Akteure der Institutsgründung liefern.

EIN SPEZIALARCHIV ALS FINDBUCH – EINHEITLICHE ERSCHLIEßUNG ALS VORAUSSETZUNG NACHHALTIGER DIGITALER ZUGÄNLICHKEIT

Eine spannende Erkenntnis durch diese systematische Sichtung ist beispielsweise die prägende Rolle von Werner Schütz, dem ehemaligen Kultusminister von Nordrhein-Westfalen und damaligen Vorstand der Fritz Thyssen Stiftung. Während Berens (2014, S. 57) bereits auf dessen Hilfsbereitschaft bei der Suche nach potenziellen Geldgebern

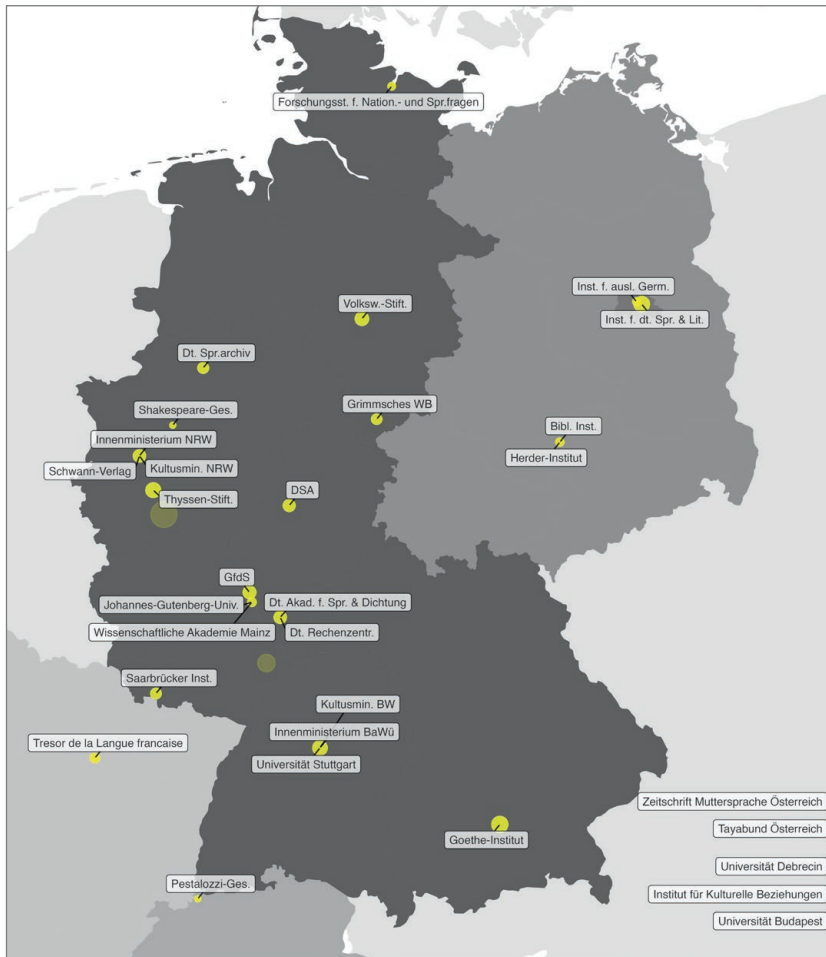


Abb. 3: Nennung von Institutionen unter Berücksichtigung der Häufigkeit der Nennung in den digitalisierten Archivbeständen

in der Gründungszeit des Instituts verweist, zeigt sich bei einer strukturierten Aufarbeitung der zugänglichen Korrespondenzen und Besprechungsprotokolle, dass Schütz – auch mit Hilfe seiner weitreichenden Kontakte in Politik und Verwaltung – eine zentrale Funktion bei der institutionellen Konsolidierung und Vernetzung des IDS einnahm und es damit maßgeblich auf seinem Weg von einem Verbund einzelner Forscher zu einem dauerhaft finanzierten Institut unterstützte. Die Archiverfassung bietet bei der Untersuchung des Netzwerks aus Akteuren der Forschung, Politik und Verwaltung, die die Gründungsphase des Instituts geprägt haben, mehrere spannende Zugänge. Einerseits ist es möglich, die Rolle einzelner Personen und Institutionen inhaltlich nachzuvollziehen. So gibt es eine Reihe von Briefen, in denen sich Schütz persönlich an Ministerien und öffentliche Stellen sowie Vertreter*innen aus Industrie und Forschung wandte und in seiner Rolle als ideeller und finanzieller Unterstützer (vgl. bspw. Schütz 1966, IDS-VA 04/ 23/01) des Instituts um Mittel und Förderung bat. Außerdem finden sich in weiteren Dokumenten Hinweise darauf, dass die Gründungsmitglieder des IDS sich in personellen und finanziellen Fragen regelmäßig an den Vorstand der Thyssen Stiftung wandten und dieser selbst in Lageberichten und Emp-

fehlungen aktiv in die strategische Entwicklung des jungen Instituts eingriff. Jost Trier bekundete deshalb bereits in seiner ersten Rede zur Gründung des Instituts

das herzliche Bedürfnis, der Fritz-Thyssen-Stiftung und dem Herrn Minister Schütz aufrichtig für die wirksame Hilfe zu danken. (Trier 1964, IDS-VA 01/48/01)

Andererseits bestätigt sich die zentrale Rolle von Werner Schütz in den quantitativen Auswertungen (vgl. Abb. 2 und Abb. 3). So zählt Schütz – neben einigen Gründungsmitgliedern – zu den meistgenannten Personen in den von uns ausgewerteten Dokumenten. Die Fritz Thyssen Stiftung, deren Vorsitzender Schütz von 1963 bis 1968 war, wird als Institution außerdem annähernd genauso häufig genannt wie das Kultusministerium Baden-Württemberg als wichtige geldgebende Stelle oder das Institut für deutsche Sprache und Literatur an der Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin als zentrales Kooperations- bzw. Konkurrenzunternehmen in der DDR.

Internationale Bedeutung und deutsch-deutsche Beziehungen als Legitimationsformeln

Insbesondere die im Vorstandearchiv enthaltene Korrespondenz mit potenziellen staatlichen und privaten Förderstellen gibt Hinweise auf zentrale Legitimationsformeln, die in den 1960er-Jahren die Arbeit des Instituts anleiteten und seine Außendarstellung kennzeichneten (vgl. hierzu grundlegend Haß 2007). Eine wichtige Rolle spielte dabei der Verweis auf die internationale Bedeutung des IDS als Kontakt- und Vernetzungsstelle, speziell mit Hinblick auf ähnliche Unternehmungen im östlichen Teil Deutschlands.

ANFANGS SOLLTE ENG MIT DER DDR-SPRACHWISSENSCHAFT ZUSAMMENGEARBEITET WERDEN

Dass

in den Augen des Auslandes, abgesehen von den Arbeiten der Duden-Redaktion, in Westdeutschland keine Stelle besteht, die sich intensiv mit den Problemen der deutschen Sprache von heute befaßt, und daß vor allem das Institut für deutsche Sprache und Literatur (gegründet 1952) an der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin im Vordergrund steht,

wurde von Hugo Moser schon Anfang 1964 bemängelt, als er beim Vorstand der Thyssen Stiftung für eine Anschubfinanzierung warb. (Moser 1964, IDS-VA 04/23/12)

Dabei wurde die Sprachwissenschaft in der DDR anfangs keineswegs ausschließlich als Konkurrenz betrachtet. Vielmehr warben führende Akteure der Gründungszeit des IDS für eine enge Kooperation, welche die deutsch-deutschen Beziehungen stärken könne. Jost Trier führte in seiner ‚Gründungsrede‘ aus:

Was wir uns vorgenommen haben, stellt keine Parallele zu den Forschungsgebieten des Institutes für deutsche Sprache und Literatur an der Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin dar, sondern wünscht diese zu ergänzen. Es ist trostreich zu sehen, daß auf dem Gebiet der deutschen Philologie die fachlichen und kollegialen Beziehungen zwischen Ost und West nach Kräften fortbestehen – ich erinnere da nur an die gemeinsame Arbeit am deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm. Wir hoffen, daß die Institutsgründung die Ost-West-Beziehungen fördern wird bis zu jenem Tag, den wir alle ersehnen. (Trier 1964, IDS-VA 01/48/01, S. 3f.)

Noch Ende 1965 äußerte Hugo Moser in einem Brief an das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, bezugnehmend auf die Entwicklung der deutschen Gegenwartssprache in Ost- und Westdeutschland, die Hoffnung, das IDS werde als „Klammer zur SBZ“ (Moser 1965, IDS-VA 04/54/02) dienen und führte dies als Argument an, möglichst bald die Etablierung des Instituts zu sichern.

Bald darauf deutete sich allerdings eine Abkühlung und schließlich ein vorläufiger Abbruch der kooperativen Zusammenarbeit an, was wohl auch damit zusammenhing, dass das Ostberliner Institut eine Neuausrichtung anstrebte, die sich 1969 unter anderem in der Umbenennung in „Zentralinstitut für Sprachwissenschaft“ niederschlug. Im April 1967 jedenfalls machte Hugo Moser den Bundesminister für Wissenschaftliche Forschung, Gerhard Stoltenberg, brieflich auf eine

bedeutsame Veränderung in dem Verhältnis zwischen unserem Institut und dem Institut für deutsche Sprache und Literatur an der Akademie für Wissenschaften in Ostberlin aufmerksam. (Moser 1967, IDS-VA 04/55/15)

Nachdem er von einem vereinbarten Vortrag dort ausgeladen wurde, teilte er mit, dass die vormalig angestrebte und soweit als möglich auf persönlicher Basis verwirklichte Zusammenarbeit mit dem Institut in Berlin zunächst nicht mehr möglich ist. (ebd.)

Da es zeitgleich 1966/67 zu Finanzierungsproblemen des IDS kam, wandelte sich die Kooperationsabsicht zunehmend in ein Konkurrenzargument. Im gleichen Schreiben heißt es weiter: Unter internationalen Gesichtspunkten aber ist die Folge, daß dem Ausland und im besonderen der ausländischen Germanistik gegenüber nun zwei Institute für deutsche Sprache in Konkurrenz erscheinen, das Mannheimer und das Ostberliner. Umso mehr ist es nötig, das Mannheimer Institut zu fördern und auszubauen. (ebd.)

In einem weiteren Dokument aus dem Jahr 1967 wird gemahnt, werde die

Relation des Volumens nicht bald verbessert, so besteh[e] die Gefahr, daß das Ostberliner Institut vom größeren Teil des Auslands als die für die deutsche Sprache und ihre Erforschung zuständige Stelle angesehen wird. (Wirtschaftsplan 1969, IDS-VA 04/16/02)

INTERNATIONALE VERNETZUNG WAR EIN ZENTRALES MOTIV DER GRÜNDUNGSJAHRE DES IDS

Die internationale Dimension, so der Eindruck, der sich aus den Dokumenten des Vorstandsarchivs ergibt, diente in doppelter Hinsicht als Legitimationsformel: Zum einen wurde an vielen Stellen das Argument vorgebracht, dass es eine zentrale Einrichtung für Dokumentation und Erforschung der deutschen Sprache geben müsse, da vergleichbare Institutionen in anderen Ländern bereits seit langem bestehen würden. Oft genannt wurde hier der „Trésor de la langue française“ in Nancy, zu dem enge Kontakte bestanden. So reiste zum Beispiel eine Delegation des IDS schon 1964 dorthin (und nach Grenoble), um sich die Arbeit der französischen Forschungsstellen vor Ort anzuschauen. In einem internen Bericht heißt es hierzu durchaus neidvoll:

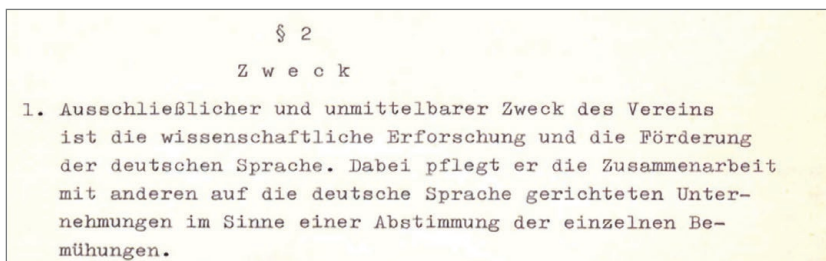


Abb. 4: Aus der Satzung des Instituts für deutsche Sprache e. V. vom 18.4.1964 (Vereinsatzung 1964, IDS-VA 01/48/06)

Es zeigte sich, daß die Franzosen mit einer für uns kaum vorstellbaren Großzügigkeit, unter Aufwendung von Millionenbeiträgen, in diesen Städten sprachliche Forschungszentren mit einem jeweils dazugehörenden Rechenzentrum aufgebaut haben. (Bericht 1965, IDS-VA 04/04/17)

Es sei auf diesen Reisen

überaus deutlich geworden, daß das Institut diesen Fragen seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden müsse, wenn die deutsche Sprachwissenschaft gegenüber den Franzosen und selbstverständlich auch gegenüber den Amerikanern nicht völlig ins Hintertreffen geraten wolle. (ebd.)⁸

Zum anderen präsentierte sich das IDS, nicht zuletzt gegenüber potenziellen Geldgebern, als die zentrale Anlaufstelle für die Auslandsgermanistik, was durch die Einrichtung eines groß angelegten, international besetzten Wissenschaftlichen Beirats untermauert werden sollte. In einem Ende 1967 erstellten Wirtschaftsplan für das Jahr 1969 heißt es in den Vorbemerkungen hierzu:

Dem Institut für deutsche Sprache ist es auch im vergangenen Jahr gelungen, seine Stellung im europäischen Raum weiter auszubauen. Durch neue Berufungen in den Wissenschaftlichen Beirat konnten Germanisten aller europäischen Staaten, vor allem auch der osteuropäischen, zur Mitarbeit bewegt werden. [...] Man darf ohne Übertreibung sagen, daß das Institut für deutsche Sprache im linguistischen Bereich die einzige westdeutsche Institution ist, die auf vergleichbar breiter internationaler Ebene arbeiten kann. (Wirtschaftsplan 1969, IDS-VA 04/16/02)

Selbstverständlich wurde die internationale Ausstrahlungskraft auch als Argument genutzt, wenn es darum ging, die Förderungswürdigkeit des Instituts zu begründen. Werner Schütz von der Thyssen Stiftung setzte sich so für Finanzierung auch bei weiteren Instanzen ein, etwa dem oben genannten Bundesminister für Wissenschaftliche Forschung, Gerhard Stoltenberg: Die Entscheidung der Thyssen Stiftung, das Institut initial zu fördern, habe sich vor allem durch die „zwischenzeitlich erzielten [sic] internationale Anerkennung in der wissenschaftlichen Welt des ganzen Europa“ (Schütz 1965, IDS-VA 04/23/08) als richtig erwiesen. Es solle daher

aus nicht nur sprachwissenschaftlichen, sondern auch aus überpolitisch-kulturellen Überlegungen erwogen werden, wie das Institut für deutsche Sprache für die Zukunft wirtschaftlich gesichert werden könne. (ebd.)

Die starke Verflechtung der Gründung des IDS mit anderen Institutionen, seien es Geldgeber wie die Thyssen Stiftung oder andere wissenschaftliche Institutionen, spiegelt sich auch in der quantitativen Auswertung nach genannten Institutionen in den von uns digitalisierten Archivmaterialien (vgl. Abb. 3).

„Wissenschaftliche Sprachpflege“ in der Anfangszeit des IDS

Neben der Abgrenzung zu vergleichbaren internationalen Einrichtungen sowie dem erhöhten Zulauf von Studierenden an die Universitäten in den 1950er-Jahren und der damit verbundenen Herausforderung, institutionelle Orte für neue Forschungsthemen zu etablieren (vgl. Berens 2014, S. 54), bildete die wissenschaftliche Fokussierung auf den Gegenstandsbereich der Gegenwartssprache den Gründungszusammenhang für das (Leibniz-)Institut für Deutsche Sprache. Den wissenschaftshistorischen Hintergrund liefert die Ausdifferenzierung der Germanistischen Linguistik in den 1960er- (und weitergehend den 1970er-) Jahren, die sich vor allem in Auseinandersetzung mit der dominanten Beschäftigung mit sprachhistorischen Fragestellungen der Sprachforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollzog (vgl. Haß 2007). Letztere ging, so Ehlich, mit der „weitgehende[n] Abkehr von der aktuellen deutschen Sprache“ (Ehlich 2007, S. 79) einher. Die konsequente Ausrichtung auf die Erforschung der Gegenwartssprache hingegen, die die Abgrenzung vom „Historismus des 19. Jahrhunderts“ (Arbeitsplan von 1967, IDS-VA 04/55/17) bedeutete, war zur Gründungszeit des IDS sowohl für die Germanisten, die sich im Institut organisiert haben, als auch für die germanistische Forschung im Allgemeinen, ein noch abzusteckendes Terrain (vgl. auch Haß-Zumkehr 1999). Haß (2007) beschreibt die Einrichtung und Etablierung von Forschungsschwerpunkten am IDS primär als fachinternen Aushandlungsprozess, der sich in der Gründungszeit durch die kuratorischen Gründungsmitglieder und in der Folge ebenso durch die Mitarbeitenden des Instituts anhand der Einrichtung von wissenschaftlichen Kom-

Ausschließlicher und unmittelbarer Zweck der Stiftung ist die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Sprache, vor allem in ihrem heutigen Gebrauch. Dabei pflegt sie die Zusammenarbeit mit anderen auf die deutsche Sprache gerichteten Unternehmungen im Sinne einer Abstimmung der einzelnen Bemühungen.

Abb. 5: Aus der Satzung des Instituts für deutsche Sprache (Stiftung) vom 19.4.1964 (Stiftungssatzung 1964, IDS-VA 01/48/05)

missionen, Themensetzung für Jahrestagungen und instituts-eigenen Publikationen entfaltete. Nicht unerwähnt lässt Haß aber die Notwendigkeit, auch überinstitutionelle Kontextfaktoren, wie die antizipierte Akzeptanz durch Fördergeber, politische Akteure und die Öffentlichkeit, die sich potenziell auf die fachliche Ausrichtung des Instituts auswirkten, einzubeziehen (vgl. Haß 2007).

Die Dokumente des Vorstandsarchivs erlauben die Erweiterung der Perspektive um derartige außerfachliche Einflüsse und Erwägungen zur Institutsgründung, die vor allem mit dessen Finanzierung und politischer Legitimation zusammenhängen. Neben dem innerdisziplinären Rückhalt waren die Gründungsmitglieder auf die finanzielle Unterstützung der Politik und der Förderinstitutionen angewiesen, weshalb sich in den Akten u. a. Korrespondenzen zum baden-württembergischen Kultusministerium und der Thyssen-Stiftung, die jeweils gewichtige Rollen in der initialen Institutsfinanzierung einnahmen, finden (vgl. Abb. 3 und einen Satzungsentwurf IDS-VA 01/48/05 zur Finanzierung). Ein weiteres wichtiges Dokument für die Rechtfertigung und Orientierung der Institutsarbeit ist dessen Satzung und vor allem – daran hat sich bis zum heutigen Tage nichts geändert – der in ihr festgelegte Zweck des Instituts. Aus organisatorischen Gründen gründeten die Kuratoren kurz vor der Eintragung als Stiftung einen Verein (vgl. dazu näher Berens 2014). Zu den Entwürfen der Gründungssatzungen beider Rechtsformen liegen die Akten vor (IDS-VA 01/48/05 und IDS-VA 01/48/06). In den Blick gerät hierbei ein Detailunterschied in den Formulierungen der Satzung zum Zweck des Instituts (vgl. Abb. 4 und 5).

Während die Vereinssatzung „die wissenschaftliche Erforschung und die Förderung der deutschen Sprache“ (Vereinssatzung 1964, IDS-VA 01/48/06) zum Zweck erklärt, bleibt der Aspekt der Förderung in der Satzung der Stiftung ungenannt. Es muss sich jedoch zunächst zwischen diesen beiden Entwürfen derjenige mit dem Zwecke der Förderung durchgesetzt haben, denn Hugo Moser legte zwei Monate später seinen Mitstreitern dar, dass Kultusminister Gerhard Storz vor Unterzeichnung der Stiftungsurkunde den Punkt ‚Förderung‘ gestrichen habe (Moser 1964, IDS-VA 08/264/05). In die Satzung aufgenommen wurde die folgende Formulie-

rung des Stiftungszwecks: „Ausschließlicher und unmittelbarer Zweck der Stiftung ist die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Sprache, vor allem in ihrem heutigen Gebrauch“ (Stiftungssatzung 1964, IDS-VA 01/48/05, siehe Abb. 5).

Hiermit war ein empfindlicher Punkt angesprochen, gab es doch seitens der Gründungsmitglieder durchaus Interessen, sprachnormierend und -pflegerisch zu wirken. So war etwa die „wissenschaftliche Begründung der Sprachpflege“ in einem Arbeitsplan vom Februar 1967 in einem eigenen Punkt dargelegt. In einem Beitrag zum IDS-Jahrbuch 1966/1967 sprach sich der Leiter der Duden-Redaktion, Paul Grebe, für eine „wissenschaftlich begründete Sprachpflege“ (Grebe 1968, S. 29) aus. Dass der Richtungsstreit um eine auch sprachpflegerische Programmatik des IDS (und auch in der Sprachwissenschaft insgesamt) mitnichten durch die Tilgung des Stiftungszwecks der Sprachförderung beigelegt oder gar entschieden war, belegt der Titel und die weiteren, mitunter höchst kontroversen Beiträge des besagten Jahrbuchs „Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik“ (Moser 1968). Das von Leo Weisgerber in diesem Band skizzierte Vorhaben, eine „Kommission für wissenschaftliche Fragen der Sprachpflege“ (Weisgerber 1968, S. 204) einzurichten, deren inhaltliche Begründung sich auch im Arbeitsplan von 1967 wiederfindet (IDS-VA 04/55/17), wurde 1967 dann auch am IDS als Kommission „Wissenschaftliche Sprachpflege“ umgesetzt (vgl. IDS-VA 04/26/01), insbesondere auf Betreiben von Hugo Moser (vgl. Haß 2007, S. 95).⁹ Indes stand die sprachpflegerische Ausrichtung auch institutsintern in der Kritik: Siegfried Jäger sprach sich in einem internen Memorandum vom Januar 1970 für die Umorientierung von einer „konservative[n] Sprachpflege“ zu einer „angewandten Sprachwissenschaft“ (IDS-VA 05/85a/01) aus. In der Folge sank die Bedeutung der Kommission, bis im Jahr 1975 der Name der Kommission „Wissenschaftliche Sprachpflege“ zu „Kommission für Fragen der Sprachentwicklung“ geändert wurde (vgl. Bausch 1989; Polenz 1999, S. 291).¹⁰

Ein weiteres Indiz in den Dokumenten des Vorstandsarchivs spricht dafür, dass nicht allein die fachliche Ausrichtung für die o. g. Streichung der Sprachförderung aus dem Stiftungszweck ausschlaggebend war. Wie eine Aktennotiz Paul Gre-

bes belegt, intervenierte vor den oben angesprochenen Satzungsentwürfen bereits vor dem 10. März 1964 ein Regierungsrat namens Krätz, dass sich die offenbar in einem weiteren Entwurf formulierten Zwecke der ‚Beobachtung‘ und ‚Förderung‘ der deutschen Sprache „mit gleichen Zielen der Hochschulen oder der Akademien überschneiden könne“ (Aktennotiz 1964, IDS-VA 09/282/17), wie Grebe ausführt.

Schlussbemerkung

Die Erschließung des Vorstandsarchivs des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache für die Zeit seiner Gründung und Arbeit in den ersten Jahren seines Bestands eröffnet die Möglichkeit, neue Perspektiven auf die Instituts- und Fachgeschichte einzunehmen. Auf seiner Grundlage lassen sich nicht nur neue Erkenntnisse gewinnen, sondern auch vorhandene überprüfen bzw. bestätigen, anhand der Dokumente des Archivs fundieren und nachvollziehen. So stehen die skizzierten neuen Beobachtungen aus dem Vorstandsarchiv im Einklang mit der von Haß (2007, S. 99 f.) und von Polenz (1999, S. 290 f.) geäußerten These, dass in der Gründungszeit eine ältere Generation von Germanisten über die Bildung von Kommissionen zunächst prägend auf die wissenschaftliche Programmatik eingewirkt hatte, aber nach nur wenigen Jahren von jüngeren Sprachwissenschaftler*innen personell wie programmatisch zu großen Teilen abgelöst wurde. Beispielfür hierfür ist der offenbar sukzessiv schwindende Einfluss der Gruppe um Gründungsmitglied Leo Weisgerber, deren bereits vor der Institutsgründung bestehender Arbeitskreis „Sprache und Gemeinschaft“ zunächst in der „Kommission für inhaltbezogene Grammatik“ aufging, aber die Institutsarbeit der Folgejahre nicht maßgeblich mitprägte. Darüber hinaus ermöglichen es die Einblicke in das Vorstandsarchiv, Einflüsse weiterer Personen in Machtpositionen auf die Institutsgeschichte nachzuvollziehen. Die strukturierte Metadatenannotation des Findbuchs bietet damit das Potenzial, fachinternen und fachexternen Netzwerken, kommunikativen Praktiken und wissenschaftsstrategisch geprägten Positionierungen nachzugehen.

Ein vollständiges Bild lässt sich indes anhand der Archivalien nicht zeichnen; zu lückenhaft sind die Akten abgelegt, zu unvollständig etwa die Korrespondenzen in den Hinterzimmern der Gründung und Institutsplanung abgebildet. Zu deren Erforschung kann das IDS-Vorstandsarchiv einen wich-

tigen Baustein bilden, der jedoch um die Konsultationen weiterer Quellen, wie persönliche Nachlässe, Archive von Fördergebern, Kooperationspartnern und Unterstützern wie dem Auswärtigen Amt, der Thyssen Stiftung, dem Goethe-Institut, den Kultusministerien, der Gesellschaft für deutsche Sprache oder der Stadt Mannheim, um nur einige zu nennen, ergänzt werden müsste. ■

Anmerkungen

- ¹ Die originäre Schreibweise lautete „Institut für deutsche Sprache“ und wurde 1995 zu „Institut für Deutsche Sprache“ geändert. Im Jahr 2019 erfolgte die Hinzufügung „Leibniz-“.
- ² Im Rahmen des Projekts besuchten wir Gerd Simon im Sommer 2024 zu einem Gespräch, in dem er uns freundlicherweise zahlreiche Details aus seinen Forschungen zur Geschichte der Sprachwissenschaft erläuterte. Seine oben zitierte Einschätzung zur Tradition des IDS konnte er aus unserer Sicht allerdings nicht mit weiteren Belegen untermauern. Für die Gesprächsbereitschaft möchten wir uns an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich bedanken.
- ³ Es handelt sich ausschließlich um Männer, deshalb wird bewusst keine genderinklusive Formulierung verwendet.
- ⁴ Link zur Datenbank (Prototyp: <<https://gruendungsgeschichte.ids-mannheim.de/>>) (Stand: 30.4.2026).
- ⁵ <www.deutsches-museum.de/forschung/archiv/bestaende-des-archivs/online-findmittel> (Stand: 30.4.2026).
- ⁶ Wir danken sehr herzlich Matthias Röschner, dem Leiter des Archivs im Deutschen Museum in München, der uns freundlicherweise in die Grundzüge der Archivarbeit eingeführt und uns äußerst wertvolle Hinweise dazu gegeben hat, wie wir trotz begrenzter Zeit eine sinnvolle Herangehensweise zur Erschließung des Materials finden können. Ihm verdanken wir die Konzentration auf die Erschließung des Archivs als Spezialarchiv für die anvisierte Forschungsfrage sowie die Idee, diese Erschließung als Online-Findmittel zur Verfügung zu stellen.
- ⁷ Die Abkürzung stand im damaligen Sprachgebrauch für ‚Sowjetische Besatzungszone‘.
- ⁸ Auch der Wissenschaftsrat zog die Existenz umfassender Forschungsunternehmungen in Frankreich als Finanzierungsargument von einer geldgebenden Organisation heran: „Der Wissenschaftsrat nimmt zur wissenschaftlichen Bedeutung und zur Förderungswürdigkeit des Instituts für Deutsche Sprache im übrigen wie folgt Stellung: [...] Die Notwendigkeit eines solchen Instituts für die deutsche Sprache wird u. a. deutlich durch einen Vergleich mit der wissenschaftlichen Erfassung der französischen Sprache in den linguistischen Forschungszentren in Nancy, Besançon und Grenoble“ (Wissenschaftsrat 1966).

- ⁹ Haß (2007) legt dar, dass Weisgerbers Vorhaben, die von ihm geprägte und von jüngeren Kollegen wie Peter von Polenz heftig kritisierte inhaltsbezogene Grammatik, zwar zunächst eine institutionelle Verankerung, gleichwohl aber recht bald sukzessive weniger Unterstützung fand. Die bei der Gründung eingerichtete „Kommission für inhaltsbezogene Grammatik“ wurde 1967 nicht fortgeführt und wurde stattdessen im von Weisgerber geleiteten „Arbeitskreis Sprache und Gemeinschaft“, der bereits vor Institutsgründung bestand, weitergeführt (vgl. IDS-VA 04/26/01, S. 8). Ab den 1970er-Jahren wurde die inhaltsbezogene Sprachforschung Weisgerbers am IDS durch eine soziolinguistische Ausrichtung nach Siegfried Jäger abgelöst (vgl. Haß 2007, S. 95 ff.).
- ¹⁰ Dazu von Polenz (1999, S. 291): „Statt bewertender oder empfehlender ‚Sprachpflege‘ sollten Information und Beratung über neuere Entwicklungstendenzen und -probleme des Deutschen und die Vermittlung zwischen Sprachwissenschaft und Sprachpraxis gefördert werden“.

Literatur

- Bajohr, Frank/Hürter, Johannes (2016): Auftragsforschung „NS-Belastung“. Bemerkungen zu einer Konjunktur. In: Bajohr, Frank/Doering-Manteuffel, Anselm/Kemper, Claudia/Siegfried, Detlef (Hg.): Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik. Göttingen: Wallstein, S. 221-233.
- Bausch, Karl-Heinz (1989): Von der Sprachpflege zu Fragen der Sprachentwicklung. In: Institut für deutsche Sprache (Hg.): Institut für deutsche Sprache. 25 Jahre. Mannheim: Institut für deutsche Sprache, S. 95-100.
- Berens, Franz Josef (2014): Zur Frühgeschichte des IDS. In: Berens, Franz Josef/Steinert, Melanie/Institut für Deutsche Sprache (Hg.): Ansichten und Einsichten. 50 Jahre Institut für Deutsche Sprache. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, S. 52-63.
- Berens, Franz Josef/Steinle, Melanie/Institut für Deutsche Sprache (Hg.) (2014): Ansichten und Einsichten. 50 Jahre Institut für Deutsche Sprache. Mannheim: Eigenverlag.
- Braun, Jutta/Freund, Nadine/Mentel, Christian/Take, Gunnar (2025): Das Kanzleramt. Bundesdeutsche Demokratie und NS-Vergangenheit. Göttingen: Wallstein.
- Ehlers, Klaas-Hinrich (2007): Nachkriegslinguistik. Ein Überblick über die bundesdeutsche Sprachforschung der fünfziger und sechziger Jahre. In: Deutsche Sprache 35, 1, S. 1-33.
- Ehlers, Klaas-Hinrich (2010): Der Wille zur Relevanz. Die Sprachforschung und ihre Förderung durch die DFG 1920-1970. Stuttgart: Franz Steiner.
- Ehlich, Konrad (2007): Das Institut für Deutsche Sprache zwischen Akademie, Universität und Sprachpflege. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig M. (Hg.): Sprach-Perspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache. Tübingen: Gunter Narr, S. 71-87.
- Eichinger, Ludwig M. (2007): Vorhaben, Pläne, Ziele und die Umstände. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig M. (Hg.): Sprach-Perspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache. Tübingen: Gunter Narr, S. 15-21.
- Gabka, Kurt (1971): Der Begriff der „Sprachgemeinschaft“ bei Leo Weisgerber heute – wie einst. In: STUF – Sprachtypologie und Universalienforschung 24, 1, S. 228-233.
- Gardt, Andreas (1999): Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Grebe, Paul (1968): Sprachnorm und Sprachwirklichkeit. In: Moser, (Hg.), S. 28-44.
- Haß, Ulrike (2007): Das Institut für deutsche Sprache Mannheim 1964 bis 1971. Forschungsplanung und Paradigmendiskussion in den Anfangsjahren. In: Geschichte der Germanistik. Mitteilungen 31/32, S. 87-104.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (1999): Einheit aus der Geschichte? Zur Erforschung der Geschichte der germanistischen Sprachwissenschaft. In: Mitteilungen des Marbacher Arbeitskreises für Geschichte der Germanistik 13/14, 1998, S. 11-23.
- Hutton, Christopher M. (1999): Linguistics and the Third Reich. Mother-tongue fascism, race and the science of language. London/New York: Routledge.
- Klee, Ernst (2003): Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Klee, Ernst (2007): Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Knobloch, Clemens (2005): Volkhafte Sprachforschung. Studien zum Umbau der Sprachwissenschaft in Deutschland zwischen 1918 und 1945. Tübingen: Niemeyer.
- König, Christoph (Hg.) (2003): Internationales Germanistenlexikon 1800-1950. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter.
- Maas, Utz (1988): Die Entwicklung der deutschsprachigen Sprachwissenschaft von 1900 bis 1950 zwischen Professionalisierung und Politisierung. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 16, S. 253-290.
- Mentel, Christian/Weise, Niels (2016): Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus. Stand und Perspektiven der Forschung. München/Potsdam: Institut für Zeitgeschichte/Zentrum für Zeithistorische Forschung.

- Moser, Hugo (Hg.) (1968): Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. Jahrbuch 1966/1967. (= Sprache der Gegenwart. Schriften des Instituts für deutsche Sprache 2). Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Müller, Florian (2023): Von der Linguistik zur KI-Forschung. Maschinelle Sprachverarbeitung und Forschungsförderung am Institut für Deutsche Sprache. In: Seising, Rudolf (Hg.): Geschichten der Künstlichen Intelligenz in der Bundesrepublik Deutschland. Eichenried: Deutsches Museum Verlag, S. 141-174.
- Polenz, Peter von (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. III: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter.
- Simon, Gerd (1990): Die Bemühungen um Sprachämter und ähnliche Norminstanzen im Deutschland der letzten hundert Jahre. In: Settekorn, Wolfgang (Hg.): Sprachnorm und Sprachnormierung. Deskription – Praxis – Theorie. Wilhelmsfeld: Gottfried Egert, S. 69-84.
- Stickel, Gerhard (1989): Das Institut für deutsche Sprache. Gründung, Entwicklung, Organisation. In: Institut für Deutsche Sprache (Hg.): 25 Jahre Institut für Deutsche Sprache. Mannheim: Institut für deutsche Sprache, S. 9-22.
- Stickel, Gerhard (2007): Die Gründerjahre des IDS. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig M. (Hg.): Sprach-Perspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache. Tübingen: Gunter Narr, S. 23-41.
- Weisgerber, Leo (1968): Wissenschaft und Sprachpflege. In: Moser (Hg.), S. 204-210.
- IDS-VA 04/16/02 = Wirtschaftsplan (1969): Wirtschaftsplan 1969, erstellt im Dezember 1967.
- IDS-VA 04/23/01 = Schütz, Werner (1966): Brief an die Westdeutsche Kultusministerkonferenz und das Kultusministerium Nordrhein-Westfalen zur Unterstützung des IDS, 5.1.1966.
- IDS-VA 04/23/08 = Schütz, Werner (1965): Brief an den Bundesminister für Wissenschaftliche Forschung, Herrn Dr. Gerhard Stoltenberg, 15.12.1965.
- IDS-VA 04/23/12 = Moser, Hugo (1964): Brief an den Vorstand der Thyssen-Stiftung zur Gründung des Instituts für deutsche Sprache, 29.1.1964.
- IDS-VA 04/26/01 = Mitgliederliste (1967): Mitglieder des Instituts für deutsche Sprache im Jahr 1967.
- IDS-VA 04/54/02 = Moser, Hugo (1965): Brief an den Ministerialdirektoren von Zahn, Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, zur Unterstützung des Instituts bei der Suche nach Förderern, 21.12.1965.
- IDS-VA 04/55/15 = Moser, Hugo (1967): Brief an den Bundesminister für Wissenschaftliche Forschung, Herrn Dr. Gerhard Stoltenberg, zur Beziehung zum Institut für deutsche Sprache und Literatur an der Akademie der Wissenschaften in Ostberlin, 28.4.1967.
- IDS-VA 04/55/17 = Arbeitsplan (1967): Arbeitsplan des Instituts für deutsche Sprache, 4.2.1967.
- IDS-VA 05/85a/01 = Jäger, Siegfried (1970): Memorandum zur Situation und den Möglichkeiten einer Arbeitsstelle für wissenschaftlich begründete Sprachpflege (AWS), 7.1.1970.
- IDS-VA 08/264/05 = Moser, Hugo (1964): Brief an Mitgründer zur Änderung des Stiftungszwecks durch das Kultusministerium, 25.6.1964.
- IDS-VA 08/264/09 = Moser, Hugo (1963): Brief an Paul Grebe zur ersten Ankündigung der Gründung eines Instituts für deutsche Sprache, 19.8.1963.
- IDS-VA 09/282/17 = Aktennotiz (1964): Aktennotiz über ein Gespräch mit Herrn Regierungsrat Krätz im Kultusministerium Stuttgart, 10.3.1964.

Verwendete Quellen aus dem Vorstandsarchiv (IDS-VA)

Die Siglen haben folgende Systematik: IDS-VA (= Vorstandsarchiv des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache) Regal/Ordner/Dokument

- IDS-VA 01/48/01 = Trier, Jost (1964): Ansprache zur Gründung des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, 19.4.1964.
- IDS-VA 01/48/05 = Stiftungssatzung (1964): Satzung des Instituts für deutsche Sprache (Stiftung), 19.4.1964.
- IDS-VA 01/48/06 = Vereinssatzung (1964): Satzung des Instituts für deutsche Sprache e. V., 18.4.1964.
- IDS-VA 04/04/17 = Bericht (1965): Bericht über die Entwicklung des Instituts für deutsche Sprache im ersten Jahr seines Bestehens, als Anlage beigefügt einem Brief Hugo Mosers an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, 10.5.1965.

Weitere Quellen

Wissenschaftsrat (1966): Stellungnahme des Wissenschaftsrates zum Institut für Deutsche Sprache in Mannheim (Drs. 1151-66), Oktober 1966. <www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/1151-66> (Stand: 30.4.2026). ■

IDS-VERLAG

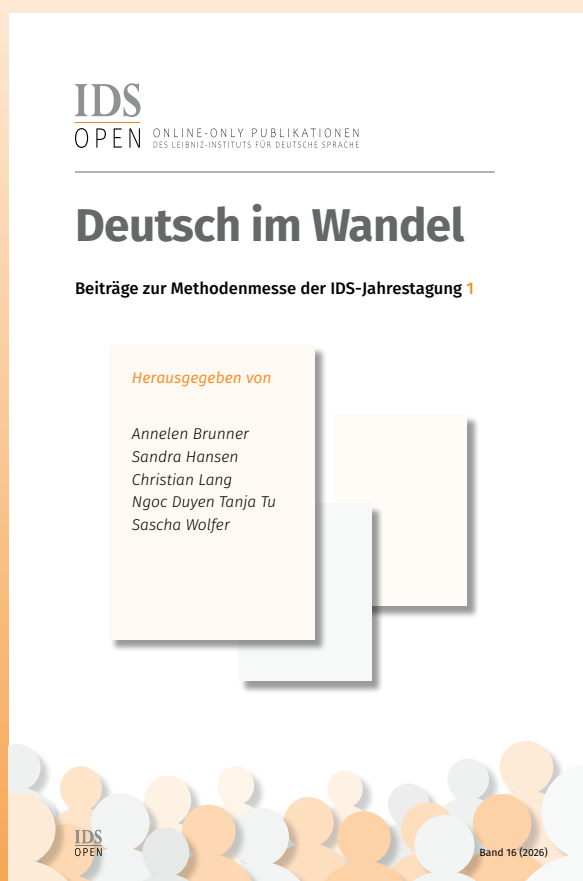
Der Verlag des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache

Neuerscheinung in unserer Online-Reihe

IDS

OPEN ONLINE-ONLY PUBLIKATIONEN
DES LEIBNIZ-INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Brunner, Annelen/Hansen, Sandra/Lang, Christian/Tu, Ngoc Duyen Tanja/Wolfer, Sascha (Hg.) (2026): Deutsch im Wandel – Tools, Methoden, Ressourcen. Beiträge zur Methodenmesse der IDS-Jahrestagung 1. (= *IDSopen* 16). Mannheim: IDS-Verlag.
<https://doi.org/10.21248/idsopen.16.2026.63>



IDS-Verlag



Kontakt:

Melanie Kraus (Verlagsleitung)
verlag(at)ids-mannheim.de
www.ids-mannheim.de/ids-verlag

DAS FORUM DEUTSCHE SPRACHE IN MANNHEIM – ENTSTEHUNG, ZIEL, BEDEUTUNG

REDE ANLÄSSLICH DER GRUNDSTEINLEGUNG UND DES SPATENSTICHS FÜR DAS FORUM DEUTSCHE SPRACHE IN MANNHEIM AM 18. MÄRZ 2026¹

Henning Lobin ist
Wissenschaftlicher
Direktor des Leib-
niz-Instituts für
Deutsche Sprache,
Mannheim.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Gäste,

[d]as Haus ist für das allgemeine Publikum gedacht, das nicht nur belehrt und informiert, sondern auch – etwa mit Sprachspielen – in die Spracharbeit einbezogen werden soll. [...] [Es soll sich] mit deren Funktion für das gesellschaftliche Zusammenleben und ihrem politischen Stellenwert in der Welt beschäftigen [...]. Mit ständigen oder wechselnden Ausstellungen, Sprachwerkstätten und Vortragsreihen [...] soll die Freude an der deutschen Sprache belebt werden. (Limbach 2014, S. 38 f.)

Dies sind nicht meine Worte, sondern die von Jutta Limbach, der ehemaligen Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts. Wenn man in die Geschichte des Vorhabens Forum Deutsche Sprache blickt, so begegnet man ihr zu allererst. Frau Limbach hatte in ihrer Zeit als Präsidentin des Goethe-Instituts in den Nuller-Jahren die Idee verfolgt, ein Haus der deutschen Sprache zu realisieren und diese Idee in den Deutschen Sprachrat eingebracht. Dieser war kurz zuvor von Gerhard Stickel, bis 2002 Direktor des Instituts für Deutsche Sprache (damals noch ohne „Leibniz“ im Namen), unter Beteiligung von Goethe-Institut, der Gesellschaft für deutsche Sprache, dem Deutschen Akademischen Austauschdienst und dem IDS gegründet worden. Die Idee war hervorragend, die Umsetzung jedoch schwierig, sodass es bis zu einer Sitzung des Sprachrats 2012 hier in Mannheim dauerte, dass die Stadt in Gestalt ihres damaligen Oberbürgermeisters Peter Kurz die Möglichkeit erkennen ließ, ein Grundstück am Alten Meßplatz für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen.

Auch die damalige baden-württembergische Wissenschaftsministerin Theresia Bauer hatte inzwischen eine Unterstützung des Vorhabens signalisiert, sodass Jutta Limbach beim 50-jährigen Jubiläum des IDS 2014 in ihrer Festrede mit den soeben zitierten Worten ihre Vision dieses Haus der deutschen Sprache beschreiben konnte. Für die Stadt Mannheim unterstrich Oberbürgermeister Peter Kurz erstmals vor den Augen und Ohren der Öffentlichkeit das Interesse der Stadt, dieses Haus in Mannheim beheimaten zu können. Ein erster Schritt war damit getan.

Dass ein Haus der deutschen Sprache gut zum Institut für Deutsche Sprache als Teil der Leibniz-Gemeinschaft passen würde, war dabei allen Beteiligten bewusst, sind doch alle

Institute dieser großen Wissenschaftsorganisation darauf eingeschworen, Wissenschaft nach dem von Gottfried Wilhelm Leibniz geprägten Grundsatz „theoria cum praxi“ zu betreiben. Im IDS wurde Transfer als Aufgabe und insbesondere der Aufbau des Forums Deutsche Sprache 2020 sogar in die Satzung aufgenommen.

Für die weitere Entwicklung des Projekts war es nun ein großes Glück, dass sich zwei Herren das Vorhaben zu eigen machten und in ihrer unnachahmlichen Art in ganz besonderer Weise förderten – beide sind heute zugegen. Der eine war Helmut Messer, damaliger Leiter des Referats 31 im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg und ehemals Vorsitzender des Stiftungsrats des IDS. Er ermunterte meinen Vorgänger Ludwig Eichinger, die Planungen weiter zu konkretisieren, was danach auch mit der Ausarbeitung erster Überlegungen geschah. Herr Messer war es schließlich auch, der Herrn von Hoyningen-Huene, den Vertreter der Stadt Mannheim in Stuttgart und der zweite der beiden besonderen Förderer, für das Projekt begeisterte, welcher wiederum der damaligen Geschäftsführerin der Klaus Tschira Stiftung (KTS) Beate Spiegel das Projekt empfahl. So kam es 2018 zu einer ersten Absichtserklärung der KTS, dieses Projekt zu fördern.

Im Zuge meiner eigenen Berufung an das IDS Mitte 2018 war von vornherein klar, dass die Realisierung des Forums Deutsche Sprache, wie es bald heißen sollte, hohe, wenn nicht höchste Priorität besaß. Die Ausarbeitung eines detaillierten Konzepts bildete 2019 die Grundlage für umfangreiche Mittel des Landes für eine erste Planungsphase und die Einstellung von Elena Schoppa als Leiterin des Stabsbereichs Forum Deutsche Sprache am IDS. Zusammen mit dem Büro Ulrich Hermanns aus Münster wurde ein Masterplan erstellt, parallel dazu für den zukünftigen Betrieb mit Unterstützung des Landes eine dauerhafte Erhöhung des IDS-Etats aus der Bund-Länder-Finanzierung beantragt, die 2021 auch bewilligt wurde. Ebenfalls schon 2020 brachte Oberbürgermeister Kurz die Vergabe des Erbbaurechts an das IDS in den Gemeinderat ein und traf sodann mit der KTS eine Vereinbarung über die gemeinsame Durchführung eines Architektenwettbewerbs, der ein Jahr später abgeschlossen werden konnte.

An diesem beteiligt war auch Carsten Könneker, der damalige Geschäftsführer der KTS, der der Konzeption des Forums in dieser Phase eine Vielzahl wichtiger Impulse gegeben hat, sowie neben Oberbürgermeister Peter Kurz auch KTS-Gesellschafter Udo Tschira persönlich.

Die Jahre 2022 und 2023 waren geprägt durch intensive Konzeptions- und Planungsarbeit unter der Ägide der KTS mit dem Architekturbüro Henn – heute vertreten durch Fredrik Werner, Katrin Thonicke und Malin Näsström – und dem Planungsbüro für die Ausstellung Atelier Brückner – Rose Bröckel und Marco Müller sind heute von diesem Büro zugegen –, gesteuert durch das damalige Projektmanagement Schumann. Als das Amt des Oberbürgermeisters im Sommer 2024 von Peter Kurz auf Christian Specht in einer Zeit übergang, als aus finanziellen Gründen eine Neubewertung der gesamten Planungen notwendig wurde, zögerten Sie, lieber Herr Specht, nicht, gleich in den ersten Wochen Ihrer Amtszeit in mehreren Gesprächsrunden mit allen drei Partnern eine tragfähige Lösung zu suchen. Dass diese gefunden werden konnte, ist auch das Verdienst von Lilian Knobel und Rafael Lang, die inzwischen die Geschäftsführung der KTS übernommen hatten, in Abstimmung mit den Gesellschaftern der Familie Tschira.

Dass das Vorhaben sich seit Anfang 2025 dann so zügig entwickeln konnte, verdanken wir vielleicht auch dem in der damaligen Situation gewachsenen Vertrauen aller Beteiligten, das auch von dem neuen Projektmanagement Alber & Schulze mit Sebastian Brabant als dem dort für das Projekt Verantwortlichen weitergetragen wird.

Ich möchte, auch im Namen meiner Vorstandskollegin Gabriele Hermann-Krotz, allen, die ich in diesem kurzen Abriss der Entstehungsgeschichte namentlich erwähnt habe, und allen anderen, die ebenfalls daran mitgewirkt haben, sehr herzlich dafür danken, es ermöglicht zu haben, dass wir heute nun tatsächlich zum Spaten greifen können.

Nach innen möchte ich stellvertretend für viele weitere im IDS den Mitgliedern des Lenkungskreises für das Forum Deutsche Sprache und ihren jeweiligen Teams danken, Al-



V.l.n.r.: Lilian Knobel, Geschäftsführerin der Klaus Tschira Stiftung, Christian Specht, Oberbürgermeister der Stadt Mannheim, Gabriele Herrmann-Krotz, Administrative Direktorin des IDS, Prof. Dr. Henning Lobin, Wissenschaftlicher Direktor des IDS. Foto: Nikola Haubner

brecht Plewnia, Theresa Schnedermann, Christine Möhrs und allen voran Elena Schoppa, ohne deren jahrelange unermüdliche und beharrliche Arbeit wir nicht bis hierher gekommen wären. Mein Dank gilt auch unserem Stiftungsrat und den darin vertretenen Zuwendungsgebern von Land und Bund, Herrn Matthias Schenek aus dem MWK Baden-Württemberg² und Frau Inga Hennicke-Aden aus dem BMFTR³.

Was wollen wir mit dem Forum Deutsche Sprache erreichen? Die deutsche Sprache soll, erstens, erlebbar gemacht werden durch eine faszinierende Dauerausstellung, durch Sonderausstellungen und Führungen. Wir wollen zudem Workshops für Schulklassen und Gruppen anbieten, wie wir es auch schon mit den Sprach-Checkern und in Zusammenarbeit mit der Marie-Curie-Realschule erproben.

Wir wollen, zweitens, die Sprache von heute erfassen – durch Sprachspenden in der Sprachwerkstatt, der Mitwirkung an Experimenten und Befragungen und auch durch Apps zur dezentralen Spracherfassung. Der Slogan „Und wie sprichst du?“, den wir kürzlich als Teil des Corporate Designs mit dem Büro Brückner & Brückner entwickelt haben, ist wörtlich zu nehmen – „So spreche ich!“ soll jeder Gast des Forums sagen können.

Drittens wollen wir auch tiefere Tauchgänge in der Sprachforschung anbieten und damit die Akzeptanz für Wissenschaft und Forschung allgemein erhöhen. Dies geschieht durch bürgerwissenschaftliche Projekte wie auch durch Informations- und Projektseminare für interessierte Gäste des Forums.

„Starke Sprache – starke Gemeinschaft“ heißt es viertens im Forum: Was bewegt die Gesellschaft, wie reden wir darüber, wie bildet Sprache und sprachliche Kommunikation unser soziales Miteinander, die Themen, die uns bewegen, ab?

Dazu wird es Diskussionsveranstaltungen geben, auch mit Kooperationspartnern, das Forum wird dabei zu einer Plattform werden und sich mit anderen Einrichtungen in der Stadt und der Region vernetzen.

Und fünftens wird das Forum ein Ort sein, wo Sprache performt wird. Sprache ist auch Musik, Literatur, Rap, Performance oder Kunst, und als solche erreicht sie uns besonders direkt. Wir wollen Lesungen, Slams, Ausstellungen, Konzerte und Lecture Performances im Forum durchführen und damit auch das von Sprache zu verstehen versuchen, was wir wissenschaftlich nicht erklären können.

All das soll das Forum für Mannheim sein und für die Region, und wir wollen auch weit darüber hinaus den Menschen zeigen, was das Mannheimer Forum Deutsche Sprache ist und wie es durch Mannheim zu etwas Besonderem wird. Das Forum Deutsche Sprache soll die deutsche Sprache in Mannheim zum Funkeln bringen, und das auch architektonisch.

Warum brauchen wir das Forum Deutsche Sprache? Die gemeinsame Sprache ist ein zentrales Element im kulturellen Ökosystem einer Gesellschaft. Eine Gesellschaft besitzt darin eine Basis hinsichtlich ihrer Normen, Werte und Annahmen über die Welt. All das wirkt sich auch auf die verschiedenen Teilsysteme unserer Gesellschaft aus: auf Politik, Wirtschaft, Arbeitswelt, Bildung, Sport, Kunst und Kultur. Die Sprache nimmt darin einen besonderen Platz ein, weil sich nur im Medium der Sprache Erklärungen und Argumentationen fassen lassen oder Beschreibungen von Abstraktem, Hypothetischem oder Zukünftigem vorgenommen werden können. Die deutsche Sprache hat sich über Jahrhunderte zu einem leistungsfähigen Instrument entwickelt, mit dem dies erreicht werden kann. Ein solches Instrument, unsere gemeinsame Sprache, ist somit auch die Grundlage für eine auf der Kraft des besseren Arguments beruhende Gesellschaft – Jürgen Habermas hat auch vom „zwanglosen Zwang des besseren Arguments“ (1999, S. 49) gesprochen –, also für ein demokratisches Gemeinwesen.

Allerdings wird diese Leistungsfähigkeit von Sprache heute oftmals als zu selbstverständlich angesehen. Die Konsequenz kann aber nicht sein, eine plumpe „Sprachpflege“ zu betreiben. Im Forum Deutsche Sprache soll vielmehr der Stellenwert des Deutschen in der Gesellschaft betont und dadurch Sprachbewusstheit erzeugt und Sprachförderung unterstützt werden. Hinzu kommt der Anspruch, eben diese Sprache zu erfassen, durch die tägliche Bitte um Sprachenspenden zu erfahren, wie es eigentlich gerade um sie bestellt ist, anstatt nur über sie zu reden. Und erfahren tut man dies am ehesten von denjenigen, die sie am besten kennen: den Gästen des Forums, egal ob jung oder alt, alteingesessen oder gerade zugewandert, mit Bildungsvoraussetzungen jeglicher Art.

Als sich im 19. Jahrhundert bis hinein ins 20. Jahrhundert die Idee der Nation mit der Bildung von Nationalstaaten auf ihrem Höhepunkt befand, gab es einen staatstheoretischen Grundsatz, der nahezu unangefochten galt: das sogenannte Nationalitätsprinzip. Danach sollte die geografische Ausdehnung eines Staates deckungsgleich sein mit dem Siedlungsraum aller Menschen, die eine gemeinsame Sprache sprechen und sich als Teile einer gemeinsamen Kultur und Geschichte betrachten. Der britische Historiker Eric Hobsbawm hat in seinem Buch „Nationen und Nationalismus“ bereits 1990 gezeigt, dass kein Nationalstaat im Sinne des Nationalitätsprinzips tatsächlich nur aufgrund einer gemeinsamen Sprache, Kultur und Geschichte entstanden ist, sondern dass diese erst im Zuge der Nationalstaatenbildung buchstäblich konstruiert wurden, als Nationalkultur, Nationalgeschichte und Nationalsprache. Für ihn ist das Nationalitätsprinzip nicht der erste Schritt zur Gründung eines Nationalstaats, sondern der direkte Weg mitten hinein in einen staatlichen Nationalismus, dem eine zunehmende Radikalisierung von vornherein eingeschrieben ist. Deutschland hat diesen Weg bis zum schlimmstmöglichen Ende durchschritten.

Ich glaube daran, dass das heutige Deutschland ein postnationalistischer Staat ist, als Teil eines größeren deutschspra-

chigen Raums, mit einer Gesellschaft, die durch Menschen geprägt wird, die für eine Vielzahl von Sprachen, Kulturen und Geschichten stehen. All das bildet heute eine Pluralität, in der wir unsere Freiheit genießen und miteinander frei in Verbindung treten können. Wir können heute unsere Gesellschaft und unseren Staat nicht wie im 19. Jahrhundert durch die Berufung auf eine gemeinsame Sprache, Kultur oder Geschichte begründen. Das Nationalitätsprinzip wird vom heutigen Deutschland nicht erfüllt, es kann und will sich darauf nicht berufen. Die deutsche Sprache taugt nicht dafür, in diesem Sinne als ein nationalistischer Identitätsanker zu fungieren. Aber was ist es dann?

Ich glaube, dass dieser postnationalistische Staat, der Deutschland heute ist, sich auf zwei Dinge berufen kann: auf sein Grundgesetz und auf die Gemeinsamkeit in der Sprache. Das Grundgesetz hat es uns nach dem Zweiten Weltkrieg erlaubt, eine angemessene Form positiver Gestimmtheit gegenüber unserem Staat zu entwickeln, etwas, was von Dolf Sternberger und Jürgen Habermas als Verfassungspatriotismus bezeichnet wurde. Und die deutsche Sprache ist das Band, das uns über alle Unterschiede der Herkunft, der Kultur, der Geschichte und Religion hinweg verbindet – und zwar auch, wenn andere Sprachen für uns wichtig sind, und das Deutsche, das uns verbindet, in vielen Facetten in Erscheinung tritt: auf der Straße, im Theater, im Ratssaal, auf der Baustelle, beim Rappen oder im Stadion. Es ist die Sprache, die wir nutzen, für die wir uns immer wieder entscheiden, die uns vertraut und anvertraut ist, aus der wir aber nicht in einem nationalistischen Sinne unsere Identität schöpfen. Diesem gemeinsamen, freundlichen Band soll hier ein Haus errichtet werden, dem unsichtbaren Band, das uns verbindet, indem wir miteinander diskutieren, streiten oder einfach zusammenleben.

Dieses hier in Mannheim auf diesem städtischen Grundstück zu ermöglichen ist etwas, wofür wir alle der Klaus Tschira Stiftung und der Stadt gar nicht genug danken können. ■



Das vom Architekturbüro HENN angefertigte Modell des Gebäudes. Foto: Nikola Haubner

Anmerkungen

- ¹ Auf der Projektwebseite findet sich unter www.forumdeutsche-sprache.de/spatenstich-und-grundsteinlegung/ (Stand: 15.5.2026) auch ein Blogeintrag zur Veranstaltung.
- ² Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg.
- ³ Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt.

Literatur

- Habermas, Jürgen (1999): Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hobsbawm, Eric (1990): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt / New York: Campus Verlag.
- Limbach, Jutta (2014): Ein Haus der deutschen Sprache. In: Institut für Deutsche Sprache (Hg.): 50 Jahre IDS. Grußworte, Festvorträge und Impressionen der Jubiläumsfeier des Instituts für Deutsche Sprache. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache, S. 38-49. ■

TROTZ DEM ZWEIFEL ODER TROTZ DES ZWEIFELS?

SPRACHE IN ZAHLEN: FOLGE 18

Astrid Adler und Maria Ribeiro Silveira sind Mitarbeiterinnen des Projekts „Sprache in Deutschland“ am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Das Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS) führt seit den 1990er-Jahren regelmäßig Repräsentativerhebungen zu sprachlichen Fragestellungen durch. Über die *Deutschland-Erhebung 2017* wurde in den Folgen 1 bis 6, 13 und 17 berichtet, über die *Erhebung Dialekt und Beruf 2019* in den Folgen 7 bis 9 und über die *Deutschland-Erhebung 2022* in den Folgen 10 bis 12, 15 und 16. Eine Liste aller bisher erschienenen Folgen der Reihe „Sprache in Zahlen“ mit Verweis auf die zugehörigen Hefte des SPRACHREPORTs findet sich am Ende dieses Artikels. In der *Deutschland-Erhebung 2017* wurden auch Bewertungen von Aussagen erfragt; unter anderem kamen darin Konstruktionen mit den Präpositionen *wegen* und *trotz* vor. Die aktuelle Folge stellt diesen Teil der Erhebung vor und zeigt einen Ausschnitt der Ergebnisse dazu.

Wie sagt man richtig?

Heißt es *grammatisch* oder *grammatikalisch*? Sagt man *anscheinend* oder *scheinbar*? Soll man *trotz dem Regen* oder *trotz des Regens* schreiben? Verwendet man *wegen* mit Dativ oder mit Genitiv? Für viele Wörter, Ausdrücke und grammatische Strukturen gibt es keine einfache, eindeutige Antwort darauf, was richtig oder falsch bzw. standardsprachlich korrekt ist. Dabei entstehen Zweifel darüber, für welche Variante man sich entscheiden soll. Oft gilt: Beide Varianten sind korrekt und möglich, aber nicht in jedem Kontext gleichermaßen geeignet. Während die Orthographie des Deutschen weitgehend geregelt und normiert ist – etwa durch den Rat für deutsche Rechtschreibung und das Amtliche Regelwerk der deutschen Rechtschreibung (Stand 2024) mit seinen kodifizierten Schreibweisen –, verhält es sich bei der Grammatik anders. Laut Mathilde Hennig ist somit der

Bereich grammatischen Zweifels [...] brisanter als Orthographie-bezogene Zweifel [...]. Während im Bereich der Orthographie aufgrund der verbindlichen Regeln des Rats für deutsche Rechtschreibung Zweifelsfragen zum überwiegenden Teil eindeutig entschieden werden können und somit eine in Betracht gezogene Variante als Fehler ausgeklammert wird, ist die Situation im Bereich der Grammatik weitaus komplexer, weil Varianz hier häufig systematisch begründbar ist [...]. (Hennig 2009, S. 30)

Im Sprachgebrauch kommt es daher immer wieder zu Unsicherheiten: Was ist richtig? In solchen Fällen, in denen man ins Zweifeln gerät, spricht man von einem Zweifelsfall.

Hinter diesen Zweifelsfällen steht die Frage danach, was die festgelegte und geregelte Norm ist. Im Bereich der Grammatik wird diese jedoch nicht gesetzt (präskriptiv), sondern durch Beobachtung des Sprachgebrauchs in ihrer Regelmäßigkeit beschrieben (deskriptiv). Letztlich sind es diejenigen, die Sprache nutzen, die durch ihren Gebrauch diese Regeln bestimmen und ausformen. Die Beobachtung und Festschreibung eines Gebrauchs spiegelt dann zwangsläufig lediglich einen zeitlich eingeschränkten Zustand. Sprache jedoch ändert sich stetig. Strukturen, die in der Vergangenheit vielleicht regelhaft waren, sind es nun nicht mehr, oder andersherum. Zur Einschätzung der Regelmäßigkeit einer Struktur ist also ein diachroner Blick auf ihre Entwicklung hilfreich. Hierin bekommt nicht nur die zeitliche Entwicklung, also der Sprachwandel, einen besonderen Stellenwert, sondern auch Variation hinsichtlich anderer Faktoren: zum Beispiel räumliche Variation oder soziale Variation. So gibt es beispielsweise Strukturen, die regional beschränkt sind (z. B. durch Dialekte oder Regiolekte geprägt) oder solche, die für bestimmte Altersgruppen spezifisch sind (z. B. Jugendsprache).

SPRACHE ÄNDERT SICH STETIG

Ein solch reflektierter Blick auf Regelmäßigkeit und Variation von sprachlichen Strukturen ist Teil einer informierten sprachwissenschaftlichen Sprachkritik. Daneben gibt es eine, insbesondere von Laien betriebene, populäre Sprachkritik. Darin geht es vor allem um sprachpflegerische, manchmal auch sprachpuristische Anliegen: Ganz wesentlich sind Bewertungen darüber, was richtig und falsch und vor allem was gut und schlecht ist. Dabei wird dann eine Norm nicht als prozesshaft und aushandelbar diskutiert, sondern als gegeben gesetzt. Alles, was nicht ‚richtig‘ und ‚gut‘ ist, wird abgewertet und als Zeichen des Sprachverfalls dargelegt. Abweichende Strukturen werden als Fehler analysiert und selten als Ausdruck von Variation und Varianten mit gegebenenfalls eigenem, spezifischen Funktionsraum. Solch sprachpflegerische Zugänge finden in der laienlinguistischen Breite großen Anklang; es scheint hier um das bereits formulierte Bedürfnis nach einfachen Antworten und Einordnungen zu gehen. Oder auch hier wieder in Mathilde Hennigs Worten (2009, S. 34):

Mit ihrem Präskriptionsbedürfnis gehen Sprachbenutzer offenbar davon aus, dass es eine Norminstanz geben müsse, die die geltenden Normen festlegt. [...] dieses aus der Orthographie be-

kannte Prinzip [ist] nicht übertragbar auf die Grammatik [...]: Es gibt keinen dem „Rat der deutschen Rechtschreibung“ vergleichbaren „Rat der deutschen Grammatik“, ein Gremium also, das eine Kontroll- und Regulierungsfunktion in Bezug auf die Grammatik wahrnehmen würde. (ebd.)

VERÄNDERUNGEN WERDEN OFT ALS ZEICHEN DES SPRACHVERFALLS WAHRGENOMMEN

Sprachliche Unsicherheiten und Zweifel werden häufig in Form von Fragen in Foren und auf Webseiten artikuliert (einen Überblick bietet Breindl 2016; siehe auch Donalies 2023, 2024). Offensichtlich artikuliert sich darin das Bedürfnis der Öffentlichkeit nach einer Norm bzw. nach eindeutigen Antworten. Nicht zuletzt die Vielzahl der dort gegebenen Antworten zeigt, dass Zweifelsfälle in der deutschen Sprache viele Menschen beschäftigen und der Bedarf nach Sprachberatung vorhanden ist. Einige der häufigsten Fragen werden im Modul „Grammatik in Fragen und Antworten“ (Grammatisches Informationssystem *grammis*; Schneider/Lang 2022) oder in der Würzburger Zweifelsfalldatenbank (Datenbank sprachlicher Zweifelsfälle (ZweiDat)) behandelt. Auch der Duden-Verlag bietet mit dem Zweifelsfälle-Duden (Duden – Sprachliche Zweifelsfälle 2021) ein entsprechendes Nachschlagewerk an. Ein Beispiel, das immer wieder behandelt wird, ist die Frage danach, welcher Kasus nach bestimmten Präpositionen zu folgen hat. Zwei solcher Fälle werden im Folgenden aus sprachwissenschaftlicher/sprachhistorischer Perspektive eingeordnet und anschließend Sprachbewertungen aus der *Deutschland-Erhebung 2017* gegenübergestellt: die Kasusreaktion nach den Präpositionen *trotz* und *wegen*.

Kasus nach *trotz* und *wegen*

Laut der Beschreibung im Grimmschen Wörterbuch hat sich die Präposition *trotz* im Deutschen aus Interjektionsstrukturen im Dativ entwickelt (vgl. „trotz“ in Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/25). Üblich war die Verwendung mit Dativ. Die damals jüngere Verwendung mit dem Genitiv ist demnach erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts bezeugt. Um die Jahrhundertwende zum 19. Jahrhundert bewerteten die

Sprachwissenschaftler Johann Christoph Adelung und Joachim Heinrich Campe¹ den Genitiv noch als „unrichtig“ (ebd.). Bis in die Grimmsche Gegenwart, also im 19. Jahrhundert, hat der Genitiv den Dativ dann aber fast verdrängt, bei vielen Schriftstellern (Lessing, Wieland, Herder, Goethe und Schiller) finden sich beide Varianten: sowohl Dativ als auch Genitiv. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts etabliert sich dann der Genitiv als Normalfall (vgl. Eichinger/Rothe 2014, S. 93).

Über die heutige Verwendung stellen die Grammatiken und grammatischen Informationssysteme eine standardmäßige Verwendung von *trotz* mit Genitiv fest; notiert wird für *trotz* auch der Dativ (z. B. Engel 2004; Gallmann/Sitta 1996; Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997). Die Verwendung mit Dativ wird als umgangssprachlich beschrieben (vgl. ebd., S. 2081), als regionale Abweichungen beobachtet (vgl. Duden online: „trotz“; vgl. auch Eichinger/Rothe 2014, S. 93, demnach finden sich Konstruktionen von *trotz* und Dativ in den IDS-Korpora insbesondere in Quellen aus der Schweiz) oder bei strukturellen Besonderheiten festgestellt (je nach folgender Struktur; siehe z. B. Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2081).

Die Präposition *wegen* wird im Deutschen mit dem Genitiv verwendet – sowohl gegenwärtig als auch in der sprachhistorischen Betrachtung. Bereits die Gebrüder Grimm bemerkten jedoch einen Anstieg in der Verwendung mit dem Dativ. Sie identifizierten als Grund die sich etablierende Position als Präposition – als Postposition kommt *wegen* gegenwärtig zwar noch vor, gilt jedoch als stilistisch gehoben markiert (vgl. Eisenberg 2020, S. 1173) – und den Einfluss der sprachgeschichtlich alten Präpositionen (vgl. „wegen“ in Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/25). Der Gebrauch mit Dativ sei in der Umgangssprache „herrschend“, aber gelegentlich auch bei „den besten [S]chriftstellern“ (ebd.) zu finden. Adelung bewertet die Verwendung mit Dativ, die im Oberdeutschen vorkomme, als fehlerhaft (vgl. „wegen“ in Adelung 1793-1801, Bd. 4, Sp. 1428, Z. 15).

In heutigen Grammatiken wird für *wegen* der Genitiv verzeichnet, der Dativ komme auch vor (z. B. Helbig/Buscha 1972, S. 408; Engel 2004, S. 390; Gallmann/Sitta 1996, S. 86).

Letzterer gilt als „[m]ündlich standardsprachlich und schriftlich umgangssprachlich“ (Duden online: „wegen“) oder an bestimmte Konstruktionen und Verbindungen gebunden (siehe z. B. ebd. bzw. IDS-Grammatik „nur umgangssprachlich“, Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 2081).

Im Gebrauch zeigt sich gegenwärtig, dass in Korpora geschriebener Sprache Verwendungen mit Genitiv dominieren (vgl. Strecker 2024). Auch die Analysen von Korpora aus drei Zeitscheiben für das 20. Jahrhundert in Eichinger/Rothe (2014, S. 91) zeigen, dass vorwiegend der Genitiv vorkommt.² Die Belege zu *wegen* mit Dativ aus diesen Korpora beziehen sich auf die Wiedergabe gesprochener Sprache oder sind deutlich stilistisch markiert (vgl. S. 92). Die Variantengrammatik notiert nach *wegen* eine flächendeckende Nutzung des Genitivs („Die Variante mit Genitiv wird ÜBERALL mehrheitlich verwendet“, Variantengrammatik 2019). In einigen Regionen hingegen ist auch *wegen* mit Dativ gebräuchlich, insbesondere im Südwesten des deutschen Sprachraums (d. h. Liechtenstein, Mittelösterreich, Westösterreich, Schweiz, Südwestdeutschland und Luxemburg; siehe ebd.).

WEGEN MIT DATIV STEHT IM NEGATIVEN RAMPENLICHT

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass sowohl *trotz* als auch *wegen* im gegenwärtigen Gebrauch überwiegend mit Genitiv beobachtet werden. Verwendungen von *wegen* und *trotz* mit Dativ werden von Sprachpflegern immer wieder als prominente Beispiele von Sprachverfall bewertet. So bezeichnet Sick den Dativ als den Tod des Genitivs („Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“, Sick 2004, Titel und S. 15 ff.). Er findet, dass der „Genitiv [...] nicht ernst genommen“ wird, spricht vom „genitivfeindlichen Tiefschlag“ und „verzweifelten Rückzugsgefechten“ des Genitivs. Der Dativ sei auch „nicht mehr mit Dialekt zu entschuldigen“ (ebd.). Diese Art der Sprachkritik wiederum wird immer wieder auch sprachwissenschaftlich eingeordnet (siehe z. B. Meinunger 2014;³ Schneider 2008, 2009; Ágel 2008).

Während die Sprachwissenschaft den Gebrauch der Sprache beobachtet und dokumentiert, werden in populären Sprachkritiken Veränderung der Sprache und Abweichungen von gesetzten Normen häufig bewertet. Diese – oft negative – Kritik trifft auf das Bedürfnis von Sprachnutzenden nach

Normierung, und folglich ist davon auszugehen, dass diese öffentliche Debatte Spuren hinterlässt und bei der Einschätzung und Bewertung von Kasusreaktion nach den Präpositionen *trotz* und *wegen* einen Effekt hat.

Methode zur Datenerhebung

In der *Deutschland-Erhebung 2017* wurde unter anderem ein Fragemodul verwendet, mit dem die Bewertungen von Varianten sprachlicher Aussagen erhoben wurden. Dabei ging es darum zu erheben, ob die darin enthaltenen Strukturen eher als gut oder als schlecht bewertet werden. Die Items beinhalten die Bewertung der beiden besprochenen Präpositionen mit registrierter Nominalphrase: *trotz* mit Genitiv in (1) und *wegen* mit Dativ in (2).

(1) *trotz* + Genitiv

Er hat seine Reise **trotz des schlechten Wetters** fortgesetzt.

(2) *wegen* + Dativ

Ich wollte noch was fragen, und zwar **wegen dem Telefonat** von gestern.

Entsprechend der gegenwärtigen Norm und standardsprachlichen Erwartungen ist die Struktur in (1) mit *trotz* und deutlich markiertem Genitiv an der dreigliedrigen Nominalphrase normkonform bzw. üblich, die Struktur in (2) mit *wegen* und Dativ hingegen (eher) nicht. Deshalb würde man für die Aussage in (1) durchschnittlich von eher guten Bewertungen ausgehen, für die Aussage in (2) dagegen von eher schlechten Bewertungen.

Insgesamt enthält das Aussagenset in der *Deutschland-Erhebung 2017* zehn Items, darin wurden weitere grammatische Zweifelsfälle (z. B. *brauchen* mit / ohne *zu*) und Fälle von Variation (regionale, mediale, soziale; z. B. Partikel *halt*, *weil* mit V2-Stellung) eingesetzt.⁴ Die Aussagen wurden den Befragten in randomisierter Reihung zur Bewertung vorgelegt.⁵ Das bedeutet für die Bewertung der zwei Aussagen mit *trotz* und *wegen*, dass diese innerhalb des Sets an verschiedenen Positionen und nicht immer in der gleichen Reihenfolge vorkamen. Um semantische Einflüsse auf die Bewertung möglichst auszuschließen, wurde in der Anweisung explizit darum gebeten, die formale und nicht die inhaltliche Ebene zu bewerten.⁶ Für die Bewertung stand ein geschlossenes Antwortformat mit fünf Ausprägungen zur Verfügung. Die fünfstufige Likert-Skala⁷ reichte von *sehr gut* über *gut*, *teils-teils* und *schlecht* bis *sehr schlecht*; zusätzlich gab es die Möglichkeit, keine Angabe zu machen.

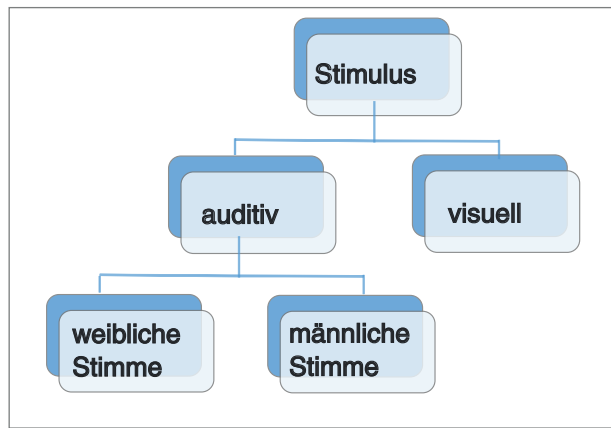


Abb. 1: Erhebungsdesign der zur Bewertung vorgelegten Stimuli

Eine Besonderheit in diesem Fragemodul betrifft die Darstellungsweise der Aussagen, auch Stimuli genannt (siehe Abb. 1). Dafür wurde die Stichprobe geteilt: Eine Hälfte der Befragten erhielt die Sätze in schriftlicher Form, während der anderen Hälfte die Sätze auditiv präsentiert wurden. Die auditiven Stimuli wurden wiederum jeweils von einer weiblichen und einer männlichen Stimme gesprochen, sodass die auditive Variante in zwei weitere Subgruppen unterteilt war. Diese methodische Differenzierung trägt der Tatsache Rechnung, dass sich Form und Struktur von Äußerungen in gesprochener Sprache häufig deutlich von der geschriebenen Sprache unterscheiden (vgl. Klein 1985, S. 13; siehe auch Fiehler et al. 2004). Ein zentraler Grund hierfür liegt im unterschiedlichen Grad der Normierung: Während geschriebene Sprache zwar nicht notwendigerweise, in der Praxis jedoch in hohem Maße expliziten Normierungen unterliegt (siehe oben), ist gesprochene Sprache vergleichsweise weniger normiert (siehe dazu etwa Kleiner 2019; Kleiner / Knöbl 2023, S. 29-30).

MÜNDLICHE UND SCHRIFTLICHE SPRACHE SIND UNTERSCHIEDLICH STARK NORMIERT

Vor diesem Hintergrund ist zu erwarten, dass sich – je nach enthaltener Struktur – (zumindest teilweise) Unterschiede in den Bewertungen der erhobenen Sätze ergeben, je nachdem, ob sie schriftlich oder mündlich dargeboten werden. Bei den auditiv dargebotenen Items ist außerdem aufgrund der subjektiven Wahrnehmung von Stimmen zu erwarten, dass sich die Bewertung auch nach der Stimme unterschei-

det, also welche Eigenschaften und Bewertungen der sprechenden Person zugeschrieben werden, insbesondere dahingehend, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt. Anhand der hier verwendeten methodischen Differenzierungen können mögliche Unterschiede dahingehend überprüft werden.

Ergebnisse

Die folgenden Abbildungen zeigen die Ergebnisse in Bezug auf die Bewertungen der beiden Items (1) und (2). Darin sind auf der Y-Achse jeweils die durchschnittlichen Bewertungen (arithmetisches Mittel) abgetragen (von -2 / *sehr schlecht* bis 2 / *sehr gut*). In Abbildung 2 sind die Bewertungen dargestellt: in Abbildung 2.1 die Gesamtergebnisse, in der Mitte in Abbildung 2.2 die Ergebnisse nach Stimulus-Bedingung auditiv und visuell, dann in Abbildung 2.3 nach Stimulus-Bedingung und zusätzlich für die auditive Bedingung nach männlicher und nach weiblicher Stimme.

Die Ergebnisse bestätigen die Annahme, dass *trotz* mit Genitiv (Item (1), lila) besser bewertet wird als *wegen* mit Dativ (Item (2), grün; vgl. Abb. 2.1): Während die mittleren Bewertungen von *trotz* mit Genitiv im positiven Bereich (*gut*) ausfallen, wird *wegen* mit Dativ im mittleren Bereich (*teils/teils*) mit Tendenz in den negativen Bereich (*schlecht*) bewertet.

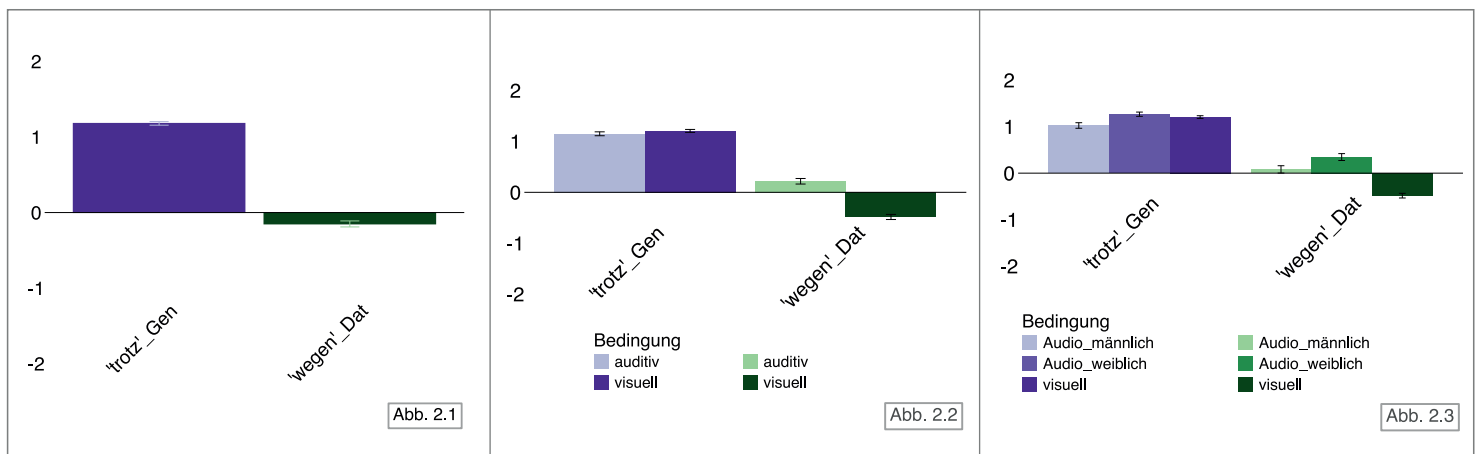


Abb. 2: Allgemeine Bewertung der Aussage mit *trotz*+Genitiv und der Aussage mit *wegen*+Dativ und Bewertung nach medialer Darbietung

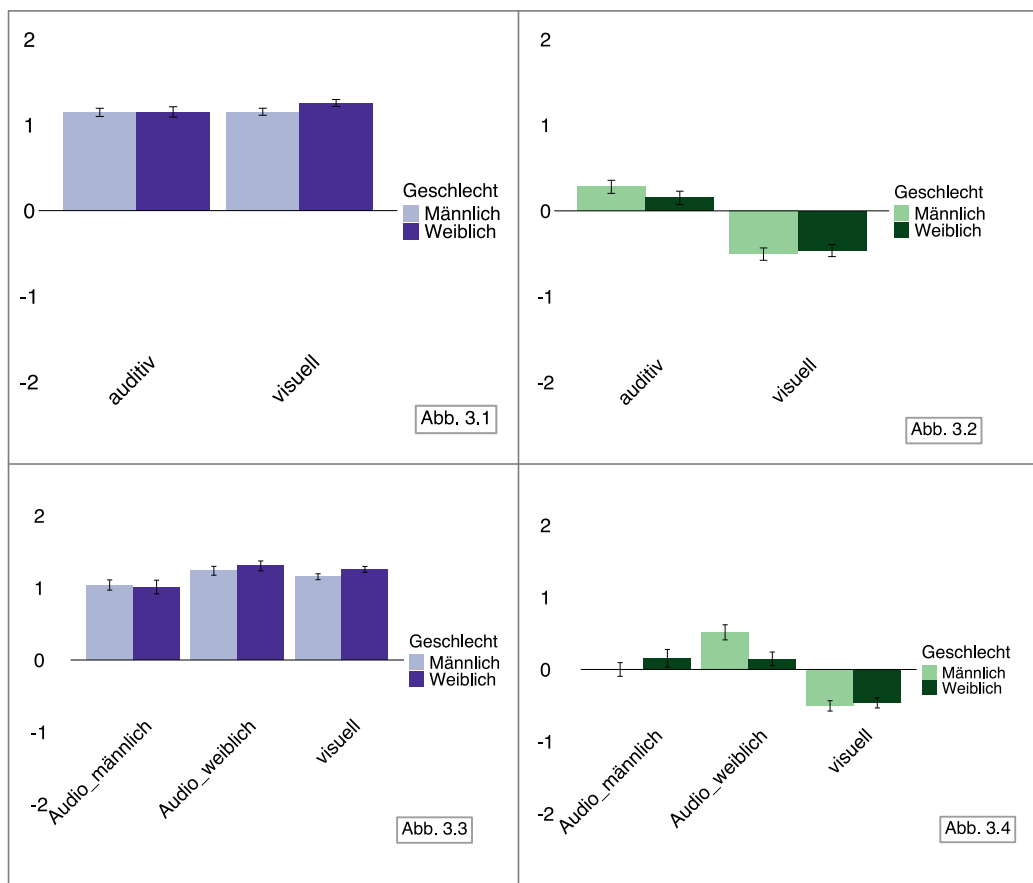


Abb. 3: Bewertung der Aussage mit *trotz*+Genitiv (3.1; 3.3) und der Aussage mit *wegen*+Dativ (3.2; 3.4) nach Geschlecht

In der Unterscheidung nach Bedingung (vgl. Abb. 2.2) – auditiv hell und visuell dunkel dargestellt – sind für Item (1)/ *trotz* mit Genitiv keine Unterschiede festzustellen. Sowohl das schriftlich präsentierte Item *trotz* mit Genitiv als auch das mündlich dargebotene wird positiv bewertet. Die Bewertungen für Item (2) bzw. *wegen* mit Dativ hingegen unterscheiden sich abhängig von der Bedingung und ermöglichen eine differenziertere Analyse: Item (2)/ *wegen* mit Dativ wird in der geschriebenen und visuell vorgelegten Variante deutlich negativ bewertet; wird die Konstruktion jedoch gesprochen und auditiv dargeboten, fällt die Bewertung zwar im Vergleich zu *trotz* mit Genitiv (Item (1)) deutlich schlechter aus, ist aber insgesamt dennoch im positiven Bereich. Der unterschiedliche Grad der Normierung von geschriebener und gesprochener Sprache (siehe Abschnitt „Methode zur Datenerhebung“) scheint sich hier in den Bewertungen zu bestätigen: Eine höhere Toleranz für Varianten/ Abweichungen in gesprochener Sprache könnte die hier sichtbaren unterschiedlichen Bewertungen erklären.

TROTZ MIT GENITIV WIRD BESSER BEWERTET ALS WEGEN MIT DATIV

Abbildung 2.3 unterteilt die auditive Bedingung weiter nach männlicher und weiblicher Stimme, also ob die Items von einer männlichen oder weiblichen Stimme eingesprochen

wurden. Für beide Stimuli zeigen sich Unterschiede in den Bewertungen innerhalb der auditiven Stimulus-Bedingung, sie gehen im Vergleich zur visuellen Stimulus-Bedingung jeweils in die gleiche Richtung: Die Items mit weiblich eingesprochener Stimme werden insgesamt jeweils am höchsten bewertet und werden vor allem im Vergleich zu den Items mit männlicher Stimme höher bewertet.

Diese Gesamtergebnisse können nun genauer in Bezug auf soziodemographische Merkmale der Befragten hin ausgewertet werden, z. B. bezüglich des Geschlechts (vgl. Abb. 3), des Alters (vgl. Abb. 4) und des Bildungsabschlusses (vgl. Abb. 5). Außerdem können die Bewertungen bezüglich des Wohnorts der Befragten analysiert werden, ob es also räumlich verschiedene Bewertungen für die vorgelegten Items gibt (vgl. Abb. 6; zur Erstellung der räumlichen Einteilung siehe Adler/Plewnia/Ribeiro Silveira 2024, S. 8-9).

Betrachtet man die Bewertungen für Item (1)/ *trotz* mit Genitiv und Item (2)/ *wegen* mit Dativ nach Geschlecht, sind weder für *trotz* mit Genitiv (vgl. Abb. 3.1) noch für *wegen* mit Dativ (vgl. Abb. 3.2) und auch nach Bedingung (visuell und mündlich) keine Unterschiede zwischen den Bewertungen von Frauen und Männern festzustellen. Auch in der Unterscheidung nach weiblicher und männlicher Stimme sind für *trotz* mit Genitiv (vgl. Abb. 3.3) keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern sichtbar; *wegen* mit Dativ (vgl. Abb. 3.4) wird in der auditiven Version mit weiblicher Stimme von

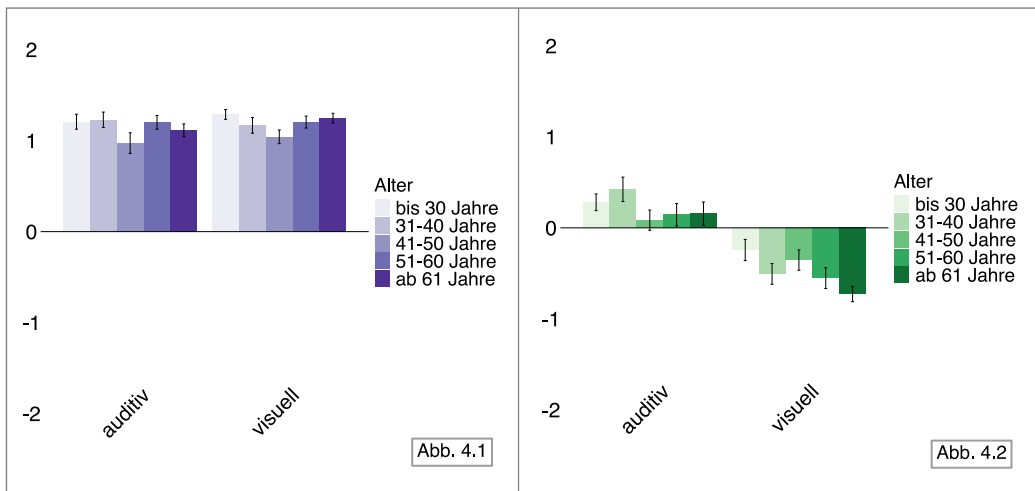


Abb. 4: Bewertung der Aussage mit *trotz*+Genitiv (4.1) und der Aussage mit *wegen*+Dativ (4.2) nach Alter

den männlichen Befragten besser bewertet als von den weiblichen Befragten und auch im Vergleich zu den Versionen mit männlicher Stimme insgesamt.

In Abbildung 4 wurden die Befragten in Altersgruppen eingeteilt, für die präsentierten Items sind die jeweils durchschnittlichen Bewertungen jeder Altersgruppe abgebildet. Auch zwischen den Bewertungen der ihrem Alter nach eingeteilten Befragten sind bei *trotz* mit Genitiv (Abb. 4.1) kaum Unterschiede zu erkennen – weder in der auditiven noch in der visuellen Darstellung. Auffällig ist lediglich, dass die Befragten in der mittleren Alterskategorie, also die 41- bis 50-jährigen Befragten, Item (1) / *trotz* mit Genitiv eher schlechter bewerten als die im Vergleich jüngeren Befragten und auch als die älteren Befragten – und zwar in beiden Stimulus-Varianten, sowohl in der auditiven als auch in der visuellen. Auch Item (2) / *wegen* mit Dativ bewerten die Befragten dieser Altersgruppe in der auditiven Stimulus-Bedingung im Vergleich mit den Befragten aus den anderen Altersgruppen am schlechtesten, wobei hier insgesamt die älteren Befragten – also auch die Altersgruppen der 51- bis 60-jährigen und die 61 Jahre und älteren Personen Item (2) in der auditiven Darbietungsform tendenziell schlechter bewerten

als die jüngeren. Für die visuelle Stimulus-Darbietung sind, auch hier mit Ausnahme der Bewertungen der Befragten aus der mittleren Alterskategorie der 41- bis 50-Jährigen, niedrigere Bewertungen nach Alter festzustellen: Je älter die Befragten sind, desto schlechter wird das Item (2) / *wegen* mit Dativ bewertet.

Abbildung 5 zeigt die Bewertungen von Item (1) / *trotz* mit Genitiv (links, Abb. 5.1) und Item (2) / *wegen* mit Dativ (rechts, Abb. 5.2) nach Bildungsabschluss der Befragten aufgeschlüsselt. In Abbildung 5.1 ist für Item (1) / *trotz* mit Genitiv in beiden Bedingungen (auditiv und visuell) kein Unterschied zwischen den Bewertungen von Personen mit niedrigerem und mittlerem Bildungsabschluss zu sehen. Diese Bewertungen unterscheiden sich allerdings von den Bewertungen der Befragten mit höherem Bildungsabschluss, diese geben durchschnittlich höhere Bewertungen ab. Auch beim zweiten Item *wegen* mit Dativ weichen die Bewertungen der Befragten mit höherem Bildungsabschluss von jenen der Befragten mit niedrigerem und mittlerem Bildungsabschluss ab (vgl. Abb. 5.2): *Wegen* mit Dativ wird von Befragten mit höherem Bildungsabschluss insgesamt schlechter bewertet, sowohl in der auditiven als auch in der visuellen Stimulus-Bedingung. Das

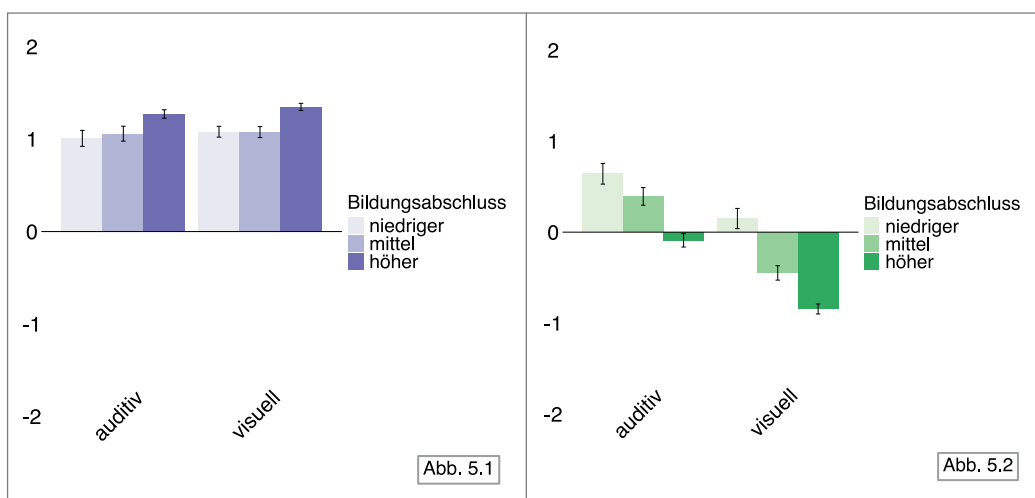


Abb. 5: Bewertung der Aussage mit *trotz*+Genitiv (5.1) und der Aussage mit *wegen*+Dativ (5.2) nach Bildungsabschluss

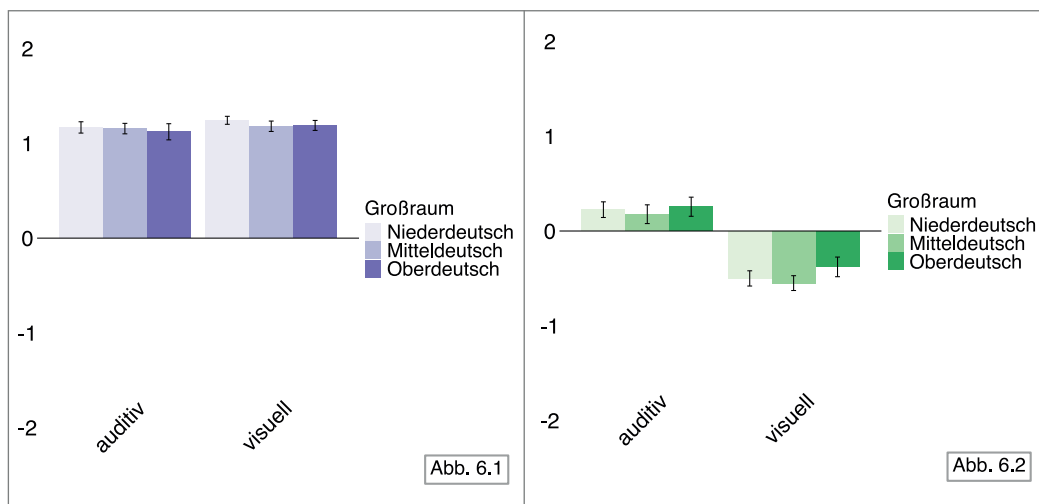


Abb. 6: Bewertung der Aussage mit *trotz*+Genitiv (6.1) und der Aussage mit *wegen*+Dativ (6.2) nach dialektalem Großraum

auditiv präsentierte Item *wegen* mit Dativ wird sowohl von den Befragten mit niedrigerem und mit mittlerem Bildungsabschluss im positiven Bereich bewertet, von den Befragten mit höherem Bildungsabschluss dagegen im negativen Bereich. Ein leicht verschobenes Bild zeigt sich bei den Bewertungen des visuell dargebotenen Items. Auch hier ist der Trend der gleiche, die Bewertung des Items ist mit steigendem Bildungsabschluss schlechter; während Personen mit niedrigem Bildungsabschluss das Item *wegen* mit Dativ im niedrigen positiven Bereich bewerten, sind die Bewertungen von Personen mit mittlerem und höherem Bildungsabschluss deutlich im negativen Bereich, besonders negativ von den Befragten mit höherem Bildungsabschluss.

Die Bewertungen von Item 1/ *trotz* mit Genitiv weisen über die ihren Wohnorten nach zu drei (dialektalen Groß-)Räumen zusammengefassten Befragten keine Unterschiede auf (vgl. Abb. 6.1). Die Struktur *trotz* mit Genitiv wird deutschlandweit als gut bewertet. Für Item 2/ *wegen* mit Dativ dagegen zeigen die Bewertungen der Befragten nach ihren Wohnorten einen kleinen Unterschied in der visuellen Bedingung: Befragte aus dem oberdeutschen Raum bewerten *wegen* mit Dativ am wenigsten schlecht (vgl. Abb. 6.2). Entgegen der Erwartung (siehe Abschnitt „Kasus nach *trotz* und *wegen*“; Verwendung von *wegen* mit Dativ im südwestlichen deutschsprachigen Raum) findet sich in der auditiven Bedingung hingegen kein Unterschied in der Bewertung nach Räumen.

Schluss

Nicht immer kann die Frage „Wie sagt man richtig?“ eindeutig beantwortet werden. Zweifel über ‚korrekte‘ Varianten zeigen häufig Fälle von Variation an. Der Eindruck, dass es ein „richtig“ und ein „falsch“ geben müsste, entsteht und verfestigt sich auch durch den medialen Fokus auf bestimmte Phänomene. Insbesondere welcher Kasus nach Präpositionen

wie *trotz* und *wegen* folgen sollte, ist unter anderem durch die Sicksche Buchreihe „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ und zahlreichem Merchandise mit ebenjenem oder ähnlichen Slogans zu einem bekannten und viel diskutierten Thema geworden. Darin wird der Dativ als Bedrohung und der Genitiv als zu rettender Prestigekasus stilisiert. Die Ergebnisse aus der *Deutschland-Erhebung 2017* bestätigen, dass es eine vorherrschende Meinung zu den besprochenen Konstruktionen gibt: *Trotz* mit Genitiv (Item (1)) wird gut und im Vergleich deutlich besser bewertet als *wegen* mit Dativ, das insgesamt eher schlecht bewertet wird.

SPRACHLICHE ZWEIFEL SIND OFT EIN ZEICHEN VON VARIATION

Die positive Bewertung für *trotz* mit Genitiv ist robust und zeigt sich in beiden Bedingungen (auditiv und visuell) und über alle untersuchten soziodemographischen Variablen hinweg: Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss und Wohnort bzw. Sprachräume. Der Bildungsabschluss hat in der Stärke der Bewertung einen Effekt dahingehend, dass Befragte mit höherem Bildungsabschluss das Item (1)/ *trotz* mit Genitiv am besten und besser bewerten als Befragte mit niedrigerem und mittlerem Bildungsabschluss. Der Unterschied zur (negativen) Bewertung von Item (2)/ *wegen* mit Dativ fällt entsprechend innerhalb der Befragtengruppe mit höherem Bildungsabschluss höher aus als bei den Befragten mit niedrigerem und mittlerem Bildungsabschluss. Befragte aus der mittleren Alterskategorie (41 bis 50 Jahre) wirken insgesamt strenger in ihrer Bewertung, sowohl die positiven Bewertungen von *trotz* mit Genitiv (weniger gute Bewertungen) als auch die Bewertungen von *wegen* mit Dativ (weniger gute Bewertungen in der auditiven Bedingung und weniger schlechte Bewertungen in der visuellen Bedingung) betreffend.

Wegen mit Dativ wird allgemein eher negativ bzw. schlecht bewertet; es gibt hier jedoch Unterschiede in den Bewertungen: In der auditiven Bedingung sind die Bewertungen insgesamt positiver als in der visuellen Bedingung. Das könnte als eine höhere Toleranz für Variation im Gesprochenen interpretiert werden. Die höchsten Bewertungen (im positiven Bereich) für *wegen* mit Dativ erfolgen von männlichen Befragten in der auditiven Version mit weiblicher Stimme und – ebenfalls in der auditiven Version – von Befragten mit niedrigerem Bildungsabschluss. Am schlechtesten wird Item (2)/ *wegen* mit Dativ in der visuellen Bedingung von Befragten mit höherem Bildungsabschluss bewertet sowie von Befragten, die 61 Jahre oder älter sind. In der visuellen Darstellung gibt es den einzigen regionalspezifischen Unterschied in der Bewertung: *Wegen* mit Dativ wird von Befragten aus dem oberdeutschen Raum etwas weniger schlecht bewertet. ■

Anmerkungen

- ¹ Beide wirkten zur Zeit der Aufklärung Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Sie erarbeiteten beide Wörterbücher: Adelung das „Grammatisch-kritische Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart“ (mehrere Bände, 1774-1786 und 1793-1801), Campe das „Wörterbuch der deutschen Sprache“ (in mehreren Bänden, 1807-1812). Mehr zu Adelung und Campe z.B. in Kämper et al. (2008); Eichinger (2008); Orgeldinger (1999).
- ² Allerdings besteht ein Großteil der Belege nach *wegen* mit Artikel aus Feminina im Singular; bei diesen unterscheiden sich Genitiv und Dativ nicht.
- ³ So beschreibt Meinunger (2014, S. 10) es: „Denn neben den guten und treffenden Darstellungen strotzt das Sick'sche Werk eben auch von Ungereimtheiten, Unstimmigkeiten, Halbwahrheiten, Pedanterien bis hin zu reinen und groben Fehlern.“
- ⁴ Außerdem ist eine der Aussagen als Filler konstruiert, um insgesamt die Bewertung zu kontrollieren. Ein Filler ist eine inhaltlich für das Erhebungsziel irrelevante Aussage, die zur Ablenkung dient und zugleich als Kontrollitem prüft, ob sinnvoll geantwortet wird. In diesem Set handelt es sich um die letzte Aussage (siehe Anhang), bei der Subjekt und Verb im Satz wiederholt werden. Das entspricht nicht der schriftsprachlichen Norm. In der gesprochenen Sprache kommen solche Strukturen dagegen vor.
- ⁵ Dieses Fragemodul wurde in der Online-Stichprobe der *Deutschland-Erhebung 2017* eingesetzt, dazu siehe Folge 1, Heft 4/2020, S. 16.
- ⁶ Die Anweisung lautete: „Im Folgenden präsentieren wir Ihnen einige Sätze. Achten Sie bitte nicht auf den Inhalt, sondern ausschließlich auf die sprachliche Form. Bitte geben Sie an, wie Sie die einzelnen Sätze finden.“
- ⁷ Eine Likert-Skala ist eine abgestufte Antwortskala zur Messung von Zustimmung oder Ablehnung zu Aussagen oder Fragen (etwa von ‚stimme gar nicht zu‘ bis ‚stimme voll zu‘).

Literatur

- Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber des Oberdeutschen. Erste Auflage 1774-1786; 2., vermehrte u. verb. Aufl. 1793-1801 (4 Bde.). Leipzig: Johann Gottlob Immanuel Breitkopf & Compagnie, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/25, <www.woerterbuchnetz.de/Adelung?lemid=W01156> (Stand: 23.4.2026).
- Adler, Astrid/Plewnia, Albrecht/Ribeiro Silveira, Maria (2024): Dialektkompetenz und Dialektgebrauch in Deutschland. Mannheim: IDS-Verlag.
- Ägel, Vilmos (2008): Bastian Sick und die Grammatik. Ein ungleiches Duell. In: Informationen Deutsch als Fremdsprache 35, 1, S. 64-84.
- Breindl, Eva (2016): Sprachberatung im interaktiven Web. In: Klein, Wolf P./Staffeldt, Sven (Hg.): Die Kodifizierung der Sprache. Strukturen, Funktionen, Konsequenzen. (= WespA 17). Würzburg: Universität Würzburg, S. 85-109.
- Datenbank sprachlicher Zweifelsfälle (ZweiDat). Julius-Maximilians-Universität Würzburg. <<https://zweidat.kallimachos.de>> (Stand: 30.3.2026).
- Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/25: „trotz“. <www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=T12974> (Stand: 30.3.2026).
- Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/25: „wegen“. <www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=W11306> (Stand: 30.3.2026).
- Donalies, Elke (2024): Nachdenken über Sprache. Laienansichten über Sprache in Internetforen, Leserbriefen und Sprachratgebern. Heidelberg: Winter.
- Donalies, Elke (2023): Sprachanfragen – Wer fragt? Wer wird gefragt? Wie wird gefragt? Was wird gefragt? Warum wird gefragt? Heidelberg: Winter.

- Duden online: „trotz“. <<https://www.duden.de/rechtschreibung/trotz>> (Stand: 26.2.2026).
- Duden online: „wegen“. <www.duden.de/rechtschreibung/wegen_infolge_bezueglich> (Stand: 26.2.2026).
- Duden – Sprachliche Zweifelsfälle (2021): Das Wörterbuch für richtiges und gutes Deutsch. Berlin: Duden-Verlag.
- Eichinger, Ludwig M. (2008): Vom Glück, Regeln zu befolgen – Adeligkeit im Stil des 18. Jahrhunderts. In: Kämper, Heidrun/Klosa, Annette/Vietze, Oda (Hg.): Aufklärer, Sprachgelehrter, Didaktiker: Johann Christoph Adelung (1732-1806). (= Studien zur Deutschen Sprache 45). Tübingen: Narr, S. 247-270.
- Eichinger, Ludwig M./Rothe, Astrid (2014): Der Fall der Fälle. Entwicklungen in der nominalen Morphologie. In: Plewnia, Albrecht/Witt, Andreas (Hg.): Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2013). Berlin/Boston: de Gruyter, S. 71-97.
- Eisenberg, Peter (2020): Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort, 5. Aufl. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 172-174.
- Engel, Ulrich (2004): Deutsche Grammatik. Neubearbeitung. München: Iudicium, S. 384-393.
- Fiehler, Reinhard/Barden, Birgit/Elstermann, Mechthild/Kraft, Barbara (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. (= Studien zur deutschen Sprache 30). Tübingen: Narr.
- Gallmann, Peter/Sitta, Horst (1996): Deutsche Grammatik. Nach der neuen Rechtschreibung von 1996. Überarb. u. ergänzt. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich.
- Grammatisches Informationssystem *grammis*. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. Mannheim. <<https://doi.org/10.14618/grammatikfragen>>.
- Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim (1972): Deutsche Grammatik: ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.
- Hennig, Mathilde (2009): Wie viel Varianz verträgt die Norm? Grammatische Zweifelsfälle als Prüfstein für Fragen der Normenbildung. In: Hennig, Mathilde/Müller, Christoph (Hg.): Wie normal ist die Norm. Kassel: University Press, S. 14-38.
- Kämper, Heidrun/Klosa, Annette/Vietze, Oda (Hg.) (2008): Aufklärer, Sprachgelehrter, Didaktiker: Johann Christoph Adelung (1732-1806). (= Studien zur deutschen Sprache 45). Tübingen: Narr.
- Klein, Wolfgang (1985): Gesprochene Sprache – geschriebene Sprache. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 59, S. 9-35.
- Kleiner, Stefan (2019): Die Neuauflage des Duden-Aussprachewörterbuchs – Allgemeine Neuerungen und Umsetzung empirischer Erkenntnisse aus dem Korpus „Deutsch heute“. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht (Hg.): Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch – methodisch – theoretisch. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2018). Berlin/Boston: de Gruyter, S. 59-80. <<https://doi.org/10.1515/9783110622591-004>>.
- Kleiner, Stefan/Knöbl, Ralf (2023): Duden – Das Aussprachewörterbuch. 144.000 Aussprachen und Betonungen von Wörtern und Namen, 8. Aufl. Berlin: Duden-Verlag.
- Meinunger, André (2014): Sick of Sick? Ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf den „Zwiebelfisch“. Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Orgeldinger, Sibylle (1999): Standardisierung und Purismus bei Joachim Heinrich Campe. Berlin/New York: de Gruyter.
- Schneider, Jan Georg (2008): Das Phänomen Zwiebelfisch. Bastian Sicks Sprachkritik und die Rolle der Linguistik. In: Der Sprachdienst 52, 4, S. 172-180.
- Schneider, Jan Georg (2009): Was ist richtiges und gutes Deutsch? Sprachratgeber auf dem Prüfstand. In: Der Deutschunterricht 61, 5, S. 22-32.
- Schneider, Roman/Lang, Christian (2022): Das grammatische Informationssystem *grammis* – Inhalte, Anwendungen und Perspektiven. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 50, 2, S. 407-427. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Sick, Bastian (2004): Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. 52. Aufl. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Strecker, Bruno (2024): *Wegen dem Regen* oder *wegen des Regens* – Dativ oder Genitiv? In: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: „Grammatik in Fragen und Antworten“. Grammatisches Informationssystem *grammis*. Mannheim. <<https://grammis.ids-mannheim.de/fragen/67>> (letzte Bearbeitung durch Roman Schneider: 20.2.2024).
- Variante(n)grammatik (2019): „wegen“. <<https://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Wegen>> (Stand: 26.2.2026).
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (Hg.) (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. Berlin/New York: de Gruyter.

Anhang

Fragemodul Bewertung von Varianten

Items

- 1) Das ist mir alles viel zu aufwendig, weil da hat man ja zweimal in der Woche Training. Nein, damit kommen wir nicht weiter, da halte ich überhaupt nichts davon.
- 2) Die Spanisch-AG findet aber zu einem Zeitpunkt statt, wo ich Unterricht habe.
- 3) Dann habe ich ihm gesagt, du brauchst nächsten Dienstag gar nicht kommen.
- 4) Ja, das stimmt, unser Krankenhaus hat 'n relativ guten Ruf.
- 5) Er kann das nicht besser, er ist halt kein guter Schauspieler.
- 6) Ich wollte noch was fragen, und zwar wegen dem Telefonat von gestern.
- 7) Er hat seine Reise trotz des schlechten Wetters fortgesetzt.
- 8) Sie wollen zum Bahnhof? Dann müssen Sie den nächsten Bus nehmen und Berliner Platz umsteigen.
- 9) Und er war immer noch war er auf dem Weg nach Hause.

Folgenliste

Bisher erschienen in der SPRACHREPORT-Reihe „Sprache in Zahlen“

- Folge 1 Spracheinstellungen in Deutschland – Was die Menschen in Deutschland über Sprache denken (Heft 4/2020).
- Folge 2 Welche Dialekte werden in Deutschland gesprochen? (Heft 1/2021).
- Folge 3 Welche Dialekte werden in der Familie weitergegeben? (Heft 2/2021).
- Folge 4 Welche Sprachen werden in Deutschland gesprochen? (Heft 3/2021).
- Folge 5 Einstellungen zu Sprachen und mehrsprachigen Kindergärten (Heft 4/2021).
- Folge 6 Welche Fremdsprachen werden in Deutschland gesprochen? (Heft 1/2022).
- Folge 7 Dialekt und Beruf: Neue Daten zu Dialekten in Deutschland (Heft 3/2022).
- Folge 8 Dialekt und regionale Färbung im beruflichen Umfeld (Heft 4/2022).
- Folge 9 Dialekt und Hochdeutsch im Beruf (Heft 1/2023).
- Folge 10 Eine neue IDS-Erhebung zu Spracheinstellungen: Die *Deutschland-Erhebung 2022* (Heft 2/2023).
- Folge 11 Welche Veränderungen fallen Menschen in der deutschen Sprache auf? (Heft 3/2023).
- Folge 12 Welche Sprachen finden Menschen in Deutschland sympathisch? (Heft 1/2024).
- Folge 13 Welche Fremdsprachen sollen in der Schule unterrichtet werden? (Heft 2/2024).
- Folge 14 Regionales Sprechen im Zeitvergleich (Heft 3/2024).
- Folge 15 Ein Gesetz zum Schutz der deutschen Sprache? (Heft 1/2025).
- Folge 16 Wie nehmen Menschen in Deutschland Veränderungen im Sprachgebrauch wahr und was haben sie selbst verändert? (Heft 2/2025).
- Folge 17 Welche Dialekte finden die Menschen in Deutschland sympathisch? (Heft 3/2025). ■

Nachruf auf Prof. Dr. Rainer Wimmer

* 28.2.1944 – † 20.3.2026

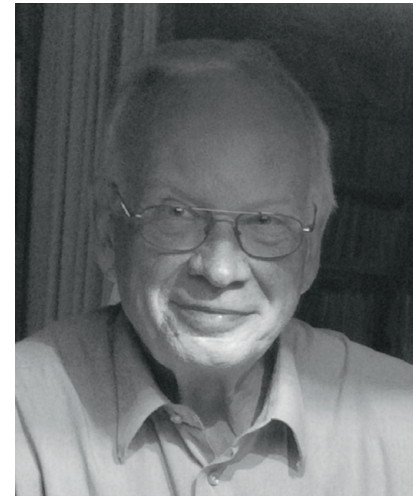
Mit großer Trauer nimmt das Leibniz-Institut für Deutsche Sprache Abschied von seinem ehemaligen Ko-Direktor Professor Dr. Rainer Wimmer, der am 20. März 2026 in Mannheim verstorben ist.

Mit Rainer Wimmer verliert die germanistische Linguistik einen herausragenden Wissenschaftler, das Institut einen prägenden Mitgestalter seiner Entwicklung und viele von uns einen hochgeschätzten Kollegen, akademischen Lehrer und klugen Gesprächspartner.

Rainer Wimmer hat das Institut für Deutsche Sprache in entscheidenden Jahren mitgestaltet. Von 1982 bis 1994 leitete er gemeinsam mit Gerhard Stickel als Direktor das IDS und prägte in dieser Zeit die wissenschaftliche Ausrichtung des Hauses in nachhaltiger Weise. Sein Wirken fiel in eine Phase institutioneller Konsolidierung und programmatischer Weiterentwicklung, in der er mit großer Umsicht, wissenschaftlicher Klarheit und bemerkenswerter Integrationskraft wirkte.

Zu seinen bleibenden Verdiensten gehört die konzeptionelle Weiterentwicklung zentraler Forschungsfelder des Instituts. Unter seiner Mitverantwortung wurden wesentliche Impulse für die Arbeit an einer mehrbändigen IDS-Grammatik gesetzt; zugleich förderte er wichtige Projekte zur Wortbildung, zur Sprachgeschichte und zur Analyse des ost- und westdeutschen Wortschatzes. Die von ihm mitgestalteten IDS-Jahrestagungen, deren Themen von Sprachkultur über Sprachtheorie bis hin zu den sprachgeschichtlichen Wurzeln des heutigen Deutsch reichten, stehen bis heute für den wissenschaftlichen Anspruch des Hauses, sprachwissenschaftliche Grundlagenforschung mit gesellschaftlicher Relevanz zu verbinden.

Rainer Wimmers wissenschaftliches Werk war von einer seltenen thematischen Breite und zugleich von großer theoretischer Stringenz geprägt. Seine Arbeiten zur Semantik, Pragmatik, Sprachkritik, Rechtslinguistik, Sprachdidaktik und Sprachpolitik haben die germanistische Linguistik weit über das IDS hinaus nachhaltig beeinflusst. Besonders prägend war sein Beitrag zur Entwicklung einer sprachpragmatisch fundierten Semantik und einer linguistisch reflektierten Sprachkritik. Er verstand Sprache stets als gesellschaftliches Handeln – als Medium der Verständigung, der Normbildung und der öffentlichen Verantwortung.



Rainer Wimmer. Foto: privat

Wer mit Rainer Wimmer zusammenarbeiten durfte, erinnert sich an einen Gelehrten von außergewöhnlicher intellektueller Präzision, verbunden mit großer menschlicher Zugewandtheit. Sein Denken war geprägt von analytischer Schärfe, seine Argumentation von Klarheit und Fairness. Wissenschaftliche Debatten führte er mit Nachdruck, aber niemals polemisch; sein Ziel war stets die argumentative Klärung und die gemeinsame Suche nach tragfähigen Lösungen. Gerade darin war er für viele von uns Vorbild.

Auch als akademischer Lehrer hat Rainer Wimmer Generationen von Studierenden und Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern geprägt. Seine Lehrveranstaltungen waren bekannt für ihre Klarheit, ihre intellektuelle Offenheit und ihre Fähigkeit, zum Mitdenken anzuregen. Zahlreiche Schülerinnen und Schüler seines wissenschaftlichen Wirkens tragen seine Impulse bis heute in Forschung und Lehre weiter.

Das IDS verdankt Rainer Wimmer außerordentlich viel. Sein Name bleibt mit einer Phase verbunden, in der das Institut sein wissenschaftliches Profil geschärft und seine Stellung als zentrale Einrichtung der germanistischen Sprachwissenschaft weiter gefestigt hat. Sein Wirken wird in unserem Haus und in der Fachgemeinschaft in lebendiger Erinnerung bleiben.

Unsere Gedanken sind bei seiner Frau, seiner Familie, seinen Freunden sowie allen Weggefährtinnen und Weggefährten.

Im Namen des Vorstands:

Prof. Dr. Henning Lobin, Wissenschaftlicher Direktor des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache ■

IDS-VERLAG

Der Verlag des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache



SPRACHPOLITIK & SPRACHENPOLITIK

Neue
Zeitschrift!
Erstes Heft!

NEU ERSCHIENEN: HEFT 1/2026

Heft 1/2026 enthält Beiträge von Jutta Engbers/Reinhard Goltz, Manfred Herbert, Bernd Meyer, Natalia Gagarina, Julija Běrinkowa/Lutz Laschewski/Sophie Rädcl, Samantha M. Litty/Ruth Kircher/Lena Terhart und Bengt-Arne Wickström zu folgenden Themen:

- Europäische Sprachenpolitik und ihre Umsetzung in Deutschland
- Einführung von Englisch als Gerichtssprache in internationalen Handelsstreitigkeiten
- Sprachmittlungspolitiken in öffentlichen Einrichtungen in Deutschland
- Spracherwerbsgrundlagenforschung in der gesellschaftspolitischen Verantwortung
- Situation der niedersorbischen Sprache und Potenziale ihrer Revitalisierung
- Überlegungen zur Sprachbegrifflichkeit am Beispiel des Nordfriesischen
- Sprachpolitik als Politikanalyse



Diese neue Zeitschrift möchte sich breit und in terminologisch undogmatischer Weise mit allen Fragen befassen, die sich aus Politik in Bezug auf Sprache und Sprachen (und ihren Wechselwirkungen) ergeben. Die Zeitschrift wird herausgegeben von Katharina Dück, Heiko Marten und Albrecht Plewnia.

<https://doi.org/10.21248/idsopen.2.2021.3>



Die Publikationen des IDS-Verlags
finden Sie auf unserer Webseite
auch als open access



So erreichen Sie den Verlag direkt: Melanie Kraus (Verlagsleitung)
verlag@ids-mannheim.de • www.ids-mannheim.de/ids-verlag

IDS *aktuell*

IDS

LEIBNIZ-INSTITUT FÜR
DEUTSCHE SPRACHE

Neues aus dem Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim



Der Newsletter des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache „IDS *aktuell*“ fasst für Sie die relevantesten Nachrichten rund um das Sprachinstitut zusammen und gibt Ihnen einen kompakten Überblick über seine gegenwärtigen Tätigkeiten. Unverbindlich und kostenlos erhalten Sie interessante Informationen zu aktuellen sprachlichen Themen, Tagungen, Neuerscheinungen, Projekten, Kooperationen und Angeboten des IDS. Integrierte Links führen direkt zu ausführlichen Berichten, Projekten oder Services.

Der Newsletter erscheint im Regelfall alle drei Monate. Alle Ausgaben sowie die Möglichkeit zur Anmeldung gibt es unter:

www.ids-mannheim.de/aktuell/presse/newsletter/

Haben Sie Fragen oder Anregungen? Dann schicken Sie uns eine E-Mail an:

ids-aktuell@ids-mannheim.de



Besuchen Sie unsere Social-Media-Kanäle:



facebook.com/ids.mannheim
wisskomm.social/@ids_mannheim
instagram.com/ids_mannheim
@idsmannheim.bsky.social



